BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

Theo. part. 1 [illegible]

Hom. 1600

Lehrbuch

der

Homiletik

von

Johann August Heinrich Tittmann

Professor der Theologie und Prediger an der Universitäts-Kirche zu Leipzig.

Breslau,
bey Georg Hamberger
1804.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Hochwürden

dem

Herrn

Superintendent M. Crüger

in Delitsch

aus

inniger Ehrfurcht

gewidmet.

Vorrede.

Die Homiletik gehört unstreitig unter diejenigen Wissenschaften, deren Theorie viel leichter als die Praxis ist; und die Erfahrung, daß bey allen Fortschritten in dieser Wissenschaft, doch nur der kleinste Theil die Vollkommenheit erreicht, welche man fordert, dient zum Beweise, daß es viel leichter ist, Regeln über dieselbe zu geben, als sie auf das eigentliche Geschäft des Religionslehrers anzuwenden. Ohne daher die Verdienste der verehrungswürdigen Männer zu verkennen, welche in den letzten Jahren Anweisungen zur Homiletik gegeben haben, glaubte der Verfasser dieses Lehrbuchs vielleicht einen kleinen Beytrag zu den Bemühungen liefern zu dürfen, wodurch man, bey der bisherigen wissenschaftlichen Behandlung der Homiletik, versucht hat, den Beruf des Predigers seiner wahren Bestimmung immer näher zu bringen. Er hat zu dem Ende nicht sowohl darauf gesehn, alle Regeln, welche die Rhetorik an die Hand giebt, vollständig und ausführlich zu erörtern; sie sind größtentheils nur angedeutet worden; vielmehr gieng seine Absicht eigentlich dahin, dem Religionslehrer bestimmt die Gränze anzuweisen, innerhalb welcher er von der allgemeinen Redekunst bey dem öffentlichen Religionsunterrichte Gebrauch machen darf, um

ihm zugleich die Anwendung der allgemeinen Regeln für die Kanzel unmittelbar zu zeigen. Ist es ihm gelungen, diesen Gesichtspunkt durchgängig festgehalten zu haben: so wird vielleicht die in dem Buche sichtbare genaue Bestimmung des Gegenstandes dem der Gränzen der Homiletik und die bestimmte Beziehung der Regeln der allgemeinen Redekunst auf das Geschäft des christlichen Religionslehrers, ihn am ersten entschuldigen, daß er die Zahl der Lehrbücher der Homiletik durch ein Neues vermehrt hat. Im Gegenfalle würde er nicht einmal die gewöhnliche Entschuldigung für sich anzuführen wagen, daß ein jeder akademische Lehrer das Recht habe, für seine Vorlesungen einen eignen Leitfaden zu entwerfen. Daher wird man ihm erlauben, über die zwey Hauptpunkte, worauf er vorzüglich sein Augenmerk richten zu müssen glaubte, Etwas im Allgemeinen zu bemerken.

Der erste betrifft den Gegenstand des Religionsunterrichts selbst, also gleichsam die Materie der Homiletik. Es bedarf nicht vieler Worte, um es einleuchtend zu machen, daß alle Anweisung für die Methode des Religionsunterrichts vergebens sey, wenn man noch ungewiß ist, was den Inhalt derselben ausmache, wenn es noch unter den Predigern selbst streitig ist, worin sie die Menschen unterrichten sollen. Nun sollte man zwar glauben, daß es eigentlich gar keine Frage mehr seyn könne, was christliche Prediger vortragen, worin sie Menschen

schen unterrichten sollen, welche sich zum Christenthume bekennen. Allein die Erfahrung hat gezeigt, daß der Begriff und die Vorstellung von der christlichen Religion oft höchst schwankend und unbestimmt ist, und daß daher selbst diejenigen, welche darauf dringen, daß christliche Religion vorgetragen werde, unter einander uneins sind, was nun eigentlich christliche Religion, was ein christlicher Religionsunterricht sey. Auf der andern Seite hat man sogar behauptet, daß man die Homiletik nicht auf den christlichen Religionsunterricht einschränken dürfe; man hat es den bisherigen Lehrern der Homiletik für einen Fehler angerechnet, daß sie unter Homiletik eine Anweisung zu christlichen Religionsvorträgen verstanden haben. Was nun zuerst jene Zweydeutigkeit betrifft, welche der Beförderung wahrer religiöser Bildung nicht wenig Hindernisse in den Weg gelegt hat: so ist es das Bestreben des Verfassers gewesen, sie hinweg zu räumen, und den eigentlichen Gegenstand des christlichen Religionsunterrichts so genau zu bestimmen, daß ein Misverständniß darüber nur ohne seine Schuld entstehen könnte. Er ist sich bewußt, hierbey mit der innigsten Ehrfurcht gegen die christliche Religion die aufrichtigste Achtung gegen diejenige Ueberzeugung verbunden zu haben, zu welcher jeder vernünftige Mensch durch sich selbst gelangen soll. Um so weniger trägt er Bedenken, zu bekennen, daß er dem öffentlichen Religionsunterrichte keinen andern Ge-

genstand geben kann, als das Christenthum, das ist, einen dem Sinne Jesu Christi angemeßnen Unterricht über religiöse und sittliche Wahrheiten; daß er also nicht der Meynung derer ist, welche es für einen wesentlichen Fehler halten, daß man die Homiletik noch immer blos auf christliche Religionsvorträge einschränkt. Vielmehr glaubt er mit Uebereinstimmung aller, die das Christenthum und das Bedürfniß der Menschen wirklich kennen, behaupten zu dürfen, daß diese Meynung entweder auf Misverständnissen, oder auf einer Anmaaßung beruht, welche man nur aus der Sucht etwas Neues zu sagen, und auch ein Reformator seyn zu wollen, erklären kann. Denn gesetzt, daß man den Begriff der Homiletik weiter ausdehnen müßte: so ist doch nicht abzusehen, welcher Fehler für die Homiletik aus dem enger bestimmten Begriffe entsprungen sey; da es doch unmöglich für den öffentlichen Volksunterricht eine andere Methode und andere Regeln geben kann, wenn die christliche Religion oder eine andere Gegenstand desselben ist. Allein wenn von öffentlichem Religionsunterrichte die Rede ist: so kann man unmöglich dabey an etwas anders denken, als an einen christlichen Religionsunterricht, weil man doch für Christen spricht, Christen unterrichtet, und ein christlicher Prediger seyn will. Oder sollen wir aufhören christliche Prediger zu seyn? soll nicht die christliche Religion sondern eine andere öffentlich gelehrt werden? So lange es nicht dahin gekom-

gekommen ist, das heißt, so lange man, trotz der unüberlegtesten Anforderungen und anmaaßendsten Zudringlichkeiten derer, die weder aus fremder noch aus eigner Erfahrung den hohen Werth des Christenthums kennen, überzeugt seyn wird, daß die christliche Religion das edelste, erhabenste und doch zugleich allgemeinste Bildungsmittel für die Menschen sey, so lange kann man gar keinen Grund haben, zu behaupten, daß es fehlerhaft sey, die Homiletik als eine Anweisung zum öffentlichen Religionsunterrichte, auf die christliche Religion einzuschränken, welches eben so viel sagen will, als, daß es fehlerhaft sey, christliche Vorträge zu halten. Doch diese Art von Behauptungen verdient in der That keine ernsthafte Widerlegung, und sie würde auch hier nicht erwähnt worden seyn, wenn nicht ein derselben gemäßer Ton unter den jüngern Predigern immer sichtbarer würde. Weit entfernt die christliche Religion ihrem Geiste nach zu kennen, und aus eigner Erfahrung von der religiösen Bildung des Menschen einen Begriff zu haben, braucht der eine Theil die Form des Christenthums blos als Vehikel für neuere Ansichten und Vorstellungen, und der andere eben diese Form zum Vorwande eines Vortrags, dessen Geist weder religiös, noch dem Sinne Jesu gemäß ist, und durch die Vorstellung von veränderten Bedürfnissen der Menschen, denen das Alte nicht mehr gefallen könne, entschuldigt zu werden pflegt. Man übertreibt gewiß nicht, wenn

man behauptet, daß die meisten jüngern Religionslehrer weder überhaupt zu wissen scheinen, was Religiosität sey, und wie der Mensch zu derselben gebildet werden müsse, noch im Stande sind, einen Vortrag zu halten, welcher christlich, das ist, in jeder Beziehung dem Geiste des Christenthums gemäß ist. Allerdings läßt sich dieß nicht lehren, ohne daß der Prediger durch eignes Studium, und noch mehr durch eigne Uebung sich recht eigentlich in der Schule Jesu gebildet hat; allein es schien doch vorzüglich nöthig zu seyn, hierüber so bestimmt als möglich zu sprechen. Vielleicht wird man aber deswegen diesem Buche wissenschaftlichen Werth absprechen, weil man jetzt gewohnt ist, diesen einem Buche nur dann zu zugestehn, wenn der Gegenstand desselben nicht nach seiner Natur und eigentlichen Gränze, sondern nach einem eben herrschenden Systeme, nach gewissen Meynungen, oder, wie man sich sehr wissenschaftlich vornehm ausdrückt, nach allgemeinen Grundsätzen behandelt und auf die höchsten Principien zurück geführt worden ist. Allein so wenig der Verfasser diese Forderung in jeder andern Hinsicht abzulehnen willens ist, so wenig kann er doch jene Forderung für diejenigen Wissenschaften begreifen, welche durch ihren Inhalt eine bestimmte Form haben; wie christliche Glaubenslehre, christliche Moral und Homiletik; vielmehr glaubt er, daß der wahre Charakter der Wissenschaft darin liegt,

jedem

jedem Theile des menschlichen Wissens die ihm eigne Gränze anzuweisen.

Das zweyte, was der Verfasser besonders genau zu bestimmen gesucht hat, betrifft den Zweck und die Form der Predigten. Ueber den Zweck derselben hat er geglaubt, sich ausführlicher, als dieß gewöhnlich geschieht, erklären zu müssen, weil es scheint, als ob jetzt eine Art von Mysticismus verbreitet werden sollte, welcher die Religiosität in überspannten unregelmäßigen Gefühlen ohne deutliche Erkenntniß setzt, und die Religion selbst in Poesie, und den Religionsunterricht in eine schöne Kunst verwandeln will. Es ist zwar unbegreiflich, wie man solche mystisch poetische Spielereyen in unserm Zeitalter nur erträglich finden kann, da diesem doch wenigstens das Lob gebührt, ein edles Bestreben nach Erkenntniß gezeigt zu haben, um die höchsten Angelegenheiten des Menschen, nicht einem dunkeln Gefühl oder einer verworrnen, schwärmerischen Phantasie zu überlassen. Allein so sehr auch die Ideen einer verschönernden Religion, wenn sie anders wirklich Ideen sind, den wahren Bedürfnissen der Menschen entgegen sind, daß man erstaunen muß, sie als Mittel zur Bildung des Menschen in religiöser Hinsicht anpreisen zu hören: so hat doch dergleichen poetische Verworrenheit oft einen zu großen Reitz für die, welche den Mangel an wirklicher Kenntniß durch solches Geschwätz verstecken müssen, als daß man nicht nachdrücklich dagegen warnen müßte. Dem

Ver-

Verfasser ist diese neue Wendung, welche die Phantasie einiger Schriftsteller genommen hat, ein neuer Beweis von den Vorzügen der christlichen Religion gewesen, welche, von aller Schwärmerey entfernt, den Menschen, die sie wirklich kennen, die erhabenste Erkenntniß, und noch mehr denen, die sie ausüben, die Begeisterung und Kraft giebt, wodurch das Leben nicht blos verschönert, sondern in der That edler, reiner und heiliger, und der Mensch stark wird, sich über das Sichtbare zu dem Unsichtbaren zu erheben, und doch den Beruf dieses Lebens mit aller Treue und einer wahrhaft guten Gesinnung zu erfüllen. Er hat daher sichs angelegen seyn lassen, den eigentlichen Zweck der Predigten ins hellste Licht zu setzen, damit es nicht dahin komme, daß Gefühle ohne Erkenntnisse, Rührung ohne wahre Besserung, Schwärmerey ohne festen Glauben, den wahren Zweck des christlichen Lehramtes verdränge, sondern es durchaus herrschender Grundsatz bleibe: daß ohne wirkliche wahre Einsicht alles andere nichts sey, und daß der Glaube, worauf sich die Religiosität gründet, ohne Belehrung, ohne wahre Aufklärung des Verstandes, ohne wahre Bildung des Willens, unmöglich fest, wahr und wirksam seyn könne; daß man also Belehrung sich zum einzigen Zwecke seiner Vorträge überhaupt zu machen habe, welchem alle andere Zwecke schlechterdings untergeordnet werden müssen. Aus diesem Gesichtspunkte ist dasjenige anzusehen, was über die Rührung, und

über=

überhaupt über die Mittel zur Ueberzeugung und zur Annahme gesagt worden ist. Die Menschen bedürfen, dieß wiederholt er hier nochmals, hauptsächlich in unserm weichlichen Zeitalter, nicht Erweichung sondern Stärkung; man muß sie stark machen, nicht durch die Phantasie noch mehr schwächen; aber stark wird der Mensch nur durch vernünftige Ueberzeugung, welcher allein der Glaube nachfolgt.

Wenn der Verfasser hiernächst bey Bestimmung der Form der Predigten von der gewöhnlichen Vorstellung, als müsse eine vollkommne Predigt auch eine vollkommne Rede, vielleicht gar ein Kunstwerk seyn, abweichen zu müssen glaubte: so war es seine Absicht keineswegs, der Bequemlichkeit eines unregelmäßigen, nachlässigen Vortrags das Wort zu reden; er hat sich vielmehr nachdrücklich genug gegen die Kanzelschwatzhaftigkeit und für den größten Fleiß in Ausarbeitung der Predigten erklärt. Allein seine Absicht war, gegen den unmäßigen Gebrauch der Beredtsamkeit, und gegen einen gewissen vornehmen Rednerton auf der Kanzel zu warnen, welcher verführerisch genug ist, um junge Prediger für ihren wahren Zweck ganz zu verderben. Er gesteht daher, daß er in Rücksicht auf den Volksunterricht die gewöhnliche Form der Predigten so wenig für zweckmäßig hält, daß er vielmehr überzeugt ist, sie sey demselben um so mehr entgegen, je künstlicher sie ist, und je mehr sie den großen Kanzelredner bezeichnet. Denn

wenn

wenn man auch den Werth der Beredtsamkeit höher setzen will, als sie es nach dem gewöhnlichen Begriffe, als Kunst zu überreden, verdienen kann; wenn man es auch in einzelnen Verhältnissen für erlaubt halten kann, die Beredtsamkeit in ihrem ganzen Umfange auf der Kanzel zu zeigen: so verlangt doch im Allgemeinen, die Absicht des Predigers und die Natur und Möglichkeit des Volksunterrichts, die größte Einschränkung jener glänzenden Kunst auf der Kanzel. Und da nur das größte, seltne Talent mit jener Kunst den wahren Zweck der Kanzelvorträge zu vereinigen, und die Gefahren desselben zu vermeiden im Stande ist: so kann man in der That angehende Prediger vor nichts nachdrücklicher zu warnen Ursache haben, als vor dem Hange, Kanzelredner seyn zu wollen, nicht Lehrer des Volks, und vor dem vornehmen Tone, welcher jetzt fast allgemein unter den jüngern Predigern herrschende Mode ist. Denn sie bedenken nicht, daß die Verhältnisse, daß selbst die verschiednen Talente die Befugniß des Predigers ändern, und sie vergessen, durch welche Mittel sie in ihrem Verhältnisse ihren Beruf erfüllen können; sonst würden sie sich nicht ein solches Geschwätz erlauben, wodurch der fähigere in ihrer Lage vielleicht glänzen aber nicht nützen, der seichte Kopf aber ganz in seiner Blöße gezeigt wird; sonst würden sie nicht, ganz gegen alle Menschenkenntniß und gegen alle Erfahrung von der Bildung des Menschen, ihren Vorträgen eine Form geben, welche, so vollkommen

sie

sie auch in jedem andern Verhältnisse seyn mag, doch für den Unterricht des Volks ganz unzweckmäßig ist. Der Verfasser hat es sich daher angelegen seyn lassen, diejenige Form der Predigten, welche ihm in dieser Hinsicht die zweckmäßigste scheint, ins Licht zu setzen, und derselben gemäß die Gränzen der Beredtsamkeit auf der Kanzel genau zu bestimmen. Durch Erfahrung überzeugt, daß man nur dann sich dem Zwecke des Predigers für das Volk wirklich nähere, wenn man den Wunsch, glänzen und ein Kanzelredner scheinen zu wollen, ganz aufgiebt, würde er weder sich, noch andern einen weitern Gebrauch der Beredtsamkeit erlauben, auch wenn ihm diese Kunst ganz zu Gebote stände.

Endlich hat es der Verfasser vermieden, durch viele Beyspiele und sogenannte Materialien den Umfang des Werks zu vergrößern; da erstere ohne besondere Anweisung wenig helfen, letztere aber schon in einem solchen Ueberflusse vorhanden sind, welcher das eigne Nachdenken der Prediger mehr zu hindern, als zu unterstützen scheint. So wird man es nicht für einen Mangel halten, daß er sich nicht darauf eingelassen hat, von Erfindung und Erweiterung der Gedanken bey Fest- und Casualpredigten ausführlich zu sprechen, was andre mit vielem Fleiße gethan haben. Es lag dieß, nach dem angegebenen Gesichtspunkte, ganz außer seinem Zwecke. Dagegen hat er sich bemüht, besonders die Anwendung der gegebenen Regeln

zu zeigen, und die Methode anzugeben, wie alles ausgeführt werden könne, was die Theorie erfordert. Dieß bittet er vorzüglich bey der Lehre von der Ausarbeitung zu bemerken, wo es ihm hauptsächlich darum zu thun gewesen ist, zu zeigen, wie man es anzufangen habe, um aus seinen Ideen wirklich einen guten Vortrag zu bilden; denn dieß scheint ihm vorzüglich das Schwerste für angehende Prediger zu seyn. Eben dieß ist mit den Regeln über Declamation und Action der Fall. Beydes läßt sich durch bloßen Unterricht nicht wirklich lernen, das heißt, zur Ausübung bringen, sondern erfordert durchaus eigne Uebung und vorzüglich Aufmerksamkeit auf sich selbst; daher ist darüber nur so viel gesagt worden, als nöthig schien, um anzudeuten, worauf der Prediger hauptsächlich dabey zu sehen habe. Was endlich die Literatur betrifft: so hat der Verfasser geglaubt, sich der besondern Anführung derselben in einem Lehrbuche, das hauptsächlich zu Vorlesungen bestimmt ist, überheben zu können, zumal da die meisten neuern Schriften reichlich damit versehen sind. Er hat überhaupt bey der Herausgabe desselben keinen höhern Wunsch, als nach seinen Kräften beyzutragen, daß durch die Lehrer des Evangeliums die großen Absichten Jesu immer mehr und glücklicher befördert werden mögen; und er wird zufrieden seyn, wenn man wenigstens dieses sein Bestreben nicht verkennen wird. Leipzig, im April 1804.

Inhalt.

Inhalt.

Einleitung. Begriff, Nothwendigkeit, Geschichte und Plan der Homiletik. §. 1-20

Erster Theil,
von dem Inhalte der Predigten.

Erstes Kapitel,
von dem Gegenstande des öffentlichen Religionsunterrichts überhaupt. §. 21-60.

Zweytes Kapitel,
von der Wahl und Bestimmung eines besondern Gegenstandes. §. 61-72.

Drittes Kapitel,
vom Leitfaden der Religionsvorträge oder von den Texten. §. 73-95.

Viertes Kapitel,
von dem objectiven Gegenstande der Predigten oder von ihrem Endzwecke. §. 96-109.

Zwey-

Zweyter Theil,
von der Form der Religionsvorträge.

Erstes Kapitel,

von der Form der Predigten überhaupt. §. 110-135.

Anhang,

von der Form der Homilien. Seite 137-139.

Zweytes Kapitel,

von der Meditation und Disposition. §. 136-184.

Drittes Kapitel,

von der Ausarbeitung der Vorträge. §. 185-221.

Viertes Kapitel,

von dem mündlichen Vortrage. §. 222-240.

Verbesserungen.

S. 33 Z. 7 statt nothwendig und — nothwendig nur.
— 65 — 20 — hat einer — hat man.
— 66 — 11 — gemäße — gewisse.
— 71 — 3 — Erhabnermenschliche — Erhabne, Menschliche.
— 87 — 2 — welche — welchen.
— 97 — 6 — Regel — Rede.
— 103 — 3 v. u. statt Notengedanken — Nebengedanken.
— 112 — 12 statt verdacht — verdeckt.
— 119 — 21 — Vezieblung — Beziehung.
— 120 — 11 — magere — wahre.
— 125 — 18 — durch Glauben — dadurch Glauben.
— 141 — 4 v. u. müssen, aber — müssen, kann aber.
— 152 — 19 statt freylich — folglich.
— 160 — 23 — Bestimmung — Besserung.
— 169 — 24 — und im Allgemeinen — um im Allgem.
— 177 — 10 — nur — und.
— 182 — 7 — anführen — anzuführen.
— 192 — 5 v. u. heben — erheben.
— 199 — 13 statt dieß haben — dieß hat ein.
— 213 — 2 v. u. der Disposition — oder die.
— 214 — 12 statt Anwendung — Anordnung.
— 296 — 13 — fehlerhaften, oder nicht — fehlerhaften, aber nicht.

Die

Die übrigen Fehler, welche nebst diesen bey der Entfernung des Verfassers vom Druckorte sich eingeschlichen haben, wird der Leser leicht selbst finden und verbessern. Noch bittet man zu bemerken, daß der Anhang von der Form der Homilien, aus Versehen S. 137 f. gesetzt worden ist, und daß er eigentlich am Ende des folgenden Kapitels, Seite 163 stehen sollte.

Grund-

Grundriß

der

Homiletik.

πάντα πρὸς οἰκοδομὴν γενέσθω.

Grundriß der Homiletik.

Einleitung.

Begriff, Nothwendigkeit, Geschichte und Plan der Homiletik.

§. 1.

Allgemeiner Begriff der Homiletik.

Früher als eignes Nachdenken lehrt den Menschen Erfahrung und Umgang; für die Meisten ist beydes die einzige Art des Unterrichts; durch Umgang und Beyspiel lernen und lehren wir alle. Daher bezeichnete der Sprachgebrauch der Griechen Umgang und Unterricht nicht selten mit einem Worte (ὁμιλία); und Homiletik ist daher die Kunst des Umgangs und Unterrichts überhaupt.

§. 2.

Bestimmterer Begriff derselben.

Ein späterer Sprachgebrauch hat diesem Worte eine engere Bedeutung gegeben; es wird blos vom Unterrichte in der Religion gebraucht; und auch von

diesem nicht überhaupt; denn man unterscheidet den Unterricht durch wechselseitige Unterredungen, (Katechesen) von dem Unterrichte durch zusammenhängende Vorträge (Homilien, Predigten); von dieser letztern Art wird daher das Wort Homiletik gebraucht.

§. 3.

Definition.

Die Homiletik ist also die Wissenschaft (Kunst), durch zusammenhängende Vorträge religiösen Unterricht zu ertheilen; oder, mit besonderer Beziehung auf die christlichen Religionslehrer, eine Anweisung zu zusammenhängenden Vorträgen über christliche Religion.

§. 4.

Nothwendigkeit derselben, 1) wegen der Wichtigkeit ihres Gegenstandes.

Wie nothwendig eine solche Anweisung sey, erhellet zuerst aus der Wichtigkeit ihres Gegenstandes. Denn obgleich die öffentlichen Religionsvorträge nicht den ganzen Umfang der Pflichten eines christlichen Lehramtes begreifen: so sind sie doch ein sehr wichtiger Theil desselben. Und je nöthiger es überhaupt ist, dem religiösen moralischen Unterrichte der Menschen alle Sorgfalt zu widmen, je erhabner in dieser Rücksicht der Beruf eines christlichen Lehrers ist, durch die Wahrheiten des Christenthums Weisheit und Tugend, Glauben und Hoffnung unter den Menschen zu verbreiten; desto weniger kann man jenes wichtige Geschäft dem Ungefähr überlassen, sondern man wird

sich

sich die richtigste Kenntniß davon zu erwerben suchen müssen, damit man nicht dahin komme, einen so wichtigen Theil seines Berufs als ein Miethling zu verwalten, oder genöthigt sey, mit vergeblicher Anstrengung ohne Nutzen zu arbeiten.

Die Nothwendigkeit des Predigtamtes selbst kann nur dann in Zweifel gezogen werden, wenn man sich Misverständnisse erlaubt, die den wahren Beruf desselben aus den Augen lassen; oder fehlerhafte Einrichtungen und Verhältnisse zum ungerechten Vorwurfe für den ganzen Stand macht; oder, aus Mangel an Erfahrung und Menschenkenntniß, die Unentbehrlichkeit des christlichen Religionsunterrichts und Lehramtes, durch übertriebene Vorstellungen von einer Cultur verringert, welche kaum bey den Wenigsten angetroffen wird. Wer das wirkliche Bedürfniß der Menschen kennt, und von dem wahren Berufe eines christlichen Religionslehrers einen richtigen Begriff hat, wird keinen Augenblick an der Nothwendigkeit desselben zweifeln. M. s. Spalding über die Nutzbarkeit des Predigtamts und ihre Beförderung 3. Aufl. Berlin 1791. Ammon's Anweisung zur Canzelberedsamkeit §. 6–9.

§. 5.

2) Wegen der Schwierigkeiten des christlichen Lehramtes.

Allein bedenkt man erst die Schwierigkeiten des christlichen Lehramtes, so weit dasselbe den

öffentlichen Religionsunterricht betrifft, Schwierigkeiten, die in der That größer sind, als der größte Theil derer, welche die sonderbarsten Anforderungen an Prediger machen, und viele von denen sich einbilden, welche sich dem Predigtamte widmen: so wird man ganz überzeugt werden, wie nothwendig und nützlich eine solche Anweisung sey, wie die Homiletik giebt.

§. 6.

a) in der Natur des Lehramtes überhaupt.

Diese Schwierigkeiten liegen zuerst in der Natur der Sache selbst. Denn alle die so schwer zu vereinigenden Erfordernisse zu einem öffentlichen Vortrage über irgend einen Gegenstand, Scharfsinn in der Wahl der Ideen, glückliche Gewandheit in der Darstellung derselben, unerschrockene Gegenwart des Geistes, Anstand, Würde, Geschicklichkeit im äußern Vortrage, werden nicht blos zu öffentlichen Religionsvorträgen erfordert; sondern ihre Anwendung ist hier um so schwieriger, je mehr diese durch den eigenen Zweck der Predigten eingeschränkt und bestimmt wird.

§. 7.

b) in den Einschränkungen des christlichen Lehramtes.

Denn da der eigentliche Zweck solcher Vorträge kein anderer seyn kann, als Belehrung und Unterricht; da folglich alle Ueberredung, alle Erschleichung der Ueberzeugung, wie sie wohl dem Redner, aber nicht dem Lehrer der heiligsten Wahrheiten, erlaubt seyn kann, nothwendig wegfallen muß: so hat sich ein Prediger

diger einer Menge Dinge zu enthalten, welche einen gewöhnlichen Redner oft mehr unterstützen, als die Gerechtigkeit seiner Sache. Er darf sich die meisten sinnlichen Anregungen, alle Künste der besten Ueberredung, wobey sich der Redner nur selbst im Auge hat, alle eigentliche (buhlerische) Redekünste durchaus nicht erlauben, wenn er der Wahrheit und der Würde eines Lehrers derselben nichts vergeben will.

§. 8.

welche den Endzweck desselben ungemein erschweren.

Und doch soll er auf rohe Gemüther wirken, soll Menschen, deren Geist oft gar nicht zum vernünftigen Nachdenken gewöhnt ist, belehren und überzeugen, soll bleibende Eindrücke hervorbringen; er soll über Gegenstände sprechen, von denen der Ungebildete entweder gar nichts begreift, oder deren Geist er nicht zu fassen im Stande ist. Wer sich nicht damit begnügt, den Buchstaben der Religion vorzutragen, sondern wer seine Pflicht kennt, durch den Geist derselben auf den Geist zur Besserung, Veredlung und Beruhigung zu wirken, der wird es erfahren, wie viel dazu gehöre, um nur einen Vortrag zu halten, bey dem er jener beabsichtigten Wirkung, nur bey dem größten Theile seiner Zuhörer, ganz gewiß seyn kann.

§. 9.

c) in den religiösen Vorurtheilen.

Auch muß man hier die religiösen Vorurtheile in Anschlag bringen, welche bereits vorhanden seyn

können, ohne daß er sie genau kennt, und welche er dennoch zu bekämpfen die heiligste Pflicht hat. Aber es ist bekannt, daß die religiösen Vorurtheile unter allen sich am schwersten ganz entdecken, angreifen und ausrotten lassen.

§. 10.

3) in dem Verhältnisse des Lehrers zur Gemeinde.

Allerdings könnte es nun zwar scheinen, als ob diese Schwierigkeit dann verringert würde, wenn der Lehrer bey einer Gemeinde als beständiger Prediger angestellt ist. Denn es ist nicht zu leugnen, daß die in diesem Falle erlangte Bekanntschaft mit den meisten Gliedern der Gemeinde, die Kenntniß ihrer Bildung und ihrer moralischen oder religiösen Bedürfnisse, daß überhaupt die größere Vertraulichkeit, welche den Lehrer so sehr begünstigt, ihm seine Arbeit ungemein erleichtern werde. Er wird manche Schwierigkeiten nicht empfinden, mit denen der zu kämpfen hat, welcher nur zuweilen zu einer Gemeinde reden soll. Allein diese Vortheile gehen doch größtentheils bey einer großen Gemeinde verlohren, welche dem angestellten Prediger doch immer noch sehr fremd bleibt, und deren verschiedene Bildung und Verhältnisse ihm sein Amt sehr erschweren muß.

§. 11.

selbst bey einem ordentlich angestellten Lehrer.

Selbst aber, wenn dieß der Fall nicht wäre: so würden doch gerade aus diesem Verhältnisse eines Lehrers

rers zu der ihm angewiesenen Gemeinde einige neue Schwierigkeiten entspringen. Seine Vorträge werden offenbar mehr Sorgfalt, mehr Vorsicht, mehr Genauigkeit erfordern, wenn er denselben immer das Interesse erhalten will, das mit dem Reitz der Neuheit wegfällt. Dieß wird, selbst bey dem größten Umfange der Kenntnisse eines Lehrers, selbst bey Voraussetzung einer Vielseitigkeit der eignen religiös-moralischen Bildung, die nicht gewöhnlich ist, immer große Schwierigkeiten haben, weil der Mangel an Abwechselung nur dem guten Prediger keinen Eintrag thut; wenn man auch nicht die große Menge der Vorträge in Anschlag bringen will, welche das ganze Jahr über, bey andern Geschäften, und oft in so kurzer Zeit gehalten werden müssen, daß es selbst bey dem besten Vermögen und Willen nicht allemal möglich ist, ihnen die Vollkommenheit zu geben, welche sie haben sollen.

§. 12.

4) in der Stimmung des Zeitalters.

Allein in unsern Zeiten scheint das öffentliche Lehramt noch besondern Schwierigkeiten unterworfen zu seyn, indem die Stimmung des Zeitalters, in Rücksicht des Christenthums, im Ganzen doch offenbar nicht geeignet ist, die Wirkungen und Ansichten eines religiösen Vortrags zu erleichtern. Bey der Gleichgültigkeit gegen religiöse Wahrheit und Bildung auf der einen Seite, welche selbst bey dem scheinbaren Interesse des größern Theils unverkennbar ist, bey der

Verschiedenheit der Meynungen über Religion auf der andern Seite, braucht man sich weder von den übertriebenen Klagen über Mangel an Religiosität, die nicht selten aus Stolz und Eigenwillen fließen, hinreißen zu lassen, noch von einer Furchtsamkeit beherrscht zu werden, welche der verständige Freund der guten Sache nicht kennt; und man wird es doch begreiflich finden, daß der Beruf eines christlichen Lehrers jetzt mehr Vorsicht und Klugheit, und überhaupt mehr Kraft und Muth erfordere, als zu jeder andern Zeit.

§. 13.

Geschichte der Homiletik.

Die Geschichte der Homiletik, als Wissenschaft, ist nicht alt; allein es ist der Mühe werth, die Veränderungen kennen zu lernen, welche sich mit der Ausübung jener wichtigen Kunst, durch öffentliche Religionsvorträge zu unterrichten, zugetragen haben. Es zeigt sich auch hier, daß die Wissenschaft nur späterhin ein nothwendiges Mittel ist, die Verirrungen von dem Wege der Natur wieder gut zu machen.

§. 14.

1) Ursprüngliche Gestalt der Religionsvorträge.

In den ältesten Zeiten waren die Religionsvorträge mehr belehrenden Unterredungen ähnlich. Jesus selbst hatte auch hierin ein Muster gegeben, von welchem man sich nicht ohne Nachtheil der guten Sache

che entfernt hat, in seinen so einfachen und doch so würdevollen, eingreifenden und durch die kunstloseste Erhabenheit hinreißenden Reden. Die noch übrigen mündlichen Vorträge der Apostel zeigen, daß auch sie mehr dem Geiste folgten, als der Kunst, deren Mangel durch die innere Kraft ihrer Rede reichlich vergütet ward.

§. 15.

2) Umbildung zu Reden.

Je mehr Gelehrsamkeit in der Folge die Lehrer besaßen, desto mehr entfernten sich ihre Vorträge (Homilien) von der ursprünglichen Einfachheit, und gewonnen die Gestalt, welche beym Chrysostomus in dem vortheilhaftesten Lichte erscheint. Und immer mehr ward der Ton väterlicher Ermahnung und freundlichen Unterrichts von der fremden aber freylich künstlicheren Rede verdrängt. Denn je vornehmer der Clerus wurde, je mehr er sich von den Laien absonderte, desto vornehmer wurde der Ton des Predigers.

§. 16.

3) gänzliche Vernachlässigung im mittlern Zeitalter.

Das mittlere Zeitalter mußte für den öffentlichen Religionsunterricht eben so unfruchtbar seyn, wie für alle Wissenschaften. Denn schon war ja der Unterricht nicht mehr die Hauptsache bey der öffentlichen Gottesverehrung, welche ganz in abergläubischen

Hand-

Handlungen bestand; und eigentliche Religionslehrer finden sich in diesem langen Zeitraume des finstern Aberglaubens wenig oder gar nicht, wenn man die wenigen Vorläufer und Vorarbeiter der Reformation abrechnet.

§. 17.

4) schlechter Geschmack nach der Reformation.

Luther selbst hat auch das unleugbare Verdienst, dem Religionsunterrichte eine neue bessere Gestalt gegeben zu haben. Seine Verdienste sind bleibende Muster des Volksunterrichts durch ächte Popularität und den lebendigen Geist, der darin herrscht. Allein man vergaß Luthers Beyspiel, wie Erasmus und Melanchthons Lehren, der wahre Geist des Christenthums wich abermals von den Lehrstätten, und der traurige Hang zur Polemik gab den Vorträgen der folgenden Zeiten eine scholastische Form, welche die unseligste Trockenheit und Unfruchtbarkeit hervorbrachte, und nicht selten an wahre Albernheit gränzte.

§. 18.

5) Bildung des Geschmacks; wissenschaftliche Behandlung der Homiletik.

Speners frommer christlicher Sinn wirkte daher sehr glücklich, um diesem Unwesen zu steuern; und wenn auch der Geschmack noch eine Zeitlang ungebildet blieb: so war doch der Geist gut, der sich nun

wieder

wieder regte. Und seitdem hat sich nicht blos der Geschmack in den Predigten mehr veredelt, zumal da die deutsche Sprache immer mehr ausgebildet worden ist, sondern die Homiletik selbst hat sich nach und nach dem Range einer Wissenschaft genähert, deren Theorien durch die vorzüglichsten Muster bestätigt worden sind.

Ueber die Geschichte des Predigtwesens, wovon hier nur einige Züge angegeben werden konnten, vergl. man die Schriften von Eschenburg, Meister, Schuler und anderer, b. Ammon a. a. O. §. 13–22. Man muß aber sehr wohl die Geschichte der Homiletik von der Geschichte der Predigten unterscheiden.

§. 19.

Eintheilung der Homiletik.

Man könnte die Homiletik auf mehr als eine Art abtheilen. Man unterschied sonst wohl einen theoretischen und einen praktischen Theil, jener gab die Regeln; dieser lehrte die Mittel, sie anzuwenden. Allein da die ganze Homiletik eine praktische Absicht hat, indem sie eine Anweisung zu öffentlichen Religionsvorträgen ist (§. 3.): so scheint eine weit natürlichere Eintheilung aus dem Gegenstande der Wissenschaft selbst hervorzugehen. Da nämlich bey jedem Vortrage zweyerley in Betrachtung kommen muß, erstens der Inhalt desselben, zweytens die Darstellung des Inhalts: so muß die Homiletik, welche über beydes

eine

eine Anweisung geben muß, natürlich in zwey Theile zerfallen.

§. 20.

Theile derselben.

Der erste Theil enthält einen Unterricht über den Inhalt der Predigten. Hier kommt zuerst der Gegenstand der Predigten überhaupt, dann die Bestimmung eines besondern Gegenstandes, der Leitfaden der Predigt oder der Text, und ganz besonders der objective Inhalt oder der Zweck der Predigten in Betrachtung. Der zweyte Theil giebt eine Anweisung über die rechte Form der Predigten, und beschäftigt sich also mit der Form der Predigten überhaupt, mit der Disposition, mit der Ausarbeitung und mit dem Vortrage.

Erster Theil.
Von dem Inhalte der Predigten.

Erstes Kapitel.
Von dem Gegenstande der Predigten überhaupt.

§. 21.
Gegenstand überhaupt; christliche Religion.

Die Frage: welches der Gegenstand der Predigten überhaupt sey, läßt sich leichter im Allgemeinen beantworten, als genauer bestimmen. Es kann nämlich zwar keinem Zweifel unterworfen seyn, daß ein christlicher Religionslehrer die Pflicht habe, christliche Religion vorzutragen und zum Gegenstande seines öffentlichen Unterrichts zu machen; allein was er nun eigentlich lehren soll, bedarf einer genauern Untersuchung, da die Zweydeutigkeit des Ausdrucks: Christenthum predigen, und die Verschiedenheit der Vorstellungen, welche man gewöhnlich damit verbindet, in diese ganze Angelegenheit nicht selten eine Verwirrung zu bringen pflegt, an welcher der Prediger selbst durchaus keinen Theil nehmen darf.

§. 22.

Unbestimmtheit der Begriffe davon.

Denn da dem Einen Christenthum nur die Lehre Jesu heißt, welche buchstäblich in den Schriften des N. T. enthalten ist; der Andre hingegen das ganze Kirchensystem nebst allen Bestimmungen der Dogmatik dazu rechnet; ein Dritter wieder nichts anders darunter versteht, als natürliche Religion in biblischen Sprüchen ausgedrückt: so wird ein Jeder den Inhalt der christlichen Religionsvorträge verschieden angeben, und ganz verschiedne Forderungen an eine christliche Predigt machen; Forderungen, die oft eben so unbillig als ungegründet sind, und dem Nutzen der Religionsvorträge selbst den größten Eintrag thun.

§. 23.

Was heißt Religion lehren?

Ueberhaupt muß vor allen Dingen bestimmt werden, was es heiße: Religion lehren; denn auch hier sind mancherley Irrthümer möglich, und es ist durchaus nöthig den Zweck eines jeden religiösen Unterrichts vor Augen zu haben, um die vorgelegte Frage: was heißt christliche Religion lehren? richtig beantworten zu können.

Daß hier Religion objectiv, und zwar in der ganz allgemeinen Bedeutung genommen werde, wo keine (wissenschaftliche) Absonderung der Glaubenslehre und religiösen Sittenlehre statt findet (m. s. §. 21) wird sogleich ohne Erinnern einleuchten.

§. 24.

Inhalt und Zweck jeder Religionslehre.

Nun kann aber Religion überhaupt, als Gegen-

stand

stand des Unterrichtes betrachtet, in nichts anderm bestehn, als in gewissen Wahrheiten und Erkenntnissen, welche sich auf das Verhältniß des Menschen zu einem göttlichen Seyn und Wesen beziehn. Alle Religion bezieht sich nur mittelbar, auf die Gegenwart, auf das Sichtbare; ihr eigentlicher Gegenstand ist das Zukünftige, Unsichtbare; nicht das Zeitliche, Unvollkommne, sondern das Ewige, Vollendete. Hierauf beruht alle Religiosität, auf dem Glauben an das göttliche Seyn und Wesen, unser Antheil an demselben, die Unendlichkeit.

§. 25.

Beantwortung jener Frage.

Religion lehren kann daher nichts anders heißen als den Menschen die Verhältnisse zeigen, in welchen sie mit einem göttlichen, übersinnlichen Seyn stehn, und einen lebendigen Glauben an dieselben zu bewirken. Und der Zweck alles religiösen Unterrichts ist folglich kein andrer, als: den Menschen das göttliche Daseyn zu enthüllen, ihnen das Verhältniß zu entwickeln, in welchem sie mit demselben stehen, ihnen den Antheil zu zeigen, den sie daran haben, und in ihnen einen festen, lebendigen Glauben an die Erfüllung der Hoffnungen zu erwecken, die auf das Unsichtbare, Zukünftige, Ewige gehn; denn hierin besteht die religiöse Gesinnung.

§. 26.

Was es heiße: Christliche Religion lehren.

Hieraus ergiebt es sich nun von selbst, was es heisse: Christliche Religion lehren. Es ist nämlich unverkennbar, daß Jesus über das Verhältniß der Men-

schen zu dem göttlichen Wesen, über die Pflichten, welche daraus entspringen, und über die Hoffnungen, welche sich darauf gründen, einen Unterricht ertheilt hat, welcher zwar mit dem allgemeinen Geiste der Religion übereinstimmt; aber doch auf einer ganz neuen, dem Stifter des Christenthums eigenthümlichen Ansicht beruht, welche den Charakter der christlichen Religion ausmacht. Jesus hat unleugbar Verhältnisse der Menschen zu Gott bekannt gemacht, welche vorher nicht anerkannt wurden; und in wiefern er sich selbst als den von Gott bestimmten Erretter von dem Elende der Sünde bezeugte, hat er die religiösen Hoffnungen und Ueberzeugungen auf ganz eigne Gründe gebaut, welche der natürlichen Erkenntniß zwar nicht widersprechen, aber ihr doch ganz neu sind, und ihr allererst denjenigen Umfang, die Klarheit und Gewißheit gegeben haben, deren die menschliche Vernunft seit der Erscheinung des Christenthums sich rühmen kann.

§. 27.

Wichtiger Unterschied zwischen Geist und Buchstaben der christlichen Lehre.

Allerdings ist hier der so wichtige Unterschied zwischen Geist und Buchstaben, oder zwischen der Sache, der Lehre selbst und der Form zu machen, in welcher jene damals vorgetragen wurde. Man würde dem Augenscheine widersprechen, wenn man es leugnen wollte, daß die Religionslehre des N. Testam. damals in einer Gestalt und Hülle vorgetragen wurde, welche dem Geiste der Zeit, zu welcher sie erschien, und dem Bedürfnisse der Menschen, welchen sie zuerst bekannt gemacht wurde, angemessen war; aber durch-

aus nicht für etwas Wesentliches, Immerbleibendes gehalten werden kann. Unleugbar ist die Form temporell, und die Gestalt, die Hülle der Lehren größtentheils local und national, wovon die Lehrart der Apostel, hauptsächlich des Paulus unwidersprechliche Beweise geben. Man würde also eine dem Geiste des Christenthums ganz widersprechende Verwechselung zulassen, wenn man die Form mit zu der Lehre rechnen, und bey dem Unterrichte in der christlichen Religion die Gestalt, die Hülle behalten wollte, unter welcher die göttliche Wahrheit damals am wirksamsten war, welche aber für unsre Zeiten weder nöthig noch passend ist.

§. 28.

Anwendung desselben auf jene Frage.

Wenn daher ein christlicher Religionslehrer die Pflicht hat, die christliche Religion vorzutragen: so kann dieß nicht so viel heißen, als die Lehren, welche die Schriften des N. Testam. enthalten, gerade so, d. i. in der Form und Gestalt vorzutragen, in welcher sie einst vorgetragen werden mußten. Dieß heißt nicht Christenthum predigen, nicht christliche Religion lehren. Er hat vielmehr die Pflicht, die Lehre selbst von der Form, die Sache von der Methode abzusondern, und die Lehre dem Geiste gemäß in der Gestalt vorzutragen, welche dem allgemeinen Bedürfnisse der Menschen für ihre religiöse Ueberzeugung, so wie für ihre sittliche Bildung angemessen ist.

§. 29.

Criterium des Geistes der Lehre.

Und hierauf ist zu sehn, wenn man den Geist von

dem Buchstaben des Christenthums trennen, und das reine, wahre Christenthum darstellen und lehren will. Nämlich man erinnere sich, daß die Wahrheiten des Christenthums ein Eigenthum aller Menschen nnd Zeiseyn werden und bleiben sollen. Alles also, was nicht auf allgemeine Bedürfnisse der Menschen zu allen Zeiten sich gründet, was sich nur auf nationale Verhältnisse und Meynungen beziehn und anwenden läßt, ist Form, Hülle, Buchstabe; alles hingegen, was Bedürfniß Aller ist, was in einer allgemeinen Beziehung auf die Natur des Menschen, auf sein Ziel und seine Bestimmung steht, was alle Menschen, als Menschen für ihre religiöse Ueberzeugung angeht, und für ihre sittliche Thätigkeit verbindet, ist die Sache selbst, ist Lehre, ist Geist des Christenthums.

Anmerk. Nach dieser Ansicht, welche aus dem Zwecke der christlichen Religion selbst hervorgeht, und also natürlich und nothwendig ist, wird es leicht seyn, stets über den so bestrittenen Unterschied zwischen Geist und Buchstaben sowohl überhaupt als im Einzelnen richtig zu urtheilen. Man nehme, welche Lehre man will, und es wird sich nach jener Ansicht sogleich entscheiden lassen, was Geist und was Buchstabe sey. Wir wollen ein Beyspiel wählen. Daß Jesus den Menschen von Gott gegeben sey zur Erlösung, zur Heiligung und zur Gerechtigkeit, ist unbezweifelt Lehre, Grundlehre des Christenthums; denn diese Lehre, obgleich blos historisch, wird doch soffort als allgemein anerkannt werden müssen, wenn man erfährt, wodurch Jesus dieß geworden sey, wodurch er es allen Menschen

werden

werden solle. Aber daß Jesus der Christ sey, welchen die Juden erwarteten, kann, obgleich an sich wahr, doch nicht allgemeine Lehre seyn; denn sie geht eigentlich nur die Juden an; nicht aber diejenigen Menschen, die keinen Messias erwarteten. Daher auch Paulus in seiner Vertheidigung vor dem Gericht zu Athen davon ganz schweigt. Und würde ein Missionar, der Heiden bekehren will, wohl klug thun, wenn er ihnen bekannt machen wollte, daß Jesus der Christ gewesen sey, der dem jüdischen Volke verheißen war? Der Heide, der nie etwas von dem Saamen Abrahams gehört hätte, würde fragen, was dieß ihn angehe. Ein christlicher Lehrer hat also jene Wahrheit für die Sache selbst, diese (abgesehn von ihrer historischen und apologetischen Beziehung) für Etwas anzusehn, das für uns, in Ansehung des religiösen Inhalts selbst, nichts als eine Form ist, die Gestalt, unter welche jene Wahrheit zuerst erschien. Wir sind keine Juden, auch keine Heiden; Menschen ohne allem religiösen Nationalcharacter sollen wir seyn; also muß die Religion ebenfalls von allem entkleidet werden, was blos von diesem herrührt, oder blos auf ihn sich bezieht.

§. 30.

Eigentlicher Gegenstand des christlichen Religionsunterrichtes.

Dennoch aber muß dieser Geist das Wesentliche enthalten was den christlichen Religionsunterricht von jedem andern unterscheidet, und diesem Geiste gemäß religiöse Ueberzeugung bewirken, heißt eigentlich christli-

che Religion lehren; nämlich die Wahrheiten, welche überhaupt religiöse Ueberzeugung und eine denselben gemäße sittliche Gesinnung gründen, nach der Ansicht darstellen und lehren, in welcher sie Jesus gelehrt hat, also: die Hoffnungen, welche aus der religiösen Ueberzeugung entspringen, auf den Glauben gründen, auf welchen sie Jesus bezog, die Pflichten und das ganze sittliche Verhältniß des Menschen aus dem Gesichtspunkte betrachten und darstellen, aus welchem es Jesus betrachtete.

§. 31.
Verpflichtung eines christlichen Lehrers ihn festzuhalten.

Offenbar ist dieß die Pflicht eines Jeden, der über die christliche Religion Unterricht ertheilen will, und man kann, wenn man nicht willkührlich den Gesichtspunkt ganz verrücken will, unmöglich anders urtheilen, als daß man aufhöre, christlichen Unterricht zu ertheilen und ein christlicher Lehrer zu seyn, wenn man die religiösen Ueberzeugungen auf andere Gründe bauen, wenn man die Pflichten des Menschen in einer andern Beziehung darstellen will, als welche aus der dem Stifter des Christenthums eigenthümlichen Ansicht von den religiösen und sittlichen Verhältnissen des Menschen hervorgehn.

§. 32.
Naturalisiren des Christenthums.

Das Christenthum naturalisiren, kann, richtig verstanden, nichts anders heißen, als ihm das Eigenthümliche, was es hat, ausziehn, und in eine Lehre umwandeln, welche aus dem bloßen natürlichen Erkenntniß

kenntniß hervorgeht. Man setzt zwar hier gerne das natürliche dem übernatürlichen entgegen; allein dieß ist eine offenbare Willkühr. Das Christenthum kann nicht seinem Inhalte nach der natürlichen Religion entgegengesetzt seyn; denn sonst würde es der Vernunft widersprechen; aber so lange man nicht sich genöthigt sieht, den unter besonderer Wirksamkeit und Leitung Gottes entstandenen Ursprung des Christenthums zu leugnen; so lange ist man nicht verbunden, Wahrheiten aufzugeben, welche der Vernunft nicht widersprechen. Und selbst den Fall angenommen, der jedoch noch nicht eingetreten ist, daß man einen blos natürlichen Ursprung der christlichen Lehre behaupten könnte: so würde er nicht einmal berechtigen, die Lehre selbst aufzugeben, wenn sie sonst als wahr erkannt werden muß.

§. 33.

Warum es nicht erlaubt sey.

So lange aber vom Christenthume die Rede ist, so lange die Lehre Jesu der Gegenstand des Religionsunterrichts ist; darf unmöglich statt jener Etwas anderes vorgetragen werden. Denn nicht natürliche Religion habe gelehrt werden sollen, sondern die christliche. Nicht als ob man diese jener entgegensetzen wollte; sondern weil man die Absicht haben muß, die Lehre Christi zu lehren, und nicht die Lehre der Vernunft allein. Das Christenthum widerspricht nicht der natürlichen Erkenntniß, es erhöht, veredelt sie vielmehr, macht sie gewisser, fester, umfassender. Es wäre im Gegenfalle redlicher, vom Christenthume nicht mehr zu sprechen.

Wenn man den Gesichtspunkt, aus welchem hier gesprochen wird, nicht ganz eigenmächtig verrücken will: so kann man wohl unmöglich die Wahrheit des Gesagten leugnen. Es ist hier nicht von einer willkührlichen Form die Rede, welche allerdings verändert werden muß; sondern von einer bestimmten religiösen Ansicht, von gewissen religiösen Wahrheiten, auf welchen das Wesentliche der christlichen Lehre beruht. Man kann jene nicht verändern, ohne das Wesen dieser selbst ganz zu verändern; sie selbst aufzugeben. Die Einwendungen gegen das Beybehalten jener Ansicht und jener Wahrheiten, welche von übelverstandenen Ansprüchen der philosophirenden Vernunft hergenommen werden, können hier nicht widerlegt werden. Es ist aber auch nicht nöthig, da wir hier das Daseyn einer christlichen Kirche, als einer zu ethisch-religiösen Zwecken vereinten Gemeinheit, voraussetzen müssen, in welcher die christliche Lehre das Mittel jenes Zweckes seyn muß, so daß es sich von selbst versteht, daß christliche Lehre, und keine andere, vorgetragen werden soll. M. vergl. Ammon's Vorrede zu seiner Anweisung zur Kanzelberedtsamkeit: was ist eine christliche Predigt?

§. 34.

Bestimmte Erklärung der Pflicht: Christenthum zu predigen.

Wenn daher behauptet werden muß, ein christlicher Lehrer habe die Pflicht, christliche, und nicht natürliche

türliche Religion zum Gegenstande seines Unterrichts zu machen: so heißt dieß

a) nicht so viel, als dürfe er blos solche Wahrheiten lehren, welche in der Christlichen Offenbarung allein enthalten sind; denn es wird sich bald (§. 44–46) zeigen lassen, daß man sich bey dem religiösen Unterrichte nicht hierauf einschränken dürfe; auch

b) nicht so viel, daß er verbunden sey, bey dem Buchstaben, das ist, bey der mittelbaren Vorstellungsart der Lehre stehen zu bleiben, die doch stets nur symbolisch, analogisch oder anthropopatisch ist, und nicht für wesentlich gehalten werden kann (§. 27–29); sondern es kommt hierbey

c) alles auf den Geist an, d. i. auf die allgemeine unmittelbare Beziehung, welche jene Wahrheiten auf das Gemüth der gläubigen, religiösen Menschen haben sollen; und die Pflicht: die christliche Religion zum Gegenstande des Religionsunterrichts zu machen, läßt sich

d) bestimmt dahin erklären: daß man, dem eigenthümlichen Geiste der Lehre Jesu gemäß, religiöse Ueberzeugung, Hoffnung, Gesinnung bewirken müsse, indem man die religiösen Wahrheiten nach der Ansicht und nach den Verhältnissen lehrt, in welchen sie Jesus bekannt machte, ohne daß man sich dabey an die Form, oder an die Lehrart zu binden hat, wodurch einerseits der eigenthümliche Geist des Christenthums beybehalten, andererseits aber die Lehre in ihrer wahren, wesentlichen Gestalt vorgetragen wird.

§. 35.

Eintheilung der Religionslehre.

Nun hat aber die christliche Religionslehre, wie jede andere, zwey Theile, wovon der eine Glaubenslehren, der andere sittliche Vorschriften enthält. Denn wenn auch beyde in der Praxis nicht getrennt werden können, welches dem Geiste des Christenthums geradezu widersprechen würde: so ist es doch nicht zu leugnen, daß beydes, Glaubenslehre und Sittenlehre logisch abgesondert betrachtet werden können. Es ist also keinem Zweifel unterworfen, daß beyde den Gegenstand des Unterrichts in der christlichen Religion ausmachen mußten; allein die größte Schwierigkeit besteht in der Pflicht, im Unterrichte selbst beyde mit einander stets zu verbinden.

§. 36.

Rechtfertigung dieser Eintheilung.

Denn jede Religionslehre hat zwar nothwendig gewisse Sätze, welche Gegenstände des Glaubens betreffen. Religion überhaupt gründet sich, nicht etwa blos im System; sondern ihrer Natur nach, auf dem Glauben, d. i. auf einem unmittelbaren Fürwahrhalten gewisser objectiv (mittelbar durch die Anschauung) nicht erkennbarer Gegenstände. Jede Religionslehre muß daher eine Glaubenslehre haben, und auch die christliche hat dergleichen. Allein so wie die Religion selbst nicht im bloßen Glauben besteht, indem nur der eine wahrhaft religiöse Gesinnung haben kann, der in Hinsicht auf jenen Glauben handelt, und dessen Maximen durch denselben begründet werden:

so

so muß auch die Glaubenslehre ein Verhältniß zur moralischen Natur des Menschen hervorbringen; und so gründet sie eine religiöse Sittenlehre, welche sich von blos moralischer Tugendlehre dadurch unterscheidet, daß sie auf den religiösen Glauben sich bezieht, da diese denselben entbehren, und das sittliche Verhalten des Menschen lediglich und allein durch das Erkennbare (im Bewußtseyn gegebne) das Gesetz, bestimmen muß. Bey der christlichen Religionslehre ist dieß derselbe Fall; sie hat also ebenfalls eine religiöse Sittenlehre.

§. 37.

Verbindung beyder Theile.

Allein beyde sind mit einander auf das innigste verbunden; beyde beziehen sich auf einander sowohl im Ganzen als in einzelnen Theilen; beyde begründen zusammen die religiöse gute Gesinnung, die Heiligung, welche der Zweck der christlichen Lehre ist. In der christlichen Religionslehre ist Glaubenslehre und Sittenlehre einander nicht subordinirt, sondern coordinirt, und es ist ein ganz eigentlicher Vorzug des Christenthums, daß die Glaubenslehre eben so moralisch ist, d. h. mit der Bestimmung des Willens zum Guten in einer unmittelbaren Verbindung steht, als die Sittenlehre desselben religiös ist, d. h. sich ganz auf den religiösen Glauben bezieht. Diese Beobachtung des eigenthümlichen Verhältnisses in allen Theilen der christlichen Religionslehre muß natürlich die Regeln an die Hand geben, welche das Urtheil über den Gegenstand des Religionsunterrichts sowohl, als über die Behandlung der einzelnen Wahrheiten leiten können.

Man

Man hat bekanntlich über das Verhältniß zwischen Moral und Religion mancherley Streitigkeiten geführt. Aus dem Gesagten aber erhellet, daß man Moral und Religion einander nicht entgegensetzen, noch als wesentlich verschiedene Theile trennen dürfe. Moral ist ein Theil der Religionslehre, wiefern aus dem Bewußtseyn der religiösen Verhältnisse nothwendig folgt, daß der Mensch sein sittliches Verhalten auf dieselben beziehen müsse; hieraus entspringt eine religiöse Sittenlehre, dergleichen das Christenthum allein aufzuweisen hat, und was, wie gesagt, keinen geringen Vorzug desselben ausmacht, indem bis auf den Stifter desselben Moral und religiöser Glaube ganz von einander getrennt war. Ihm zuerst verdanken wir die innige heilige Vereinigung des religiösen Glaubens mit der sittlichen Bestimmung und den moralischen Verbindlichkeiten des Menschen, d. i. mit der Moral. Was der Mensch hier thun soll, daß er es, abgesehen von allem Ziele und Ende, thun muß, ist Gegenstand der Moral, ohne Religion; allein indem der religiöse Glaube hinzu kommt, erfährt der Mensch, was er überhaupt seyn und werden, und thun soll, nicht allein in Ansehung der Gegenwart, sondern hauptsächlich für die Zukunft, für die Ewigkeit; denn der religiöse Glaube erweitert eines Theils die Sphäre seines Daseyns durch die Ueberzeugung von dem ewigen Daseyn, und sichert ihm andern Theils das Ziel einer ewigen Bestimmung, das höchste Gut, in der Erreichbarkeit des letzten Endzwecks der Menschheit.

Daß

Daß diese Vereinigung eigenthümlicher Charakter der christlichen Religionslehre sey, bedarf keines Beweises. Es ist dieß alles auch nur deswegen gesagt worden, weil man hier immer noch eine Trennung vornimmt, welche dem Geiste des Christenthums geradezu widerspricht. Wenigstens wird man daraus sehen, daß meine Meynung nicht ist, dieser Trennung das Wort zu reden. Was die oben gegebene Ansicht der religiösen Moral betrifft: so wird dieselbe wohl am wenigsten durch die Streitfrage der Schule, ob Moral Religion, oder Religion Moral begründe, zweifelhaft gemacht werden können. Man verwechselt hier offenbar, was genau zu unterscheiden ist, nämlich Bewußtseyn des Sittengesetzes und religiösen Glauben, mit der moralischen Gesinnung und Religionslehre. Daß eine moralisch gute Gesinnung auch ohne religiösen Glauben Statt finden könne, kann man für die Theorie zugeben, so wie, daß aus der erstern sich der letztere entwickeln könne; und doch kann man mit eben so vielem Rechte behaupten, daß der religiöse Glaube umgekehrt die moralische Gesinnung bestimme, erweitere, erhöhe, sichere und fester mache, woraus denn eine religiöse Sittenlehre sich von selbst entwickele. Die Sittenlehre ohne Beziehung auf religiösen Glauben ist eine Zucht für den Menschen in seiner gegenwärtigen Sphäre, Ethik, Disciplin für die Gegenwart; die religiöse Sittenlehre ist Bildungslehre für die Ewigkeit.

§. 38.

§. 38.

Wie man sie zu beobachten habe.

Es ergiebt sich nämlich hieraus die erste Regel:

Daß beyde Theile der christlichen Religionslehre in gleichem Grade Gegenstand des öffentlichen Religionsunterrichts seyn müssen.

Es kann zwar in einzelnen Fällen nöthig seyn, bald gewisse Glaubenslehren besonders abzuhandeln, oder gewisse moralische Wahrheiten zu erörtern, allein man darf

a) weder den einen Theil noch den andern vernachlässigen, indem es dem Christen eben so nöthig ist, zu wissen, was er thun müsse, um selig zu werden, als es ihm nöthig ist, zu glauben, was er hoffen dürfe. Die Vorstellung, daß man entweder mehr Evangelium als Gesetz, oder umgekehrt, predigen müsse, beruht auf einer falschen Ansicht der christlichen Religionslehre. Eben so muß man

b) keines ohne das andere vortragen, sondern in steter Beziehung auf einander. Es müssen daher die Glaubenslehren zugleich in Beziehung auf die sittlichen Verhältnisse des Menschen dargestellt, und bey moralischen Vorträgen die religiösen Verhältnisse, auf welche sich der Glaube bezieht, dargestellt werden. Man hat daher

c) darauf zu sehen, daß die ganze Religionslehre in ihrer wechselseitigen Beziehung ihrer einzelnen Theile vorgetragen werde; und wenn auch die besondern Rücksichten, von welchen unten (Kap. 2.) die Rede seyn wird, die Wahl einzelner Gegenstände bestimmen

stimmen müssen: so hat man sich doch sehr vor dem Vereinzeln der christlichen Religionslehre zu hüten, welches ein sehr wichtiger Fehler ist; der aber freylich nicht anders vermieden werden kann, als wenn man selbst die ganze Lehre ihrem Geiste und Zusammenhange nach, kennt und stets vor Augen hat.

Es zeugt daher allemal von einer nur einseitigen Kenntniß der Lehre, und von einer sehr mangelhaften Lehrart, wenn man noch einen großen Unterschied zwischen sogenannten Gesetz- und Evangelium-Predigten macht. Ein guter Religionslehrer wird immer beydes mit einander zu verbinden wissen. Die Apostel selbst sind uns hier mit einem guten Beyspiele vorgegangen. Und Luther, der doch den Glauben vorzüglich trieb, verstand es meisterhaft, beydes mit einander zu vereinigen. Er sagt selbst: necessarium est, ut pii doctores tam diligenter urgeant doctrinam de bonis operibus, quam doctrinam de fide. *Opp. Ien. Tom. IV. fol. 165.*

§. 39.

1) Begriff der Glaubenslehre, als Gegenstand des Religionsunterrichts.

Hiernächst ist nun auch leicht einzusehen, welches sowohl bey Vorträgen über die Glaubenslehre, als der Sittenlehre eigentlich der Gegenstand des Unterrichts sey. Unter der Glaubenslehre nämlich ist blos der Unterricht zu verstehen, welcher über Gegenstände des religiösen Glaubens von Christo und seinen Aposteln gegeben worden, und man hat sich hierbey an die oben (§. 28. 29.) gegebene Ansicht zu halten,

halten, um den eigentlichen Inhalt von der Lehrform gehörig unterscheiden zu können. Denn man kann durchaus nicht verlangen, daß die Glaubenslehren buchstäblich wiederholt werden sollen; man predigt christlich, wenn man die religiöse Ueberzeugung auf die Verhältnisse und Gründe bauet, mit denen sie, ohne Rücksicht auf besondere Umstände, von Christo begründet worden, wenn man es auch nöthig finden sollte, sich von der Form zu entfernen, in welcher jene Lehren einst vorgetragen werden mußten.

§. 40.

Sie muß nicht mit dem Kirchensystem verwechselt werden.

Man sieht also ein, daß man noch viel weniger unter Glaubenslehre das Kirchensystem, als solches, zu verstehen oder vorzutragen habe. Dieses ist, als solches, blos eine Norm für den Lehrer, dem es daran liegen muß, zu wissen, wodurch sich die Kirche, welche ihn angestellt hat, von andern unterscheide, damit er diese Unterscheidungen beobachte, und dadurch verhüte, die alten einmal abgethanen Streitigkeiten von neuem zu erregen. Denn als evangelische Christen, und evangelische Lehrer, sind wir verbunden, uns mit unserm Glauben und beym christlichen Unterrichte lediglich und allein an den biblischen Unterricht zu halten; und das Kirchensystem ist daher als solches, d. i. in der bestimmten Form, welche es hat, durchaus nicht mit der Glaubenslehre zu verwechseln.

Wenn daher in dem gewöhnlichen Religionseide versprochen wird, daß der Lehrer bey der rei-

nen

nen Lehre und christlichem Bekenntniß dieser Lande, wie dieselbe in der ersten ungeänderten Augspurgischen Confession begriffen — ist, beständig und ohne einigen Falsch verbleiben und verharren wolle: so ist die Absicht dieses Versprechens, in Rücksicht des Volksunterrichts, nothwendig und nach der angegebenen Bestimmung zu erklären, weil es der Hauptgrundsatz der evangelischen Kirche ist: daß das in der heiligen Schrift enthaltene Wort Gottes die einzige Norm und der alleinige Grund des Glaubens und Lebens seyn soll. Und daß dieß die Absicht sey, in welcher jener Eid gefordert wird, erhellet nicht allein daraus, weil er dem gedachten Grundgesetze der evangelischen Kirche gemäß ist; sondern auch theils aus der Geschichte der Entstehung dieses Eides, welcher bekanntlich erst seit den kryptocalvinistischen Händeln gesetzlich geworden ist; theils aus dem in der Eidesformel selbst angegebenen Gegenfalle, wo der Abwendung zu den Papisten, Calvinisten, oder andern obbemeldter reiner Confession widrigen Secten ausdrücklich gedacht wird. Auch ist dieß ganz der Lehre der symbolischen Bücher selbst gemäß. M. s. *Form. Conc. Epit. p. 570. 572. Declar. p. 631. 633. 636. Praef. Aug. Conf. p. 6. Ed. Rechenb.*

§. 41.

Auch nicht mit der Dogmatik.

Endlich ist am wenigsten unter Glaubenslehre Dogmatik zu verstehen. Denn diese enthält blos die

Form, welche die Glaubenslehre nach und nach unter den Religionsgelehrten empfangen hat; und diese Form gehört schlechterdings nicht für den religiösen Unterricht. So wie es daher ein wesentlicher Mangel ist, wenn ein künftiger Religionslehrer die Glaubenslehre, wie gewöhnlich, nur aus der Dogmatik kennt; so ist es ganz fehlerhaft, wenn die Glaubenslehren in der dogmatischen Form vorgetragen werden. Es ist dieß einem Prediger, wenn er nichts von den Glaubenslehren als jene dogmatischen Formeln weiß, allerdings leichter; allein es ist doch ganz dem Zwecke des religiösen Unterrichts zuwider, wenn man auch selbst die Anforderung an ihn machen sollte, die Dogmen vorzutragen, welche nach dem fehlerhaften Unterrichte der Meisten, Vielen für Christenthum gelten.

Es versteht sich daher von selbst, daß alle Streitigkeiten und Meynungen über die theologischen und dogmatischen Vorstellungen, welche die Theologen beschäftigen, von dem öffentlichen Religionsunterrichte entfernt bleiben müssen. Denn obgleich ein Religionslehrer verbunden ist, sich mit ihnen bekannt zu machen; seine eignen Erkenntnisse durch die Fortschritte des Zeitalters zu erweitern; seine Vorstellungen durch wirkliche Verbesserungen der Lehre und Lehrart zu reinigen, und selbst bey den öffentlichen Vorträgen davon Gebrauch zu machen: so ist es doch auf keine Weise zulässig, jene theologische Streitigkeiten und Meynungen in seine Vorträge mit einzuweben. Denn ungerechnet, daß Theologie und theologische Meynungen, als solche, durchaus nicht vor den Unterricht gehören, vielmehr die Streitigkeiten,

tigkeiten, welche überdem nicht immer auf eine Art geführt werden, daß ihre Erzählung der Gemeinde zu sonderlicher Erbauung gereichen dürfte: so läßt sich gar kein Nutzen denken, der dadurch erreicht werden könnte, indem es hinreichend ist, die Resultate in den Vortrag aufzunehmen, und die Vorstellungen der Gemeinde darnach zu berichtigen; vielmehr ist es unvermeidlich, daß mannichfaltiger Schade daraus entstehen müsse, weil es den meisten Zuhörern an Fähigkeit, darüber zu urtheilen, fehlt, und also Mißverständnisse, Verwechselungen und Mistrauen veranlaßt werden, wodurch bey den Meisten Verdacht gegen die Lehre selbst entsteht, welcher schwerlich durch Gründe im Allgemeinen gehoben werden kann. Ist man der Ermahnung eingedenk, daß alles zur Erbauung geschehe: so wird man gewiß nicht nöthig haben, auf die Unterhaltung der Zuhörer zu denken, und durch ein so zweydeutiges Hülfsmittel seinen Vorträgen Interesse zu verschaffen.

§. 42.

a) Sittenlehre, wenn sie vorgetragen werden müsse.

Was die Sittenlehre anlangt: so wird sich ebenfalls leicht bestimmen lassen, in wiefern sie Gegenstand des religiösen Unterrichts sey. Es ist nämlich

a) klar, daß der moralische Vortrag durchaus zugleich religiös seyn müsse; d. h. daß der sittliche Unterricht durchgängig in religiöser Beziehung ertheilt werden müsse. Dieß heißt nicht soviel, als ob man

den Menschen nicht die natürlichen Verbindlichkeiten und Pflichten des Gewissens vortragen und einschärfen müsse; sondern, daß hierbey stets auf die religiösen Verhältnisse des Menschen Rücksicht genommen werden müsse. Es müssen daher

b) die natürlichen Verbindlichkeiten von den religiösen Verpflichtungen und Bestimmungsgründen nicht abgesondert werden; sondern man muß beydes mit einander vereinigen, weil dadurch erst der Unterricht in eben dem Grade religiös und moralisch wird. Und daß er dieß seyn müsse, erhellet

1) aus dem Zwecke des religiösen Unterrichts. Die Moral an sich entspringt auf dem empirischen Standpunkte des Menschen, und bestimmt blos die gegenwärtige Sphäre, in welcher sich der Mensch zwar als vernünftiges Wesen, jedoch als Erscheinung in der Sinnenwelt erblickt. Eben deswegen aber soll der religiöse Unterricht ertheilt werden, damit der Mensch sein ganzes Daseyn und seine Pflichten und Bestimmung aus einem höhern Gesichtspunkte kennen und betrachten lerne, indem das Sichtbare mit dem Unsichtbaren, die Gegenwart und die Zukunft in Verbindung gebracht, und der Mensch gewöhnt wird, sich in steter Beziehung auf seine unendliche Bestimmung zu betrachten. Man würde daher ganz dem Zwecke des religiösen Unterrichts entgegen handeln, wenn man einen blos moralischen Unterricht ertheilen, d. h. wenn man die moralischen Lehren blos aus dem empirischen Gesichtspunkte betrachten und darstellen wollte, aus welchem überhaupt Moral möglich ist; man würde dadurch den Menschen offenbar auf einer niedrigern

Sphäre

Sphäre zurückhalten, über welche ihn zu erheben der religiöse Unterricht bestimmt ist. Hierzu kommt, daß

2) der Character der christlichen Sittenlehre gerade dieß erfordert. Denn diese erkennt zwar die natürlichen Verbindlichkeiten des Menschen; allein sie behauptet eben dadurch ihren eigenthümlichen Vorzug, daß sie zugleich religiös ist. Hier ist keine blos irdische Beziehung, kein auf diesen Zeitraum eingeschränktes Gebot; hier steht alles mit dem Ewigen, das wir erwarten, in der engsten Verbindung; alle Gebote beziehn sich auf den allein Vollkommnen, Heiligen, auf unser Verhältniß zu ihm, auf die Nothwendigkeit, ihm in dem unendlichen Zeitraume unsers Daseyns immer ähnlicher zu werden. So entfernt die christliche Sittenlehre von allen übertriebenen Anforderungen an den Menschen ist, so erfüllt sie doch nicht blos ganz die Gegenwart desselben; sondern sie umfaßt eben so die Zukunft, und ist recht eigentlich Bildungsmittel für die Ewigkeit. Wer daher diesen Geist der christlichen Sittenlehre nicht ganz verkennt, muß, wenn er christlicher Lehrer seyn will, diesen Gesichtspunkt festhalten, und einen moralischen Unterricht ertheilen, der zugleich religiös ist. Es ist endlich

3) ganz unleugbar, daß der Mensch dadurch allein nicht blos die religiöse Bildung, den nach dem Ewigen, Unvergänglichen strebenden Sinn erhalten wird; sondern daß auch, bey sonst gleichen Umständen, die Wirksamkeit des moralischen Unterrichts bey dem größten Theile der Menschen davon abhängt, daß Sittenlehre und religiöser Glaube in die engste Verbindung gebracht, und gleichsam in einan-

der verschmolzen werde. Je mehr man dieß versteht, desto mehr wird man seinen Zweck erreichen, durch seinen Unterricht Glauben und Tugend unter den Menschen zu verbreiten, durch eine Religionslehre, welche sowohl durch das, was sie zu thun gebietet, als durch das, was sie zu hoffen erlaubt, den Menschen recht eigentlich schon hier zu einem Bürger des unsichtbaren Reiches Gottes bilden will.

§. 43.

Ob man auch andere Gegenstände vortragen dürfe.

Allein wenn auch die christliche Religionslehre, d. i. die in dem N. T. enthaltenen religiösen und sittlichen Wahrheiten der eigentliche Gegenstand des öffentlichen Religionsunterrichts sind: so wird doch die Natur der Sache und das Bedürfniß der Gemeinde erfordern, daß man Gegenstände in seinen Unterricht aufnehme, die namentlich in den heil. Schriften nicht enthalten sind; und es fragt sich dann, theils wie weit ein christlicher Lehrer hierin gehen dürfe, theils wiefern jene Gegenstände sich zum christlichen Religionsunterrichte eignen.

§. 44.

Beweis davon.

Es kann nämlich Niemand leugnen, daß der religiöse und moralische Unterricht, welcher in dem N. T. enthalten ist, zwar in seinen Gründen vollendet, und durch den ihm eignen Geist in allen Theilen hinlänglich bestimmt sey; daß aber doch nicht alles, was sowohl zum moralischen, als zum religiösen Unterrichte

gehört,

gehört, nicht namentlich und ausdrücklich darin enthalten sey. Nun kann man dieß auch gar nicht fordern; denn es sollte nicht eine allgemeine Lehre, sondern eine, auf die natürliche Religionserkenntniß gebaute, Lehre darin gegeben werden; es war also nicht blos hinreichend, wenn nur die zunächst bestimmenden neuen Verhältnisse angegeben, und die speciellen Fälle (auf welche nur bey Gelegenheit Rücksicht genommen wurde) anzuwenden, dem eignen Nachdenken überlassen wurde, indem der deutlich genug ausgedrückte Geist die Reflexion richtig leiten muß; sondern es war dieß sogar höchst nothwendig und nützlich, damit eben dieser Geist durch Form und Buchstaben nicht eingeengt würde, sondern durch einen freyen Gebrauch wirken könnte, was bey der sogenannten systematischen Vollkommenheit und Vollständigkeit nicht zu erwarten ist. Allein der Religionsunterricht verlangt nun doch eine ausführliche Darstellung und Belehrung von allen Verhältnissen und Wahrheiten, welche sich auf religiösen Glauben oder auf sittliche Bildung beziehen; und ein christlicher Religionslehrer hat daher die Pflicht, sie dem ausdrücklichen Unterrichte des N. Test. hinzu zu thun.

§. 45.
Theils aus den jüdischen Religionsschriften.

Er wird diese Gegenstände zuerst aus den jüdischen Religions- und historischen Büchern schöpfen müssen. Denn eigentlich sind nur die Schriften des Neuen Testam. die Quelle des christlichen Religionsunterrichts; das Alte Testam. ist zunächst nicht

für die Christen bestimmt, und kann so wenig der Grund ihres Glaubens und Lebens seyn, als die Verbindlichkeit der Mosaischen Religionsverfassung noch fortdauert. Allein bey dem historischen Zusammenhange des A. und N. Testam.; bey dem Ansehen des erstern, das durch das letztere gewissermaßen bestätigt wird; bey der innern Brauchbarkeit endlich, welche die Schriften des A. Testam. in Ansehung des Moralischen, und sogar für den religiösen Unterricht, noch immer haben, kann ein christlicher Lehrer mit Recht und mit Nutzen aus denselben Gegenstände seines Unterrichts schöpfen, welche in den Schriften des N. T. nicht ausdrücklich enthalten sind. Er wird hierzu nicht blos die eigentlichen kanonischen Schriften der Juden; sondern auch, vorzüglich zum moralischen Unterrichte, die apokryphischen Bücher brauchen können, in welchen ein reicher Schatz von sittlichen Vorschriften und von Lebensweisheit liegt.

§. 46.

Theils aus der natürlichen Religions- und Sittenlehre.

Allein nicht weniger wird er zweytens aus der natürlichen Religions- und Sittenlehre schöpfen müssen. Dieß folgt nicht blos aus der unleugbaren Uebereinstimmung des Christenthums mit derselben; sondern auch aus der Beschaffenheit und Würde der natürlichen Religionserkenntniß, und der aus der Vernunft hervorgehenden Sittenlehre, (Rom. I, 19. folg. II, 12. folg. vergl. Actor. XIV, 16. folg. XVII, 26–29.) und aus der Natur der Sa-

che

che selbst, indem es, dem Gesagten zu folge, (§. 44.) nöthig ist, nicht blos gewisse Wahrheiten im religiösen und sittlichen Unterrichte hinzu zu thun; sondern auch bald Ueberzeugungsgründe, bald Verpflichtungs- und Bewegungsgründe aus der natürlichen Erkenntniß, und dem jeden Menschen ins Gewissen geschriebenen Gesetze zu entwickeln und zu benutzen. Es ist zwar ein großer, nicht immer vermiedener Fehler, Vernunft und Schrift, wie man sich ausdrückt, einander, gleichsam als verschiedene Dinge, entgegen zu setzen, wodurch bald die eine, bald die andere hintenangesetzt zu werden scheint; vielmehr muß ein christlicher Lehrer dahin trachten, daß seine Zuhörer beydes in einer steten Verbindung zu betrachten, und keine Trennung mehr zu machen gewöhnt werden; allein eben so fehlerhaft würde es seyn, gleichsam aus einer Verachtung der Vernunft, die doch auch ein Geschenk Gottes ist, das Licht nicht benutzen zu wollen, womit die Gnade Gottes den Geist und das Leben aller Menschen von Anbeginn erleuchtet und zur Seligkeit geheiligt hat.

§. 47.

Regeln bey dem Vortrage derselben.

Hierbey versteht es sich aber von selbst, daß dieser Unterricht zugleich christlich seyn müsse, d. h. daß man

1) ihn mit den christlichen Religionswahrheiten in Verbindung zu setzen habe. Dieß wird geschehen, wenn man

2) nicht blos stets den religiösen Gesichts-

punkt fest hält, so fern von moralischen Gegenständen die Rede ist; sondern auch

3) alles, was man lehrt, dem Geiste des Christenthums gemäs lehrt, das ist, in Beziehung auf die religiösen und sittlichen Verhältnisse und Ansichten darstellt und lehrt, welche den eigenthümlichen Charakter des Christenthums ausmachen.

§. 48

Verhütung fremdartiger Ideen und des Mangels an Uebereinstimmung.

Man hat dieß eben sowohl in Ansehung der eigentlich religiösen, als der moralischen Gegenstände zu beobachten, man mag sie nun aus den Schriften des A. Testam. oder aus der Vernunft schöpfen. Denn was die ersten betrifft: so wird man sich wohl zu hüten haben, keine jüdischen Vorstellungen in den christlichen Unterricht mit hinüber zu tragen, und selbst die Wahrheiten der natürlichen Religions- und Sittenlehre müssen durch den Geist des Christenthums mit dem ganzen Unterrichte in Verbindung gebracht werden. Dieß ist nicht blos dem Zwecke der christlichen Religionsvorträge gemäs; sondern ist auch das einzige Mittel, eine Absonderung zu verhüten, welche die Wirksamkeit des einen, wie des andern, schwächt, und in die religiöse Ueberzeugung sowohl als die sittliche Verfassung des Menschen die Uebereinstimmung zu bringen, ohne welche die wahre religiöse und sittliche Bildung durchaus nicht gedeihen kann.

§. 49.

Was es heisse: Bibel — biblisch predigen.

Man bedient sich gewöhnlich des Ausdrucks: Bi-

bel

bel predigen, welcher etwas anders sagen will, als biblisch predigen. Es wird nun leicht seyn, beyde gehörig zu bestimmen.

1) Bibel predigen kann nicht so viel heissen, als die ganze Bibel zum Gegenstande seines Unterrichts machen, was wegen des gemischten Inhalts dieses Buchs weder möglich noch zweckdienlich ist; auch noch weniger sich ausschließend der Sprache der Bibel bedienen, welche weder allgemein verständlich noch unserer Sprache angemessen ist; endlich auch nicht in lauter biblischen Sprüchen predigen; sondern es kann vielmehr, richtig verstanden, nichts anders heissen, als den in den heiligen Schriften enthaltenen religiösen und moralischen Unterricht, seinem Geiste nach zur Grundlage und zum Gegenstande seiner öffentlichen Vorträge machen. Eben so heißt

2) biblisch predigen nichts anders, als: dem Geiste des in der Offenbarung mitgetheilten Religionsunterrichtes gemäs die Menschen über ihre religiösen und sittlichen Verhältnisse unterrichten.

§. 50.

Wiefern die Bibel Gegenstand des Unterrichts sey.

Die Verwechselung des Wortes Gottes mit der Bibel, als dem Buche, welches das Wort Gottes enthält, hat die Frage über die durchgängige Brauchbarkeit der heiligen Schrift sehr verwickelt und unbestimmt gemacht. Will man diese Frage für den Religionslehrer dahin einschränken: wiefern die Bibel der Grund und Gegenstand des Unterrichts

richts sey, den er zu ertheilen hat: so kann man sie leicht beantworten. Sie ist dieß nämlich zunächst in sofern, in wiefern sie religiöse und moralische Wahrheiten enthält, durch welche der Mensch belehrt, gebessert, beruhigt, und für die Gegenwart und Zukunft geheiligt werden soll.

§. 51.

Auch in Ansehung ihrer historischen Theile.

Allein es fragt sich, ob nicht auch außerdem manche andere Theile der heil. Schrift, welche nicht solche Wahrheiten zunächst enthalten, Gegenstand des öffentlichen Unterrichts seyn können. Und hier wird sich leicht einsehen lassen, daß dieß allerdings so sey, und daß theils die biblische Geschichte überhaupt, theils die Geschichte Jesu insbesondere, von einem Lehrer, der jene Schriften mit Geist kennen gelernt hat, mit dem größten Nutzen zum Gegenstande des öffentlichen Unterrichts gemacht werden könne und müsse.

§. 52.

a) Biblische Geschichte überhaupt. In Beyspielen. Regeln dabey.

Anlangend die biblische Geschichte und die einzelnen Geschichtserzählungen überhaupt: so wird es nicht allein

1) höchst nützlich seyn, sie zu benutzen, um allgemeine Wahrheiten oder Vorschriften mit Beyspielen zu erläutern, die in dem Gedächtnisse der Meisten von Jugend auf waren. Hierbey sind aber folgende Regeln zu beobachten:

a) Man hüte sich, in allen Personen lauter nach-

ahmungs-

ahmungswürdige Beyspiele finden und aufstellen zu wollen, und wohl gar ihre Fehler durch religiöse Ideen zu beschönigen: (wie z. B. die groben Vergehungen Davids durch seine Buße.) Man bedarf ja eben so abschreckender als empfehlungswürdiger Beyspiele.

b) Man unterscheide sorgfältig die damaligen Sitten, Zeit und Ort, um nicht entweder die Geschichte selbst zu verstellen, oder die Menschen ganz anders abzubilden, als sie wirklich waren. Gewöhnlich ist man wirklich nicht gerecht genug in der Beurtheilung solcher Menschen, die unter ganz andern Umständen und Verhältnissen lebten, als wir.

c) Man beobachte überhaupt die größte Vorsicht in der Wahl dieser Beyspiele. Manche Erzählungen sind offenbar ganz untauglich, weil sie in der That manches Aergeniß geben können, indem sie die Menschen, welche darin handeln, von einer sehr unsittlichen Seite darstellen.

d) Man benutze sie endlich durchaus nicht zu Beweggründen, was überhaupt sehr zweydeutig ist, und den sinnlosen Nachahmungstrieb begünstigt; sondern nur zur Erläuterung. Manche Erzählungen können indessen auch zur Erläuterung der Religionsgeschichte benutzt werden.

§. 53.

Zu besondern Vorträgen.

Allein vorzüglich nützlich wird es 2) seyn, wenn man zuweilen ganze Geschichten zum Gegenstande eines besondern Vortrags macht. Die Bibel enthält eine Sammlung der verschiedensten Charaktere, in den mannichfaltigsten und merkwürdigsten Verhältnissen dargestellt,

stellt, deren Beobachtung schon an sich höchst lehrreich, und wegen des Buchs, aus dem sie genommen sind, doppelt anziehend seyn muß. Ein Lehrer wird daher sehr wohl thun, wenn er zuweilen den didaktischen Vortrag mit solchen pragmatischen Geschichtserzählungen abwechselt, und das Leben, oder die Begebenheiten eines merkwürdigen Menschen, der in der Bibel handelt, aufstellt, und eine Menge sehr nützlicher Lehren, Maximen, Warnungen und Ermunterungen, nicht blos im Zusammenhange (wo sie am bestimmtesten gegeben werden können), sondern gleichsam lebendig darstellt; wozu selbst derjenige, der an bestimmte Texte gebunden ist, mannichfaltige Veranlassung finden wird.

So könnte man z. B. die Geschichte Davids auf eine sehr nützliche Weise erzählen, indem man zugleich Gelegenheit hätte, über Wankelmüthigkeit im Guten, über Temperamentstugend, Mangel an festem Charakter, über die so gewöhnliche Mischung von vielem Guten in den Menschen mit ebenso vielem Bösen, über Herzensgüte und Herzensschwäche, u. s. w. sehr interessante Belehrungen und Warnungen zu geben. Auch die Geschichte des sich so viel zutrauenden, es sogleich gut meynenden, schwärmerisch anhängenden, und doch so leicht fallenden, vergessenden, und dann wieder so ehrlich bereuenden Petrus, könnte eben so lehrreich Gegenstand eines Religionsvortrages seyn. Es muß ja nicht immer ein Satz durchgeführt werden. Schon die Abwechselung würde nützlich seyn, und die Erbauung, und die Belehrung der Zuhörer würde dabey

bey nicht weniger gewinnen, als bey der künstlichsten Disposition. Man würde aber sehr irren, wenn man bey Befolgung jenes Vorschlages, an der Mühe etwas zu gewinnen dächte. Allgemein ins Blaue hinein reden ist ja leichter, als das Leben des Menschen beobachten, und diesem gemäß durch das Leben selbst unterrichten. Aber die nützlichste Art des Unterrichts ist dieß doch.

§. 54.

b) Geschichte Jesu. Zuerst in moralischer Hinsicht, als Beyspiel.

Was aber zweytens die Geschichte Jesu insbesondere anlangt: so ist sie in einer doppelten Hinsicht zum Gegenstande des Religionsunterrichtes vorzüglich geeignet. Fürs erste als Beyspiel. Die Geschichte und das Leben Jesu hat in moralischer Hinsicht eine Brauchbarkeit, welche alles übertrifft. Man kann in der That kein vollkommneres Beyspiel wählen, um die gute Gesinnung anschaulich zu machen, welche das Eigenthum des gebesserten Menschen seyn soll, um die Menschen mit dem sich immer gleichen, von Menschenliebe durchdrungenen, erhabenen und doch so demüthigen, zufriednen und Gott ergebnen Geiste, und mit dem reinen, himmlischen, für die Welt thätigen, aber ganz auf die Ewigkeit gerichteten Sinne zu erfüllen, welcher uns in Jesu das höchste Ideal menschlicher Tugend erblicken läßt. Indessen wird bey dem Hinweisen auf einzelne Handlungen Jesu die Vorsicht nöthig seyn, daß man Zeit und Umstände genau unterscheide, und mehr die Maxime der

Hand-

Handlung, als in allen Fällen die Handlung selbst als Muster aufstelle, welches vorzüglich bey den öffentlichen Handlungen Jesu der Fall seyn dürfte.

§. 55.

Vorzüglich zweytens in religiöser Hinsicht. Nothwendigkeit.

Allein die Geschichte Jesu hat auch fürs zweite eine unmittelbare religiöse Beziehung, welche sie recht eigentlich zum Gegenstande der Religionserkenntniß macht, und dem christlichen Lehrer die Nothwendigkeit auflegt, sie ganz besonders zum Gegenstande des öffentlichen Unterrichts zu machen. Denn da Jesus selbst, als Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Gegenstand des religiösen Glaubens ist; da sein ganzes Leben mit den religiösen Ueberzeugungen in der engsten Verbindung steht: so würde es schon an sich Unwissenheit oder Leichtsinn verrathen, wenn man die Geschichte Jesu vernachlässigen wollte, und es würde dann in der That dem ganzen Unterrichte an Zusammenhange fehlen, wenn man nicht unablässig dahin bemüht seyn wollte, immer größere und genauere Bekanntschaft mit Jesu zu befördern.

§. 56.

Wichtigkeit dieses Unterrichts.

Hierzu kommt, daß der Mensch überhaupt ein ihm näheres und gleichsam anschauliches Object seiner religiösen Ueberzeugung bedarf, wiefern diese in wirklich religiöse Gesinnung übergehen soll. Der Begriff des höchsten Wesens übersteigt soweit alle Vorstellungen.

lungen der Menschen, daß er nicht unmittelbar Gegenstand des Bewußtseyns seyn und von der Gesinnung in der That aufgenommen werden kann. Es ist eine Erfahrung, die Jeder an sich selbst machen kann, daß die Gottheit in dem religiösen Glauben gleichsam zu dem Menschen herabgezogen, und daß die übermenschliche Idee menschlich werden müsse, um Eigenthum des Menschen zu seyn. Es muß auch in dieser Rücksicht ein Mittler seyn zwischen Gott und den Menschen. Man würde daher das einzige und vorzüglich wirksame Mittel der Annäherung des Menschen an das höchste Wesen entbehren, wenn man beym religiösen Unterrichte nicht Jesum als diesen Mittler darstellen, und die Menschen gewöhnen wollte, diesen als solchen anzusehn, sich mit ihrem Glauben, mit ihren Hoffnungen, mit ihrer Sehnsucht nach dem Unsichtbaren an ihn anzuschließen, und durch eine immer vertrautere Bekanntschaft, durch eine immer innigere Liebe zu dem Erlöser der Menschen, immer fester zu werden in der Erkenntniß, im Guten, und im Glauben.

§. 57.

Jesum predigen.

Und dieß heißt Jesum Christum predigen; welches ein Hauptgegenstand des Religionsunterrichts ist, und sich über alle Vorträge religiösen Inhalts erstrecken muß. Nicht genug ist es, den Namen Jesu überall zu nennen, auch nicht darin besteht es, daß man Jesum zum einzigen Gegenstande macht, und etwa gewisse Empfindungen zu erwecken sucht, welche

meistentheils entweder sinnlich oder doch von ganz zweydeutigem Werthe sind; sondern darin, daß man Jesum den Menschen immer mehr kennen lehrt, was er für die Menschen einst war, was er jetzt für sie seyn soll, und bis an das Ende der Tage für sie seyn wird; daß man die Menschen auf ihn den nun vollendeten Erlöser hinweist, der uns Gott verkündigt hat, von Gnade und Wahrheit, damit sie nicht blos festhalten an seinem Nahmen, sondern auch an seiner Lehre, an seinen Vorschriften, wie an seinem Verdienste, und so der Geist frey, und das Herz fest werde, was ein köstlich Ding ist.

§. 58.

Ob man auch entferntere Gegenstände vortragen müsse. Daß dieß nicht überhaupt Pflicht sey.

Wenn endlich die Frage entsteht, ob auch Gegenstände, welche mit der religiösen und sittlichen Erkenntniß in keiner wirklichen Beziehung stehn, von dem christlichen Lehrer auf der Kanzel vorgetragen werden müssen; so ist hierauf Folgendes zu antworten:

Die Kanzel und die Kirche ist nicht für jeden Unterricht bestimmt; sondern blos für den Unterricht in der Religion. Man kann daher nicht nur nicht verlangen, sondern nicht einmal zugeben, daß der Prediger über alles, was dem Menschen zu wissen Noth ist, dort Unterricht ertheilen soll. Dafür muß durch bessern Schulunterricht gesorgt werden; der Prediger hat selbst die Pflicht es zu thun, nur nicht in den öffentlichen Versammlungen, welche ausschließend dem religiösen und sittlichen

Unterrichte

Unterrichte bestimmt sind, und den Verhältnissen nach, wohin vorzüglich die gemischten Verhältnisse der Versammelten gehören, bestimmt bleiben müssen.

§. 59.

Nur in gewisser Hinsicht zweckmäßig.

Indessen kann es doch viele Gegenstände geben, die zwar nicht unmittelbar zum religiösen Unterrichte gehören; aber doch mittelbar zur Aufklärung des Verstandes in religiöser Hinsicht beytragen, und überhaupt auf den sittlichen Zustand der Gemeinde einen schädlichen oder vortheilhaften Einfluß haben können. Hierüber auf der Kanzel zu unterrichten, ist der Prediger nicht blos befugt, sondern sogar verpflichtet, vorzüglich auf dem Lande, wo der Pfarrherr in einem viel engern Verhältnisse mit seiner Gemeinde steht. Aber auch hier wird er sich hüten müssen, nicht seinen eigentlichen Zweck aus den Augen zu verlieren, und vielleicht gar den Politiker oder Oekonomen spielen zu wollen; und überhaupt muß er, den Unterricht über entferntere Gegenstände mit dem religiösen Unterrichte zu verbinden, und dadurch gleichsam zu heiligen verstehn.

§. 60.

Naturpredigten.

Vorzüglich ist dieß bey den oft empfohlnen, sogenannten Naturpredigten zu beobachten. Sie können sehr nützlich seyn, weil es nicht zu verkennen ist, daß Betrachtungen über die Natur sehr wirksam seyn können, wenn sie selbst recht angestellt, und mit religiösen Ideen durchwebt sind, um den Menschen zu dem

großen Baumeister der Natur zu erheben, und mit dem Gefühle seiner Allmacht, Weisheit und Güte zu erfüllen. Jesus selbst hat dieß mehrmals gethan. Allein sie dürfen nicht in physikalische Abhandlungen, vielweniger in ökonomische Rathgebungen ausarten, welches dem Orte und der Bestimmung des Lehrers geradezu entgegen ist.

Ueberhaupt hüte man sich, von Dingen zu sprechen, welche man nicht von Amtswegen besser wissen muß; und von denen die Zuhörer uns nicht zutrauen müssen, daß wir sie besser wissen. Dieß hat hauptsächlich ein Landprediger zu beobachten; denn die Bauern glauben durchaus, daß sie ihre Landwirthschaft besser verstehen als der Prediger. Hat man aber dennoch das Zutraun auch in diesen Dingen: so ist es auch schicklicher, in dem häuslichen Umgange, und nicht auf der Kanzel darüber Rath zu geben.

Zweytes Kapitel.

Von der Wahl und Bestimmung eines besondern Gegenstandes.

§. 61.

Wichtigkeit der Wahl.

Aus dem Bisherigen erhellet, welches der Gegenstand der Predigten oder Religionsvorträge überhaupt sey. Allein nicht weniger wichtig ist es, sich bey der Wahl eines besondern Gegenstandes von richtiger Beurtheilung leiten zu lassen. Denn da der Umfang dessen, was zum Religionsunterrichte gehört, so groß ist: so kann man nur durch sorgfältige Beachtung aller Umstände eine zweckmäßige Wahl treffen, wenn man es nicht dem ersten Gedanken überlassen will, den Gegenstand eines jeden Vortrags zu bestimmen.

Dieser Umstand ist äußerst wichtig, und verdient sehr sorgfältig erwogen zu werden. Denn die Wahl eines Gegenstandes (Thema) hat nicht blos bey angehenden Religionslehrern große Schwierigkeiten; sondern der Mangel an Geschicklichkeit bey derselben verursacht selbst Lehrern, die lange im Amte sind, manche Noth, wenn sie es anders nicht dem ersten Einfall überlassen wollen, oder sich begnügen, einige mühselig ausgearbeitete, sogenannte Jahrgänge zu wiederholen. Hier sollen die allgemeinen Regeln gegeben werden, wel-

che das Daseyn eines vorgeschriebenen Textes noch nicht voraussetzen, wovon in folgenden Kap. gehandelt werden wird.

§. 62.

Eintheilung der Fälle.

Zuerst tritt hier ein doppelter Fall ein. Die Religionsvorträge sind nämlich entweder durch die Ordnung des Gottesdienstes festbestimmt (gewöhnliche Amtspredigen), oder sie werden durch besondere Vorfälle und Begebenheiten veranlaßt (Casualpredigten). In dem ersten Falle ist die Wahl unbestimmter, als in dem zweyten. Jene erfordert daher ganz besondere Rücksichten und sorgfältigere Ueberlegung.

§. 63.

1) Zu gewöhnlichen Gelegenheiten.

a. Wenn der Lehrer nicht ordentlicher Prediger ist.

Was nun erstens die Wahl des Gegenstandes zu gewöhnlichen Amtspredigten anlangt: so kommt es fürs erste darauf an, ob der Prediger eine bestimmte Gemeinde habe, oder nur gelegentlich zu ihr rede. In dem letztern Falle, wo weder ein Zusammenhang möglich ist, noch eine Bekanntschaft mit den Bedürfnissen der Gemeinde vorausgesetzt wird, hat er die freye Wahl eines wichtigen, interessanten, einer fruchtbaren Anwendung fähigen Gegenstandes. Es ist daher dabey Folgendes zu beobachten:

1) Man suche einen Gegenstand aufzufinden, der nicht ganz gewöhnlich klingt, aber auch nicht

eine

eine Bekanntschaft der Gemeinde mit der Lehrart des Predigers voraussetzt, die sie nicht haben kann. (a)

2) Man vermeide eben so sorgfältig, durch Paradoxie der Gemeinde ein ganz besonderer Prediger scheinen zu wollen. (b)

3) Man wähle keinen Gegenstand, woraus eine sogenannte Strafpredigt entsteht, denn dieß ist bey dem Mangel an Bekanntschaft mit der Gemeinde ganz unschicklich und unbescheiden. (c)

4) Man wird daher überhaupt am besten thun, wenn man eine allgemeine Materie wählt, wobey der Neuheit kein Abbruch geschehen wird, wenn man sie nur gehörig zu behandeln versteht. (d)

a) Eine Gemeinde, die einen andern Prediger, als ihren gewöhnlichen, hört, erwartet gewöhnlich etwas Besonderes. Es ist daher wirklich in Ansehung der großen Menge nicht gerathen, einen sogenannten alltäglichen Gegenstand abzuhandeln, wenn man ihn nicht von einer neuen Seite aufzufassen und darzustellen versteht. Allein nichts destoweniger muß man sich sehr hüten, einen Gegenstand zu wählen, von dem man nicht reden kann, ohne daß man sich schon näher mit seinen Zuhörern hinlänglich versteht. Jeder hat eine eigne Lehrart, eigne Ansichten, an die sich wohl seine gewöhnlichen Zuhörer gewöhnen, die ihm aber bey fremden sehr viel Eintrag thun müssen. Hierauf muß also Rücksicht genommen werden, weil er sonst die fremde Gemeinde irre machen kann, wenigstens nicht verstanden wird.

b) Ein gewöhnlicher Fehler junger Prediger (Candidaten) bey Gelegenheitspredigten. Man hat sich sorgfältig davor zu hüten, um keine Mißverständnisse hervorzubringen, und dem gewöhnlichen (Amts-) Prediger in der Folge kein schlimmres Spiel zu machen. Es ist wirklich bedenklich, eine fremde Kanzel zu betreten, wenn man nicht mit dem eigentlichen Prediger einige Bekanntschaft hat, weil man zuweilen ganz ohne Schuld ihm schein-

bar widersprechen wird, was durchaus zu vermeiden ist.

c) Ueberhaupt hat man sich bey solchen Gelegenheiten eben so sehr vor einer gutmüthigen, aber unnatürlichen, Vertraulichkeit, wie vor schüchterner Furchtsamkeit oder einem zu fremden, wohl gar vornehmen Wesen in Acht zu zu nehmen.

d) Man braucht deswegen nichts Alltägliches zu predigen; denn alltäglich wird ein Gegenstand nur durch die Darstellung, und die Alltäglichkeit läßt sich also auch bey allgemeinen Gegenständen sehr wohl vermeiden, wenn man sie nur gehörig zu behandeln versteht; was aber freylich seine Schwierigkeiten hat. Ueberhaupt kann man einen Prediger schwerlich aus einer solchen Predigt richtig beurtheilen; denn sie hat die größten Schwierigkeiten, gerade wie wenn ein Mensch zum ersten Male vor ganz fremden Menschen reden soll.

§. 64.

b) Wenn er ordentlicher Prediger ist. Allgemeine Regeln der Wahl-Ordnung im Unterrichte.

Ein wirklich angestellter Prediger, der gewöhnlich vor derselben Gemeinde predigt, hat im Allgemeinen darauf Rücksicht zu nehmen, daß er keinen Theil der christlichen Religions- und Sittenlehre vernachlässige; sondern nach und nach und wiederholt über den ganzen Umfang derselben Unterricht ertheile, und überhaupt einen allgemeinen Plan zur religiösen Bildung seiner Gemeinde befolge. Folgendes wird dazu erforderlich seyn:

1) Der Prediger muß schlechterdings selbst einen allgemeinen Begriff der ganzen Lehre, ihren gesammten Umfange nach, stets vor Augen haben. Daß er sie ganz kennen muß, versteht sich eigentlich von selbst; allein da es sich bey dem Unterrichte

richte auf Akademien nicht erwarten läßt, und jener pragmatische Ueberblick des Ganzen gleichsam eigne Erfahrung verlangt: so hat ein Prediger in der That höchst nöthig, sich einen Begriff erst zu schaffen, und ihn dann stets vor Augen zu haben. (a)

2) Zu dem Ende entwerfe er sich einen allgemeinen Plan, worinn er alle Theile der Lehre nach ihren mannigfaltigsten Beziehungen aufgezeichnet, sie bey fortgesetztem Studio der Lehre von immer mehreren Seiten ansieht, und den Zusammenhang derselben unter einander immer enger und vielseitiger macht. (b)

3) Nach diesem Plane bemerke er genau, über welchen Gegenstand er gesprochen hat; und er wird nicht blos finden, worüber er lange nicht unterrichtet hat; sondern auch die gehörige Verbindung und Ordnung bestimmen können, in welcher er davon sprechen muß. Denn diese muß sich nach dem von ihm auf eignes Studium bemerkten innern (pragmatischen) Zusammenhange richten; da es hingegen sehr unzweckmäßig seyn würde, sich an die gewöhnliche systematische Ordnung zu binden.

4) Es ist daher auch nicht wohl zu rathen, denselben Gegenstand auf mehrere Vorträge auszudehnen, sie müßten denn unmittelbar hintereinander folgen. Je größer die Gemeinde ist, desto mehr muß man sich hüten, auf einen äußerlichen Zusammenhang zu denken, weil dieser dieselben Zuhörer voraussetzt, was sich bey größern Gemeinden, und in Städten, wo mehrere Prediger sind, nicht erwarten läßt. (c)

5) Man beobachte überhaupt die Regel: den

Zusammenhang muß der Geist des Lehrers schaffen, indem er, nach eigner Erfahrung, von der Wirksamkeit des Wortes, alle Theile seines Unterrichts so verbindet, wie er weiß, daß der Zweck religiöser Bildung am leichtesten erreicht werde.

Der Plan, von welchen hier die Rede ist, darf durchaus nicht wissenschaftlich oder systematisch seyn; sondern muß aus der vorgestellten fortschreitenden religiösen sittlichen Bildung der Zuhörer (Gemeinde) entspringen. Da diese fortschreitende Bildung der Gemeinde der Zweck des Unterrichtes ist, welchen der Prediger in seinen Religionsvorträgen ertheilt: so sieht man leicht ein, daß er sich für seinen Unterricht einen Plan entwerfen müsse, nach welchem jener Zweck erreicht werden kann. Allein ein solcher Plan muß nun auch zweyerley Rücksichten haben, deren Beobachtung nicht leicht zu seyn scheint. Erstens müssen alle Theile des Unterrichts, alle Vorträge, in einen solchen Zusammenhang gebracht werden, welcher bey der Bildung der Menschen zur Religiosität wirklich statt findet. Es ist ein gewöhnlicher Mangel, der aber der Wirksamkeit des Lehramtes großen Eintrag thut, daß man beym Unterrichte auf den Gang der Bildung zur Religiosität wenig oder gar nicht Rücksicht nimmt; sondern sich begnügt, gleichsam die einzelnen Seiten des Menschen anzugreiffen, einzelne Theile seines Gemüthes zu bilden, ohne auf das Ganze zu denken, und für Uebereinstimmung aller Theile zu sorgen. Man muß daher, indem man den Zweck

seiner

seiner Vorträge stets vor Augen hat, durchaus auf jenen Zusammenhang sehen, der bey der Bildung des Menschen wirklich angetroffen wird, d. h. man muß alle Theile seines Unterrichts so verbinden und ordnen, wie sie zu einer harmonischen, ebenmäßigen Bildung zur Religiosität wirken, und den fortschreitenden Gang derselben ununterbrochen befördern. Dieß hat freylich große Schwierigkeiten, weil es nicht blos viel psychologische und anthropologische Kenntnisse; sondern auch eine immerwährende Aufmerksamkeit auf die Fortschritte und Bedürfnisse der Gemeinde voraussetzt. Allein ein Mittel wird dieses unnachläßliche Erforderniß eines zweckmäßigen Unterrichts ungemein erleichtern: Aufmerksamkeit auf sich selbst, auf seine eigne Bildung, auf die Wirksamkeit, welche der Unterricht auf den Lehrer selbst hatte. Der Lehrer muß auf sich selbst Acht haben und auf die Lehre, und indem er sich selbst unterrichtet, bildet, weiterbringt, wird ihm dieß auch bey der Gemeinde gelingen. Und dann wird auch das zweyte erreichbar seyn, was zu einem solchen Plane erfordert wird; das Fortschreiten, die ununterbrochne Erweiterung desselben. Das System hat blos einen historischen Nutzen; es wäre ganz widersprechend, durch dasselbe seinen Unterrichtsplan gleichsam von Anfang zu vollenden. So wie die Bildung des Menschen nie vollendet wird, sondern immer fortschreiten muß; so muß auch der Plan des Unterrichts sich immer erweitern, ausdehnen, und mit der fortschreitenden Bildung selbst fortgehen. Der Lehrer kann und

muß

muß vorausſetzen, daß er, wenn er zweckmäßig unterrichtete, nicht vergebens unterrichtete; daß er vielmehr ſeine Gemeinde immer höher hinauf gebracht habe; wenigſtens muß ihm dieſe Idee, als Zweck, ſtets vorſchweben. Er darf daher nie auf demſelben Punkte ſtehn bleiben, ſondern muß immer weiter fortſchreiten (§. 67.); was folglich bey der Verſchiedenheit der Glieder ſeiner Gemeinde große Schwierigkeiten hat, und bey den mannigfaltigen Hinderniſſen, welche die Bildung aufhalten, viel Vorſicht erfordert, damit man nichts übereile, aber doch nicht für unmöglich gehalten werden kann, man müßte denn das Fortſchreiten der Bildung ſelbſt für unmöglich halten. Ohne die fleißigſte, treueſte Seelſorge wird es freylich nie gelingen; vielmehr muß dieſe, welche die genaueſte Bekanntſchaft mit dem ſittlichen Zuſtande der Gemeinde allein befördern kann, den Gang des Lehrers beym Unterrichte ſicher leiten, und ihm das Fortſchreiten ſeiner Gemeinde gewiß machen. Allein ein chriſtlicher Lehrer wird auch wiſſen, daß ohne dieſe Seelſorge alles ſein Predigen umſonſt iſt. Ein gewiſſenhafter Mann wird daher kein Hinderniß ſcheuen, um den Zweck ſeines Amtes, die fortſchreitende Bildung ſeiner Gemeinde, zu erreichen. Aber nur dann kann er dieſes hohen Zweckes gewiß ſeyn, wenn er nach jenem Plane unterrichtet. Und man fordert doch wirklich nicht zu viel, wenn man von einem angeſtellten Lehrer und Seelſorger verlangt, daß er ſich bemühen ſolle, das Werk des Herrn nicht umſonſt zu treiben.

a) Es ist ein großer Fehler der Lehrart auf Akademien, daß die jungen Theologen so wenig auf den innern Zusammenhang der Lehre gewiesen werden; sondern gewöhnlich blos einzelne Theile nach einer für den Unterricht in der Religionslehre sehr unzweckmäßigen Ordnung kennen lernen. Ein angehender Religionslehrer hat daher wirklich nichts eher nachzuholen, als einen solchen allgemeinen Begriff der christlichen Religionslehre, welche alle Theile derselben nach ihrem innern Zusammenhange umfaßt. Dieser innere Zusammenhang entspringt aus der unmittelbaren Beziehung der Theile auf einander und auf den Menschen; der äußere hingegen ist blos schematisch, und betrifft nur die Form der Vorstellung. Daher wird dann aber auch zu jenem schlechterdings eigne Erfahrung erfordert; oder, ein Religionslehrer muß in Ansehung der Lehre mit sich selbst erst aufs Reine gekommen seyn; er muß sich selbst erst unterrichtet haben, ehe er Andere unterrichten will. Freylich geht dieß nur nach und nach; aber es hängt davon in der That ganz die zweckmäßige Lehrart ab. Ein Prediger, der schon mehrere Jahre im Amte ist, und nicht weiß, was er predigen soll, kann daraus sicher erkennen, daß es ihm noch daran fehle. Sonst würde er, je länger er predigt, desto weniger über die Wahl eines Gegenstandes, im Ganzen genommen, verlegen seyn.

b) Diesen Plan wird er am besten nach dem Zwecke des religiösen Unterrichts entwerfen, welcher kein anderer, als Religion, d. i. Religiosität selbst ist. Hier ist aber, wie schon gesagt worden ist, nichts unzweckmäßiger, als die gewöhnliche, nur für die Wissenschaft, aber nicht für den Unterricht zulässige Trennung der Glaubens- und Sittenlehren. Daher denn auch die gewöhnlichen dogmatischen und moralischen Jahrgänge etwas sehr abgeschmacktes sind. Ein Prediger hat sich vor solchen Behelfen sehr zu hüten. (S. Niemeyers Handbuch. 2r. Th. S. 33.)

c) Auf dem Lande ist es noch eher erlaubt, auf einen äußeren, logischen Zusammenhang der Vorträge zu denken, weil der Prediger da voraussetzen kann, daß er immer dieselben Zuhörer habe. Aber auch hier kann man fehlen. Bey größern (Stadt-) Gemeinden ist es aber gar nicht thunlich, und wenn mehrere Prediger in denselben angestellt sind, ganz unschicklich und sogar unbescheiden,

sich

sich auf seine eignen Vorträge ewig zu beziehn, oder die Anführung mancher Gegenstände auf mehrere Sonntage auszudehnen.

§. 65.

Rücksichten bey der Wahl; a) auf das eigne Verhältniß des Lehrers.

Bey der Bestimmung und Wahl eines Gegenstandes ins besondere hat man aber nun genaue Rücksicht zu nehmen: 1) auf sein eignes Verhältniß, 2) auf die Verhältnisse und Bedürfnisse der Gemeinde.

Unter die ersteren gehört unstreitig a) das Lebensalter, b) das Amtsalter, c) das häusliche Leben des Predigers, und d) sein Verhältniß zu den Collegen, wenn er deren hat.

a) Das Lebensalter anlangend, so versteht es sich von selbst, daß ein junger Mann nahe Gegenstände wählen dürfe, über welche uns die Erfahrung des Lebens auf eine schickliche oder doch überzeugende Weise zu sprechen erlaubt. Man kann ihm diese Erfahrung nicht zutrauen, und es gehört wenigstens viel dazu, durch die Kraft der Rede den Zuhörer seiner Jugend vergessen zu machen. Hierhin gehören alle sogenannte Strafpredigten, Beurtheilungen von Verhältnissen, in welchen sich der junge Mann selbst noch nicht befand, das häufige Predigen vom Tode, das sich viele junge Prediger, des Rührenden wegen, zu Nutze zu machen pflegen.

b) Das Amtsalter. Ein Prediger, der schon längere Zeit im Amte ist, und also ein größeres Zutrauen bey seiner Gemeinde, oder doch eine größere

Bekannt-

Bekanntschaft mit derselben hat, kann manche Gegenstände wählen, welche im Gegenfalle nicht schicklich gewählt werden können. Hierauf haben Prediger in den ersten Amtsjahren, hauptsächlich auf dem Lande, zu sehen, weil sie, wenn auch nicht mit Mistrauen, doch als fremde Personen empfangen und angesehen werden.

c) Das häusliche Leben des Predigers. Ist er nicht verheyrathet: so wird er sich natürlich vieler Gegenstände ganz zu enthalten haben, wenn er auch übrigens noch so richtig darüber sprechen könnte. Es geht überhaupt einem Prediger viel ab, wenn er nicht Hausvater ist, und keine Familie hat.

d) Sein Verhältniß zu seinen Collegen, mit denen er entweder in einer Stadt, oder gar an derselben Kirche angestellt ist. In dem ersten Falle hat er sich zwar weniger, als in dem zweyten, vor Widersprechungen zu hüten; allein er hat in beyden darauf zu sehen, daß er, wenn keine Uebereinkunft möglich ist, die bemerkten Lücken des Unterrichts ausfülle, und mit Klugheit ergänze, was etwa von seinen Collegen vernachlässigt wird. Im zweyten Falle wäre es zwar höchst wünschenswerth, wenn die Collegen sich mit einander besprächen, und über die Vorträge einig würden; aber wenigstens muß man es soviel als möglich zu vermeiden suchen, daß man nicht mit seinen Collegen in Ansehung der Wahl collidirt. Allein nicht blos der Amtsfriede, sondern das Beste der Gemeinde erfordert, daß man sich durchaus vor allen Widersprüchen in Acht nehme. Es ist doch eine ganz abscheuliche Sache, wenn ein Predi-

ger nach Mittage das widerlegt, was der andere früh gelehrt hat. Auch der Schein muß vermieden werden; und dieß kann selbst dann geschehen, wenn man es wirklich nöthig finden sollte, gewisse irrige Vorstellungen seines Collegen zu berichtigen.

§. 66.

b) Auf die verschiedenen Verhältnisse der Gemeinde.

Eben so genaue Rücksicht ist bey der Wahl der Gegenstände auf die Verhältnisse und Bedürfnisse der Gemeinde zu nehmen. Was die verschiedenen Verhältnisse der Zuhörer betrifft (nach Alter, Stand, Bildung, u. s. w.): so werden sie freylich der durchgängig zweckmäßigen Wahl immer große Hindernisse entgegenstellen, so lange es nicht möglich ist, die aus den verschiedensten Menschen bestehende Gemeinde, wenigstens zu manchen Zeiten, nach dem Beyspiele einer gewissen Gesellschaft, in gewisse Classen, (Chöre) einzutheilen. Da dieser an sich zwar sehr gute Vorschlag, an den meisten Orten nicht gut ausführbar seyn, und manche neue Unbequemlichkeiten haben dürfte: so hat man die Wahl des Gegenstandes nach den Verhältnissen seiner Zuhörer folgendergestalt zu bestimmen:

1) Man suche die Gemeinde mit einiger Wahrscheinlichkeit nach ihren Hauptklassen einzutheilen, und bestimme sich hiernach im Allgemeinen. Diese Eintheilung wird nach dem Alter und Geschlecht geschehen können, aber hauptsächlich nach der Bildung.

2) Denn da in der Regel die größte Anzahl der

Zuhörer

Zuhörer in den mittlern Jahren sind, so wird man Gegenstände, die den kleinern Theil zunächst angehen, viel seltener wählen dürfen.

2) An manchen Orten sind mehr Männer, an andern (auf dem Lande gewöhnlich) mehr Weiber in der Kirche. Es versteht sich von selbst, daß man auch hierauf Rücksicht zu nehmen habe. Aber

3) Die Hauptrücksicht bleibt immer die Verschiedenheit der Bildung. Ein Prediger hat sich sehr zu hüten, daß er die Bildung nicht nach dem Stande beurtheile. Wo manche Versammlungen von einer gewissen Classe von Menschen fast eigenthümlich besucht werden, da wäre es an sich höchst abgeschmackt, Gegenstände vortragen zu wollen, die nur wenigen, in jene Classe nicht gehörigen, verständlich sind. Allein nichts täuscht so leicht in Ansehung der Bildung, als der Stand. Der Vornehme hat oft nicht mehr Bildung (in religiöser und sittlicher Hinsicht) als der Handwerksmann; und selbst an den größten Orten, in Residenzen, Universitäten, hat einer, der vornehmen Zuhörer ungeachtet, nicht sicherer auf eine höhere Bildung zu rechnen.

4) Ueberhaupt setze man endlich immer den kleinsten Grad der Bildung in Verhältniß zu dem Orte und dem Stande der Zuhörer voraus. Denn man wird leichter für die Gebildetern Nahrung in seine Vorträge legen können, als den Ungebildetern verständlich werden, wenn man nach einem zu hohen Maasstabe die Wahl des Gegenstandes bestimmt.

Ueber den Vorschlag, die Gemeinde in verschiedene Classen einzutheilen, sehe man Niemeyers

Abhandl. im Journal f. Pred. 17 Band.

§. 67.

c) Auf die Bedürfnisse derselben.

Die genannten Umstände werden auch in Hinsicht der Bedürfnisse der Zuhörer die Wahl leiten. Die genauere Kenntniß des sittlichen Zustandes der Gemeinde wird im Einzelnen die Wahl bestimmen können. Ueberhaupt aber suche man das allgemeine Bedürfniß aller, soviel möglich, zu befriedigen; und hüte sich vor einseitigen Ansichten seiner Zuhörer sowohl, als vor ungegründeten Voraussetzungen. Dieß gilt vorzüglich von der Beurtheilung der sittlichen Bedürfnisse. Auch hat man darauf zu sehen, daß man bey Fortsetzung des Unterrichtes, billiger Weise gemäße Fortschritte seiner Zuhörer, als Wirkungen des bisherigen Unterrichtes, voraussetze, um sich darnach zu richten, und die Zuhörer nicht gleichsam auf demselben Standpunkte zu halten. Manche Prediger kommen, dem Anscheine und der Wahl ihrer Vorträge nach, mit ihrer Gemeinde nie weiter; welches, wenn es wirklich wahr wäre, ein sehr schlechtes Zeichen von der Wirksamkeit seines Unterrichtes seyn würde. Man muß seine Gemeinde immer weiter zu bringen suchen, und daher auch immer fortschreiten von leichterer zu festerer Nahrung.

In Städten, hauptsächlich großen, kann, über Manches zu sprechen, Bedürfniß seyn, was auf dem Lande unnöthig und wohl gar bedenklich wäre. Z. B. über den Unglauben, überhandnehmende Gleichgültigkeit gegen das Christenthum, über bekannte

kannte Zweifel gegen einzelne Lehren. Durch Nichtbeobachtung dieser Vorsicht kann man oft eine Gemeinde erst mit Dingen bekannt machen, gegen welche man sie warnen will.

§. 68.

Allgemeine Reglen einer zweckmäßigen Wahl.

Aus diesem allen ergeben sich, für die Bestimmung der Wahl des Gegenstandes der gewöhnlichen Amtspredigten, im Allgemeinen folgende Regeln:

1) Man verfahre so viel als möglich nach einem bestimmten Plane, von dem man ohne außerordentliche Veranlassung nicht abweicht.

2) Man nehme durchaus auf die Gemeinde und nicht auf sich selbst Rücksicht. Also wähle man nicht gerade das, womit man eben beschäftigt ist; sondern was in das Ganze des Unterrichtes paßt. Es ist ein großer Fehler, wenn der Prediger die Gegenstände seines jedesmaligen Nachdenkens auf die Kanzel bringt, oder seine Empfindungen und Gesinnungen, die die Gemeinde mit ihm dann theilen soll. Sehr gut wird es daher seyn, wenn ein Prediger sich gewöhnt, das Nachdenken über die künftige Predigt unmittelbar an die eben gehaltene anzuschließen.

3) Man wähle nie einen Gegenstand, von dem man noch zweifelhaft ist, ob er allgemeines Bedürfniß sey. Man darf durchaus nicht hinterdrein durch die Ausarbeitung ihn dazu umzuschaffen suchen; sondern muß vorher dessen gewiß seyn. Aus der Vernachlässigung dieser Regel entspringen viele abstracte, und nur auf künstliche Darstellung zum Religionsunterricht geeig-

nete Vorträge.

4) Man vermeide so viel, als nach n. 1. möglich ist, bey der Wahl die Einförmigkeit und ein ermüdendes Einerley, wofür sich besonders Landprediger zu hüten haben.

5) Man ziehe endlich, um immer zweckmäßig zu wählen, fleißig sich selbst und seinen bisherigen Unterricht zu Rechenschaft, und erlaube sich auch nicht einen Vortrag aus dem Stegreife. Wer selbst in seiner eigenen Religionserkenntniß fortgeht, und sich hiernächst Materialien sammelt, wird immer brauchbaren Vortrag haben, auch wenn ihn die Amtsgeschäfte noch so sehr dringen sollten.

Diese Regeln sind freylich nur allgemein, und es muß einem Jeden überlassen werden, darnach die Anwendung auf seine Amtsführung zu machen. Statt dieser Anwendung stehe hier nur noch die Warnung für angehende Prediger: sich ja gleich vom Anfange ihres Lehramtes, an die strengste Ordnung und Wahl in ihren Vorträgen zu gewöhnen. Sie werden sonst Gefahr laufen, zeitlebens unordentliche Prediger zu bleiben. Sie müssen überlegen, daß von jener Ordnung hauptsächlich die Nützlichkeit ihres Lehramtes für Fortschreitende, sichere, religiöse und sittliche Bildung abhängt. Wer dieß nicht von selbst um seines Gewissens willen thut, für den wäre es heilsam, daß er durch die, auch in andern Rücksichten zu empfehlenden, Prediger-Synoden dazu angehalten würde. Indessen, ein Jeglicher prüfe sein Selbstwerk.

§. 69.

Wahl des Gegenstandes an Festtagen.

Bey den Vorträgen an Festtagen oder andern bestimmten Gelegenheiten, (z. B. an Bußtagen,) ist die Wahl des Gegenstandes schon ziemlich genau durch den Gegenstand und die Veranlassung des Festes bestimmt. Es wird daher hinreichend seyn, im Allgemeinen Folgendes zu beobachten:

1) Daß man keinen Gegenstand wählen dürfe, der nicht ganz eigentlich der Veranlassung oder Bestimmung des Tages angemessen ist, ist eine allgemeine Regel, die sich eigentlich von selbst versteht. Manche Festtage zeigen ganz bestimmt den Gegenstand an, worüber man zu sprechen sich verpflichtet halten muß, wenn man nicht von der Absicht des Tages sich entfernen, die Erwartung der Zuhörer täuschen, mancherley Verdacht erwecken, und sich selbst vorzüglicher Gelegenheiten zu Erbauung und Belehrung berauben will. Hierhin gehören, Weihnachten, Neujahr, Ostern, Pfingsten, Reformationsfest, Bußtage, Passionszeit, Erndtefest.

Ein Prediger, der in der Verlegenheit ist, was er nun noch über das oder jene Fest predigen soll, hat sichs offenbar selbst zuzuschreiben, und trägt die Schuld seiner Trägheit. Es ist übrigens durchaus unschicklich und schädlich, an solchen Tagen ganz fremde Gegenstände auf die Kanzel zu bringen. S. Niemeyers Handbuch 2 Th. S. 102.

2) An Festtagen, welche einen nicht so bestimmten Gegenstand haben, ist allerdings eine größere Frey-

heit der Wahl erlaubt; indessen ist nicht zu rathen, sie ganz zu übergehen, theils weil sie wirklich doch manche sehr gute Gelegenheit zu besondern Vorträgen darbieten, deren Interesse durch die Veranlassung doch gewiß bey Vielen erhöht wird, theils weil man sonst die Gleichgültigkeit gegen solche Feste befördert, was doch immer, so lange sie noch besonders gefeyert werden, schädlich ist.

Hierhin gehören die Marienfeste, das Johannisfest, das Michaelisfest, die Apostelтage, wo sie noch besonders gefeyert werden, u. a. m. Die meisten sind wahre Familienfeste, und geben gewiß vorzüglich schöne Veranlassung, über häusliches Glück, Freundschaft, Theilnahme der Verwandten, häusliche Gottesfurcht, Werth des häuslichen Lebens, über die Güte der Vorsehung bey der Geburt eines Menschen, über den Einfluß der Umstände, der Geburt und ersten Jahre eines Menschen u. s. w. zu reden, wobey man die Veranlassung des Festes ganz mit benutzen kann. Das Michaelisfest kann man als ein Kinderfest ansehn, und selbst die Epistel kann zu sehr fruchtbaren Belehrungen Veranlassung geben, wenn man sie recht behandelt.

3) Besonders benutze man die Festtage, die recht eigentlich Jahresfeste sind, zu dem oben (§. 54—57.) angezeigten Zwecke. Diesen wird man erreichen, wenn man nicht blos eine fruchtbare Ansicht der zunächst liegenden Lebensumstände Jesu wählt; sondern auch die fortwährende Bedeutsamkeit und Anwendung für die christliche Uberzeugung und Gesinnung vorzüglich

züglich heraushebt. Der Prediger wird dann solche Festtage zu einem vorzüglich geschickten Mittel brauchen, um das Göttliche, Erhabnermenschliche, Wohlthätige in dem Leben Jesu bemerklich zu machen, eine immer genauere und gleichsam vertrautere Bekanntschaft mit dem Erlöser zu bewirken, und daran wahrhaft religiöse Gesinnungen und Ueberzeugungen anzuschließen.

Leider fallen hierbey die größten Fehler vor, indem Viele entweder gar nichts über Jesum zu sagen wissen, oder nicht das Rechte zu sagen verstehn. Für die, welche nicht über Jesum predigen wollen, giebt es hier weiter keinen Rath, als gar nicht zu predigen. Allein die, welche es wollen, werden jene vortrefflichen Veranlassungen z. B. am Weihnachtsfeste, in der Passionszeit, am Charfreytage, am Osterfeste u. s. w. gewiß recht benutzen, wenn sie nur selbst das Leben Jesu genau sich bekannt gemacht haben, und dann immer das Ganze ins Auge fassen, nicht blos bey einzelnen Begebenheiten stehen bleiben. Dann kann es auch nie an brauchbaren Materialien fehlen. (Eine Sammlung derselben s. b. Niemeyer am a. O. S. 110. ff. vergl. dessen Handbuch 1 Th. S. 290 ff.) Besondere Vorsicht bedürfen die wunderbaren und außerordentlichen Umstände und Begebenheiten im Leben Jesu. Man wird auch hierüber zu sprechen haben, und zweckmäßig sprechen können, wenn man sie vorzüglich im Zusammenhange mit seinem übrigen Leben betrachtet und darzustellen versteht.

4) Die Buß- und Bettage bedürfen einer besondern Rücksicht. Da die Absicht derselben dahin geht, auf eine besondere feyerliche Art, Nachdenken über den sittlichen Zustand, über die Nothwendigkeit und rechte Art der Besserung, über die Mittel derselben zu erwecken, und besonders gute Vorsätze und Entschließungen hervorzubringen: so wird die Wahl des Gegenstandes auf die Erreichung jener Absicht gerichtet seyn müssen. Eine richtige Kenntniß der christlichen Sittenlehre, so wie des Menschen wird lehren, wie man dieß anzufangen habe.

§. 70.

2) Zu Gelegenheitspredigten oder Casualreden.

Bey den Vorträgen, welche durch besondere Fälle veranlaßt werden, Casualreden, ist die Wahl am natürlichsten durch den Fall selbst bestimmt. Und ein Prediger wird daher um so zweckmäßiger wählen, je genauer er sich dabey an den Fall selbst hält. Die einzelnen Regeln in den einzelnen Fällen werden sich hiernach leicht bestimmen lassen. Man wird sie leicht finden, wenn man nie die Hauptregel aus den Augen läßt: sich bey solchen Casualpredigten, so gut wie bey den ordentlichen Predigten die Belehrung zum Hauptzweck seines Vortrags zu machen, und die zwar leichter zu erregende, aber nicht gerade länger, als gewöhnlich, dauernde Empfindung nur als Mittel für jenen Zweck zu brauchen.

Ein sehr gewöhnlicher Fehler der Casualpredigten ist es gewiß, wenn man blos auf die Empfindung

pfindung hinarbeitet, was freylich die Arbeit leicht macht, indem bey den meisten Fällen die Gefühle dem Lehrer schon entgegen kommen. Allein desto mehr hat man sich dafür zu hüten, und bey der Wahl des Gegenstandes zu solchen Vorträgen darauf zu sehn, daß die Empfindung nicht blos berichtigt, sondern auch als Mittel, zu dem nie aus dem Auge zu lassenden Zwecke des Unterrichts, gebraucht werde. Es kommt daher alles darauf an, daß man die Begebenheit selbst aus dem rechten Gesichtspunkte auffasse, und, durch die richtige Reflexion darüber, den Gegenstand finde, über den man unterrichten will.

§. 71.

Regeln der Wahl.

Es gelten daher für alle Casualpredigten, sie mögen nun durch glückliche oder unglückliche Begebenheiten, die entweder dieß Land, oder die Gemeinde, oder einzelne Glieder desselben betreffen, oder durch besondere Amtsvorfälle veranlaßt werden, dieselben Regeln im Allgemeinen:

1) Man wähle einen Gegenstand, der die Begebenheit nicht blos in ihrem rechten Lichte darstellt; sondern auch die fruchtbarsten Betrachtungen darüber an die Hand giebt.

2) Man sehe also bey der Meditation über solche Predigten hauptsächlich darauf, daß man einen allgemeinen Gesichtspunkt fasse, wodurch es möglich wird, dem Vortrage die rechte Brauchbarkeit für alle zu geben. Man versäume also bey bürgerlichen Vorfällen nie die allgemeinen menschlichen Verhältnisse; man

nehme bey besondern Ereignissen auf den Zusammenhang des Ganzen, bey Familienereignissen auf das Rücksicht, was für die Gemeinde Unterrichtendes und Erweckendes darin liegt.

3) Man schränke sich streng auf die Gänzen des religiösen-sittlichen Unterrichtes ein, und vermeide es, Dinge zum Gegenstande seiner Rede zu machen, die keine Beziehung darauf haben; wenigstens suche man alles, was man darüber zu sagen für nöthig findet, durch religiöse oder sittliche Beziehung zu heiligen. Vorzügliche Vorsicht ist bey den Vorfällen nöthig, die zunächst den Prediger selbst angehn. Eigne Bescheidenheit wird ihn lehren, daß er nie zu viel von sich sprechen, am wenigstens die Gemeinde mit seinen eignen Begebenheiten, ohne öffentliche Veranlassung, behelligen dürfe.

4) Ueberhaupt werden solche Reden um so zweckmäßiger seyn, je mehr der Lehrer es versteht, allem was er sagt, den Charakter religiöser Gesinnungen und Ueberzeugungen mitzutheilen, und dadurch alle besondere Vorfälle und Ereignisse zur Beförderung derselben zu benutzen.

Die besondere Anwendung hiervon auf einzelne Fälle muß nun dem Urtheile eines Jeden überlassen werden. Ueber die Behandlung solcher Gegenstände wird unten beyläufig geredet werden. Materialien und sehr gute Bemerkungen darüber s. b. Niemeyer im Handbuche 2 Th. S. 125–139.

§. 72.

§. 72.

Allgemein gültige Vorsichtsregel.

Endlich gilt bey allen Religionsvorträgen für die Wahl des Gegenstandes die Regel: daß man einen Gegenstand wähle, dessen Umfang nicht den Raum der gegebenen Zeit und die erlaubte Länge der Predigt übersteigt. Es ist an sich eine große Schwierigkeit, daß die Zeit, welche zu Predigten vergönnt werden kann, zu kurz ist, um eine in manchen Fällen sehr nöthige Ausführlichkeit zu gestatten. Allein durchaus fehlerhaft würde es seyn, wenn man einen zu allgemeinen, zu viel umfassenden Gegenstand wählen wollte, wo man nur die Hauptbegriffe gleichsam blos aufzählen könnte, um nur durchzukommen. Es gehört zu allgemeinen Gegenständen nicht blos eine große Geschicklichkeit in Auffassung eines speciellen Gesichtspunktes (Individualisirung); sondern auch ein allgemeiner Ueberblick des Ganzen in pragmatischer Hinsicht, welcher nur durch die Praxis möglich wird. Man thut daher bis dahin sehr wohl, sich aller zu allgemeinen Gegenstände zu enthalten.

Und doch ist die Wahl solcher allgemeinen Gegenstände gerade bey angehenden Predigern am gewöhnlichsten, z. B. von den Vorzügen oder der Wohlthat des Christenthums, von der Liebe des Nächsten, von der christlichen Tugend, wobey oft der ganze Inhalt der christlichen Glaubens- oder Sittenlehre nur tabellarisch hererzählt werden kann. Angehende Prediger müssen durchaus sich bemühen, erst speciellerere Sätze abhandeln zu lernen, ehe sie sich an allgemeine wagen können.

Drittes Kapitel.

Vom Leitfaden der Religionsvorträge, oder von den Texten

§. 73.

Nutzen der Texte.

Daß bey den Religionsvorträgen gewisse Stellen aus der heiligen Schrift zum Grunde gelegt werden, ist eine ganz alte, aber auch gewiß sehr nützliche Gewohnheit. Denn wenn man auch nicht leugnen kann, daß nicht eine jede Predigt einen solchen Text gerade haben müsse: so sind doch die Vortheile, welche jene Gewohnheit hat, so groß, daß man nicht ohne ganz besondere Veranlassung (z. B. wenn man es nützlich fände, über Lieder eines neuen Gesangbuchs zu predigen) von derselben abweichen sollte. (vergl. §. 95.)

1) Ist die Bibel die vornehmste Quelle der religiösen Erkenntniß; und da ein Prediger die Pflicht hat, christlich zu predigen: so wird er überhaupt die Wahrheiten, welche er vortragen will, nicht schicklicher als an die klaren Aussprüche des N. T. anknüpfen können. Diese Bücher hat er ganz eigentlich als den Grund anzusehen, worauf er seinen Unterricht bauen soll, und er wird daher mit um so größerer Ueberzeugung unterrichten, je deutlicher er seinen Unterricht mit den Aussprüchen der heil. Schrift zu verbinden sucht.

2) Hier-

2) Hierbey wird das gegründete Ansehn, in welchem jene Bücher stehen, ihm bey den Meisten zu Hülfe kommen. Ohne vernünftiges Nachdenken durch überlegenden Glauben (auf die Auctorität der Schrift) verdrängen zu wollen, kann man behaupten, daß bey einem gewissen Grade der Bildung, die Ueberzeugung vor der Hand auf bloße Treu und Glauben beruhen muß, wobey dem Religionslehrer die schickliche Wahl, oder die Benutzung eines gegebenen Textes vorzüglich zu statten kommt.

3) Nicht weniger ist der Umstand bemerkbar, daß Vorträge, welche auf biblische Texte gegründet werden, an sich schon dem Gedächtnisse der Zuhörer weit leichter sich, wenigstens doch den Hauptsachen nach, einprägen. Ein Prediger kann nicht darauf rechnen, daß alle seine Zuhörer seinen Vortrag, nur dem größten Theile nach, sofort behalten werden. Diese auch in anderer Hinsicht nicht aus den Augen zu lassende Erwartung, verpflichtet den Lehrer, dem Gedächtnisse so viel als möglich zu Hülfe zu kommen, und die Aussprüche der Schrift gleichsam als locos memoriae zu brauchen, an welche der Zuhörer die empfangenen Ideen anknüpfen kann.

4) Endlich ist es doch nicht zu leugnen, daß es sehr großes Bedürfniß sey, das richtige Verstehn jenes wichtigen Buchs, der Bibel, zu befördern, und, durch stetes Hinweisen auf dieselbe in allen Verhältnissen, zum fleißigern Gebrauche derselben anzutreiben. Hierzu kann es aber kein besseres Mittel geben, als jenes, allen seinen Religionsvorträgen Stellen aus der Bibel zu Grunde zu legen, und dieß mit der größ-

ten Mannichfaltigkeit zu thun, damit die Zuhörer den Reichthum jener Erkenntnißquelle immer mehr einsehn, und immer besser beurtheilen lernen.

§. 74.

A. Freye Wahl eines Textes.

Allein hier tritt ein doppelter Fall ein. Der Text ist entweder schon durch die Gewohnheit bestimmt, oder man hat die Wahl desselben frey. Bey dem ersten Falle kann nur richtige Benutzung in Betrachtung kommen. Wir betrachten also zuerst den zweyten Fall, weil hier die Regeln der Wahl in Anschlag kommen. Allerdings ist dieser Fall im Ganzen genommen der wünschenswertheste; denn er erleichtert die Meditation ungemein, er gestattet bey der Wahl des Gegenstandes größere Freyheit, giebt zur Erläuterung mehrerer Theile der Schrift Gelegenheit, befördert eine gewisse Mannichfaltigkeit der Vorträge, und begünstigt die Absicht des Predigers nach einem gewissen Plane zu unterrichten. Desto sorgfältiger und fleißiger muß ein Prediger, der frey wählen kann, diese Freyheit benutzen, die ihm selbst in dem ersten Falle zuweilen überlassen ist, und nach den strengsten Rücksichten wählen, weil ihm sonst jene Freyheit, die er nicht zu brauchen versteht, zu mancher Verirrung, selbst zu Verlegenheiten, welchen Text er wählen solle, Veranlassung geben wird.

Um eine solche Freyheit gehörig benutzen zu können, wird eine durch fortgesetztes Studium immer genauere Bekanntschaft mit dem Inhalte der Bibel erfordert, und eine nicht geringe Geschicklich-

keit

keit der Anwendung, deren Mangel in so vielen Fällen, gewisse Einschränkungen und Vorschriften über Texte noch am ersten entschuldigen kann. Allein es wäre doch dann wieder die Frage; ob nicht jene Einschränkungen Schuld sind, daß die Wenigsten sich um eine genauere Kenntniß der Bibel in ihrem ganzen Umfange bemühn. Wenigstens scheint dieser mögliche Fall doch die Pflicht aufzulegen, Predigern, die in der That mehr, als die vorgeschriebenen Texte, zum Unterrichte zu benutzen verstehn und den Willen haben, ihren guten Willen durchaus nicht zu erschweren, wenn er mit der gehörigen Vorsicht verbunden ist. So lange die Umstände nicht eine Aufhebung mancher Gewohnheiten zu erlauben scheinen, ist Ignoriren das beste Mittel, manche Fortschritte zu begünstigen, worauf ein Prediger auch gewiß in allen Fällen zu rechnen hat, so lange er vernünftig und vorsichtig zu Werke geht, und keine gegründete Klagen der Gemeinde veranlaßt; da er erwarten kann, daß man seine guten Absichten bey ungegründeten Klagen nicht sinken lassen werde.

§. 75.

Wahl des Textes 1) nach der Wahl des Gegenstandes.

Hat man aber die Freyheit einen Text zu wählen: so kann man zuerst denselben wählen, nachdem man sich durch die Meditation schon bestimmt hat, welchen Gegenstand des Vortrags man wählen will. Und dieß scheint überhaupt am rathsamsten zu seyn, theils

weil

weil es vor dem Herumschwanken und dem Fehler bewahrt, sich oft durch ganz zufälliges Aufstoßen einer Stelle bey der Wahl des Gegenstandes, welche doch immer die Hauptsache bleibt, leiten zu lassen, und auf Ideen zu gerathen, welche dem so nöthigen Zusammenhange des Unterrichts und dem Bedürfnisse nicht angemessen sind; theils weil man, wenn man schon über den Gegenstand einig ist, und sonst Bekanntschaft mit der Bibel hat, viel leichter einen passenden Text für die Meditation finden wird, als es ist, durch einen früher gewählten Text zu einer nach den (Kap. 2.) gegebnen Regeln zweckmäßigen Wahl des Gegenstandes geführt zu werden. Und wenn es auch angehenden Predigern schwerer werden sollte, jedesmal sogleich einen passenden Text zu finden: so überwiegen doch die angezeigten Vortheile die Mühe des Suchens, ungerechnet, daß diese mit der Bibel selbst immer bekannter macht, auch dazu dienen kann, das Festhalten christlicher Ideen und des Geistes des Christenthums zu befördern.

Dieß kann zwar umgekehrt ebenfalls statt finden. Allein angehende Prediger werden jenes Erinnerungsmittel doch sehr gut brauchen können, weil die Versuchung, fremde Ideen in der Bibel hineinzutragen, größer ist, wenn man den Text schon gewählt hat. Muß man aber den Text erst suchen, wenn man schon meditirt hat: so findet man leicht, ob man dem biblischen Unterrichte gemäß meditirt habe oder nicht.

§. 76.

§. 76.

Regeln bey der Wahl eines Textes.

Es kommt aber hierbey sehr viel darauf an, daß der Text zweckmäßig gewählt werde. Dieß wird er seyn, wenn er

1) passend ist, d. i. die Wahrheit wirklich enthält, über welche man nach seiner Anleitung sprechen will. Man muß sich also hüten a) gegen den Zusammenhang der Worte ihn zu deuten; b) oft nur ein einziges Wort das vielleicht in einem ganz andern Zusammenhange und Sinne steht, zu wählen. c) Einen Text zu nehmen, der nur für einen speciellen Fall geeignet ist, und ihn zu einem Gemeinplatze umzuschaffen.

Unstreitig die allgemeinste Regel, gegen die aber am leichtesten gefehlt werden kann. Man erlaube sich daher nie, einem Texte einen andern Sinn zu geben, als den er wirklich hat, wenn man auch nicht zu fürchten hätte, daß die Ungelehrten die Täuschung gewahr würden; am wenigsten suche man durch künstliche Wendungen und Erklärungen den Sinn hinein zu zwingen, welchen man gerade braucht. Es ist dieß eine Gewohnheit, welche ganz gegen die Achtung anstößt, welche man der Bibel, der Wahrheit und seinen Zuhörern schuldig ist. Man darf also den Text erstens nicht gegen den Zusammenhang der Worte deuten; sondern muß die Worte in dem Sinne nehmen, den sie wirklich haben. Gewöhnlich nimmt man es hiermit nicht so genau, meistentheils verleitet durch die Gewohnheit über Pericopen zu predigen, welche oft selbst außer

dem Zusammenhange stehn. Allein man kann sich nicht sorgfältig genug dafür hüten. Die gewöhnlichen sogenannten dogmatischen Texte sind von der Art; und jener Fehler der Wahl ist nicht selten auch bey guten Predigern anzutreffen. Die Texte zu Predigten über die Worte des Gesetzes, über den Glauben, über die Gnade Gottes, Vergebung der Sünden u. s. w. liefern häufige Beyspiele. Gewöhnlich ist man zweytens zufrieden, wenn man nur ein Wort im Texte findet, das auf den meditirten Gegenstand paßt, es mag nun in demselben Sinne stehen oder nicht. Allein dieß ist durchaus fehlerhaft. Z. B. der Predigt „von den verschiedenen Kräften der Seele“ den Text zum Grunde zu legen: 1 Cor. X, 4. es sind mancherley Gaben, aber es ist ein Geist; oder nach den bekannten Worten: prüfet alles ꝛc. von der Freyheit der Vernunft in Glaubenssachen zu reden. Je bekannter manche solche Stellen sind, desto größer ist die Versuchung dazu. Man lasse sich daher nicht von der ersten besten Aehnlichkeit leiten, am wenigsten suche man geflissentlich solche Texte, welche nur ein auffallendes Wort haben und dieses daraus zu wählen. Endlich hüte man sich drittens Texten, welche nur einen speciellen Sinn und Bedeutung haben, eine allgemeine Bedeutung zu geben. In manchen Fällen kann dieß wohl geschehen; aber dann ist es Pflicht, die allgemeine Deutung und Ausdehnung des Sinnes entweder ausdrücklich zu bemerken, oder durch die Uebereinstimmung der Lehre selbst zu rechtfertigen. Hingegen hat man

sich

sich im Allgemeinen doch so viel als möglich dafür zu hüten, weil nicht blos wirkliche Verwirrung und Mißverständnisse daraus entstehn können; sondern auch weil der Zuhörer am richtigen Verstehn der Schrift dadurch gehindert wird. Manche Stellen haben durch den Gebrauch den Rang von Gemeinplätzen erhalten; allein auch manche irrige Vorstellungen haben sich daran geknüpft. Man vermeide es also diese zu befördern. Der passendste Text ist der, welcher den Gegenstand der Predigt genau und nach seinem wahren Sinne wirklich enthält und ausdrückt. In dieser Rücksicht hat man sich auch der gewöhnlichen Concordanzen mit Vorsicht zu bedienen.

§. 77.

Der Text muß deutlich seyn.

Hiernächst hat man darauf zu sehen, daß der Text

2) deutlich sey. Dieß heißt hier nicht so viel, daß man keine schwere, erst zu erklärende Stelle zum Texte wählen dürfe; sondern vielmehr: daß die Beziehung des Textes auf den Gegenstand der Predigt leicht erkennbar, nicht erst durch künstliche Deutungen und Wendungen hineingetragen, und dem Verstande und Gedächtnisse der Zuhörer faßlich sey. Denn da der Text hauptsächlich auch für die Zuhörer ein Leitfaden seyn soll: so würde man fehlerhaft wählen, wenn der Text entweder nach einer nur schwer zu erkennenden Beziehung mit dem Gegenstande vereinbar wäre, oder wenn man sich erst künstliche

Deutung desselben erlauben müßte, um ihn damit zu verbinden.

Fehlerhaft ist also die Wahl in dieser Rücksicht: a) wenn der Text, als solcher, d. i. als Leitfaden der Predigt, nicht faßlich ist; b) wenn er nur in einer gewissen Rücksicht Beziehung auf den Gegenstand der Predigt hat; c) wenn diese Beziehung nur durch Reflexion entsteht, diese mag so richtig seyn als sie will; d) wenn er erst künstliche Wendungen und Deutungen nöthig macht, in welchem letztern Falle der Text auch nicht passend ist. Diese Fehler kommen häufig vor, und können, bey freyer Wahl, nicht sorgfältig genug vermieden werden. Manche Prediger suchen etwas darin, dem Texte, wie man sagt, auffallende und interessante Seiten abzugewinnen; sie reden, reflectiren, drehen so lange an den Textesworten herum, bis sie durch eine Wendung, gemeiniglich doch für die Meisten ein Sprung, auf ihren Gedanken kommen. Dieß ist durchaus fehlerhaft, und doppelt, wenn man die Wahl ganz frey hat. Manche begnügen sich durch eine bloße, oft mehr witzige, oft sogar lächerliche Wendung, durch Wortspiele den Uebergang von ihrem Texte zu dem Gegenstande zu finden. Das ist thörigt, und hindert den Nutzen des Textes ganz. Je natürlicher, faßlicher, mannichfaltiger, leichter zu behalten die Beziehung des Textes auf den Gegenstand der Predigt ist, desto besser ist die Wahl. Daher ist es endlich nur unter gewissen Einschränkungen nicht fehlerhaft, wenn e) der Text ex opposito gewählt

ist, das heißt, wenn er das Gegentheil von dem enthält, worüber man reden will. In manchen Fällen kann man allerdings den Gegensatz benutzen, um einen Unterricht über die entgegengesetzte Denkungs- oder Handlungsweise daran zu knüpfen. Allein besser ist es doch immer, wenn man einen Text wählt, den man positiv benutzen kann.

§. 78.

Der Text muß dem Umfange des Gegenstandes angemessen seyn.

Eben so nothwendig ist es, daß der Text

3) dem Umfange des Gegenstandes angemessen sey. Hat man nämlich, was hier vorausgesetzt wird, freye Wahl: so wird man einen solchen Text wählen müssen, der durch den Umfang der Predigt ganz erschöpft wird, und also, so viel möglich, weder weniger noch mehr enthält als der Gegenstand umfaßt. Im ersten Falle würde man etwas in den Text hineintragen müssen, was nicht darin liegt; im zweyten Falle würde man einen Theil desselben unbenutzt lassen müssen. Beydes ist fehlerhaft. Vorzüglich das letztere muß verhütet werden, weil der Zuhörer gewiß an dem gleichsam auf die Seite gelegten Theile des Textes anstößt; und man wird daher, so viel es sich nur thun läßt, einen Text wählen müssen, den man ganz benutzen und durch seine Predigt gleichsam erschöpfen kann. Dieß ist überhaupt eine allgemeine Regel: daß man den Text ganz nutze, ihn nicht blos als Motto brauche, sondern recht eigentlich erkläre, praktisch mache, und dadurch das Verstehen der heiligen Schrift wirklich befördere.

§. 79.

Erfordernisse zu einer solchen Wahl.

Um nun eine solche Wahl treffen zu können, wird erfordert, daß man nicht nur 1) mit sich selbst über den Gegenstand im Allgemeinen einig sey, was sich von sich selbst versteht; sondern daß man

2) mit der Meditation über den Gegenstand schon weit genug gekommen sey, um nicht blos des Gesichtspunktes, aus welchem man ihn vortragen will, sich selbst deutlich bewußt zu seyn, sondern auch denselben fest genug zu fassen, damit man ihn nicht in der Folge, bey fortgesetzter Meditation, verändert. Denn die natürliche Folge hiervon würde seyn, daß der nach dem ersten Gesichtspunkte passend gewählte Text, nach dem zweyten schon weniger passend wird, und nach einem dritten vielleicht ganz weggeworfen werden müßte. Um dieß zu vermeiden, ist es überhaupt rathsam, daß

3) die Meditation, so weit sie den Inhalt der Predigt selbst betrifft, schon ganz vollendet sey, ehe man sich nach einem Texte umsieht. Es wird sogar nicht unnütz seyn, wenn man die bestimmte Absicht, welche man vielleicht durch den Vortrag (durch die Form) erreichen will, vorher festgesetzt hat, weil diese allerdings auf die Wahl des Textes einen Einfluß haben kann.

Diese Erfordernisse sind nöthiger, als angehende Prediger gewöhnlich glauben. Sie begnügen sich damit im Allgemeinen zu wissen, worüber sie predigen wollen. Noch ehe sie wissen, was und wie sie predigen wollen, suchen sie nur einen Text. Bey fortgesetzter Meditation wird nur der Gegen-

stand erst recht deutlich; es entwickeln sich mehrere Gesichtspunkte und Ansichten, zwischen welche sie lange hin und herschwanken, bis sie vielleicht gerade die wählen, für welche der Text am wenigstens paßt. Dieß erschwert entweder die Meditation und macht verwirrt, wenn man sich dennoch an den Text halten will, oder wird Veranlassung, daß die Wahl des Textes fehlerhaft wird.

4) Erfordert es die Achtung, die man der Sache und seiner eignen Absicht schuldig ist, daß man nicht den ersten besten Text wähle, wenn er auch ganz gut zu passen und die genannten Eigenschaften zu haben scheint; sondern sich nach mehrern umsehe, welche man bey der Fruchtbarkeit und Reichhaltigkeit der Bibel in großer Menge finden wird, um von mehrern den fruchtbarsten, den seinem eignen Gesichtspunkte angemessensten, den am wenigsten localen zu wählen.

Dieß letztere erfordert insbesondere große Aufmerksamkeit. Ueber manche Lehren ist es fast zur Gewohnheit geworden, Texte zu wählen, welche zwar die Sache ausdrücken; aber doch in einer localen Beziehung oder in einer Form, welche der richtigen Erkenntniß der Lehre für unsre Zeiten nicht eben vortheilhaft ist. So werden z. B. über die Lehre von den Wohlthaten Gottes durch Christum, über die Erlösung von dem Elende der Sünde, namentlich über die Vergebung der Sünden, gewöhnlich Stellen gewählt, welche jene Lehren zwar enthalten; aber dieselben in einer tropischen Form, oder in einer localen Beziehung, oder mit Redensarten darstellen, die denen, welche damals unterrichtet

richtet wurden, verständlicher und auch interessanter waren, als sie den jetzigen Christen seyn können. Man muß dafür lieber solche Stellen wählen, welche jene Lehren bestimmter, deutlicher für die Christen, ohne Bilder und locale Beziehung ausdrücken; wobey man noch obendrein den Vortheil haben wird, daß erstens die Vorstellungen des Textes mit den eignen Vorstellungen besser übereinstimmen, und zweytens die Zuhörer gewöhnt werden, sich die Lehren, ihrem Geist und Inhalte nach, ohne eine Form zu denken, welche ihre Vorstellungen oft irrig macht, oder ihnen vielleicht gar einen Widerspruch des nach dem Geiste predigenden Lehrers mit den gewöhnlichen Beweisstellen argwohnen läßt, da sie jene Stellen, die mit der Predigt übereinstimmen, nicht erwähnen hören. Diese Regel wird daher nicht wenig zum richtigen Verständniß jener Lehren und auch der localen Vorstellungen beytragen, welche von denselben im Neuen Testamente vorkommen. Denn daß ein Lehrer die Pflicht habe, alle Lehren so vorzutragen, wie sie dem Geiste des Stifters des Christenthums gemäß, für Christen einleuchtend, überzeugend und fruchtbar sind, nicht wie sie sonst für Juden es waren, bedarf, nach dem Obengesagten, keines Beweises. (§. 27–29.) Mit Vorsicht suche man daher diejenigen Stellen zu Texten aus, welche dieser Absicht am gemäßesten sind; wohin, um noch ein Beyspiel zu wählen, nicht alle die Stellen gehören, worin von dem Glauben, von den Werken, von der Nothwendigkeit des erstern, von der Seligkeit,

welche

welche aus demselben kommt, (Rechtfertigung) die Rede ist. Man kann selbst durch weise Wahl der Texte, seiner Absicht, wahre christliche Erkenntniß zu befördern, sehr zu Hülfe kommen.

§. 80.

2) Wahl des Textes vor der Wahl des Gegenstandes.

Allein aus diesen Erfordernissen zur zweckmäßigen Wahl eines Textes scheint für angehende Prediger fast sich der Rath zu ergeben, den Text früher als den Gegenstand der Predigt zu bestimmen. Die Wahl ist denn allerdings leichter, weil sie freyer ist, und man nicht so viel Rücksichten zu nehmen hat, als in dem bisherigen Falle. Jedoch hat auch jenes seine Schwierigkeiten; denn ungerechnet, daß, wie Mancher aus Erfahrung wissen wird, die gänzliche Unbestimmtheit, was man suche, das Finden ungemein erschwert, und oft viel Zeit verdirbt: so kann man oft durch einen gefallenden Text auf einen Gegenstand geführt werden, dessen Ausführung man nicht gewachsen ist, indem man entweder zu allgemeine Texte wählt, in der Erwartung, daß sich darüber am ersten etwas sagen lasse; oder, versucht durch das Specielle, Anziehende eines Textes, einen Gegenstand wählt, der bald den Verhältnissen nicht angemessen ist, bald mit seinen Schwierigkeiten in der Ausführung die Uebung und Geschicklichkeit des Predigers übersteigt. Für angehende Prediger bleibt daher immer das erste am rathsamsten, (§. 75.) und nur solche Prediger, welche schon gewohnt sind, nach festen

Rücksichten zu wählen, und überhaupt in dem Gebrauch der Bibel zum Unterrichte Uebung und Beurtheilung erlangt haben, können sich ohne Gefahr der Freyheit der Wahl soweit überlassen, daß sie den Text eher wählen, als sie den Gegenstand bestimmt haben.

§. 81.

Nöthige Eigenschaften eines Textes in diesem Falle.

Die Eigenschaften, welche ein Text haben muß, den man in diesem Falle wählen will, ergeben sich hier aus dem allgemeinen Zwecke des Unterrichts und aus der Absicht des Textes (§. 73.). Der Text, welchen man wählt, muß nämlich

1) zuerst fruchtbar seyn; er muß einen hinlänglichen Stoff zu einem belehrenden Vortrage enthalten. Man kann nicht erwarten, daß alle Stellen der Bibel in gleichem Grade fruchtbar seyn sollen; (eine Erwartung, die von einem gänzlichen Misverständnisse über die durchgängige Brauchbarkeit der Bibel herrührt (§. 50.); sondern man hat diejenigen Stellen zu wählen, die reich an Erkenntniß und Belehrung sind, und nicht durch eine willkührliche, allegorische oder moralische, durchaus unzulässige Deutung einen fruchtbaren Sinn erhalten. Man hüte sich daher sehr vor solchen Künsteleyen, welche an sich weder erlaubt, noch bey dem Reichthume der Bibel an fruchtbaren Stellen nöthig, sondern immer eine Armseligkeit sind.

M. s. die vortreffliche Aeußerung Luthers hierüber, Hall. Ausg. 22 Th. S. 1982. bey Niemeyer a. a. O. S. 40. „Als ich jung war,

war, da war ich gelehrt und sonderlich; und trieb eitel Kunst. Nun habe ichs fahren lassen, und ist meine beste Kunst: tradere scripturam simplici sensu. Denn literalis sensus der thuts; da ist Lehre, Kraft, Leben und Kunst inne.“

Hieraus ergiebt sich von selbst, daß der Text

2) zweytens dem Geiste des Unterrichts, und der Erkenntniß, welche man überhaupt beabsichtigt, angemessen seyn müsse. Viele Stellen haben entweder eine blos locale Beziehung, oder sie stimmen doch mit den christlichen Vorstellungen so wenig überein, daß sie sich zum Leitfaden eines christlichen Vortrags nicht recht eignen. Ein gut gewählter Text muß die Eigenschaft haben, daß er die Ansicht ausdrückt, welche der Christ haben soll. Dieß ist besonders bey den Texten nöthig, welche Glaubenslehren enthalten. Daher ergiebt sich von selbst, daß das Neue Testament die Hauptquelle bleiben müsse, woraus man Texte schöpft. Indessen können auch sehr viele Stellen, welche nicht geradezu allgemeine religiöse oder sittliche Beziehung haben, doch sehr angemessne Texte abgeben; wobey denn alles auf die Darstellung und Behandlung ankommt.

3) Der Text sey nicht zu kurz, weil man sonst Gefahr läuft Dinge hineinzutragen, die nicht darin enthalten sind; aber auch nicht zu reichhaltig, weil er sonst eine Menge Dinge zusammenfaßt, die man entweder nicht ausführlicher darstellen oder nicht zusammenfassen kann.

4) Manche Stellen enthalten jedoch kurze, leichtzufassende, oder schon allgemein bekannte Aussprüche,

von denen viele durch den Gebrauch Denk- und Sittensprüche geworden sind. Es wird sehr nützlich seyn, wenn der Text auf diese Art schon bekannt ist; weil hier die Anhänglichkeit an solche Stellen, die Aufmerksamkeit der Zuhörer befördert. Allein man muß sich hüten, manche Sprüche, die in einem gewissen Sinne bekannt sind, in diesem Sinne zu nehmen, wenn er nicht der wahre ist. Vielmehr wird man sie sehr nützlich wählen können, um sie richtiger darzustellen.

Solche Denksprüche sind vorzüglich geschickt zu Texten; wohin auch manche moralische Sprüchwörter gehören. In diesem Falle kann der Text auch nur aus wenig Worten bestehn. Z. B. Schicket euch in die Zeit. Es ist alles eitel. Was der Mensch säet, das wird er erndten. Geben ist seliger als nehmen. Vergeltet Niemand Böses mit Bösem. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig. Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er. Den Gerechten wirds zuletzt wohl gehen. Ihr vertraget gern die Narren, dieweil ihr klug seyd, u. s. w. Allein manche werden im gemeinen Leben entweder wirklich in einem ganz falschen Sinne genommen, oder doch nicht ganz richtig verstanden. Wählt man solche Sprüche, was allerdigs oft sehr nützlich seyn kann: so stelle man sie in ihrem richtigen Sinne dar, wodurch sie dem Zuhörer doppelt wichtig werden müssen. Z. B. Bittet, so wird euch gegeben. Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn. Eins ist Noth. Wer da hat,

dem

dem wird gegeben. Die Kinder der Welt sind klüger als die Kinder des Lichts. Viele sind berufen, aber wenig sind auserwählt. Seyd klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Unser Wissen ist Stückwerk; und andere mehr, welche von Vielen im Munde geführt werden, ohne daß sie den rechten Sinn damit verbinden.

5) Endlich suche man, so viel als möglich, Mannichfaltigkeit bey der Wahl seiner Texte zu beobachten. Es ist nicht blos zweckwidrig, wenn man immer über denselben Gegenstand sprechen wollte; sondern es befördert auch das Verständniß der Schrift ungemein, wenn man bald diesen bald jenen Text ausführlich behandelt. Man wechsele daher so viel als möglich ab, vermeide sogenannte Lieblingstexte und Lieblingsthemata, und suche seine Zuhörer immer weiter fortzuführen; dann wird man seinen Vorträgen auch einen gewissen Reitz der Neuheit geben können.

In dieser und mancher andern Rücksicht ist es daher nicht rathsam, ganze biblische Bücher hintereinander weg zum Grunde zu legen. Zweckmäßiger wäre es vielleicht, wenn man die fruchtbarsten Stellen eines Buchs nach einander erklärte, den Ideengang des Buchs dabey beobachtete, und dadurch mit dem Inhalte des Buchs selbst bekannt machte.

§. 82.

B. Vorgeschriebne Texte.

Allein alle diese Regeln können natürlich nur dann in Anschlag kommen, wenn die Wahl des Textes frey ist.

ist. Wo der Text vorgeschrieben ist, fallen sie weg. Das ist nun freylich keine unbedeutende Einschränkung, welche dem Prediger selbst die zweckmäßige Anordnung des ganzen Unterrichts nicht wenig erschwert; zumal da die gewöhnlichen vorgeschriebenen Abschnitte, (die evangelischen und epistolischen Pericopen) wie Niemand leugnen kann, theils sehr einförmig, theils ganz unbequem gewählt sind, und nichts weniger als die Hauptgegenstände der christlichen Lehre enthalten. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß man den Predigern hierin entweder eine größere Freyheit gestattete, oder wenn man ja Texte vorschreiben wollte, dieß mit mehr Zweckmäßigkeit und Ueberlegung, nach einer dem Unterrichte angemessenen Rücksicht, mit größerer Mannichfaltigkeit, und dergestalt thäte, daß der Prediger nach denselben die Hauptsachen, so wir in dem Christenthum zu treiben haben (Speners Theol. Bedenken Th. 3 S. 128.) vortragen könnte. Bis dahin bleibt dem Prediger nichts übrig, als die Mangelhaftigkeit einer solchen Einrichtung zu verbessern, indem er auf eine schickliche Weise andre Abschnitte oder Stellen der Schrift mit jenen Texten verbindet, und bey offenbaren Fehlgriffen sich der Freyheit, die ihm als christlichen Lehrer zustehn muß, bedient, sie vorsichtig mit bessern zu vertauschen. Eine ähnliche nicht weniger unbequeme Einschränkung verursachen die Predigten über den Katechismus. Predigten, worin eine ausführlichere Belehrung sich an den in der Jugend empfangenen Unterricht anschlösse, könnten allerdings sehr nützlich seyn, wenn dieser überhaupt zweckmäßiger wäre, und man nicht Gefahr laufen müßte, man-

chen

chen Vorstellungen desselben geradezu widersprechen zu müssen.

Es ist hier nicht der Ort, für oder wider die Pericopen zu sprechen, da die Sache von sich selbst deutlich genug spricht. Da indessen alles, was man für diese freylich alte Gewohnheit anführen mag, alles das nicht aufwiegt, was sich gegen dieselben, nach ihrer bestehenden Einrichtung, sagen läßt: so muß hier der Prediger darauf aufmerksam gemacht werden, welche Pflichten ihm in Rücksicht derselben obliegen. Ein Prediger wird sich von selbst bescheiden, daß er eine Einrichtung, die nun einmal nicht sogleich geändert werden kann, durch eine unbescheidne Behandlung oder durch gänzliche Nichtachtung nicht herabsetzen dürfe; zumal da er auf mannichfaltige Weise abhelfen kann, indem ihm ja auch die Episteln zu brauchen freystehet; vielmehr kann man darüber nicht eher mit Grunde klagen, als bis man sich das Zeugniß geben kann, daß man die Gelegenheit, welche die Pericopen darbieten, ganz benutzt (sich, wie man sagt, darüber ausgepredigt) habe, was wohl nicht bey allen der Fall seyn dürfte. Allein ein verständiger Prediger wird auch jene Einrichtung durchaus nicht brauchen, um seine eigne Trägheit damit zu entschuldigen; sondern, da ihm die ganze Bibel zum Unterrichte offen stehn muß, eine Freyheit, die ihm als evangelischen Prediger Niemand streitig machen kann: wird er thun, was er nach, dem Maaße des Zutrauens, das er bey der Gemeinde besitzt, thun kann, und selbst die Möglichkeit, eine

solche

solche Einrichtung aufzuheben, nach und nach herbeyführen zu helfen. Daß er, im Falle ihm Privatpersonen zu gewissen Gelegenheitsreden unschickliche Texte aufgeben, schicklichere vorschlagen müsse, kommt blos auf den Grad des Zutrauens an, das er sich bey seiner Gemeinde zu verschaffen gewußt hat. Es gehört überhaupt zur Pastoralklugheit, sich bey dieser und mancher andern Gelegenheit zu erinnern, daß man dem vorsichtigen, des Zutrauens würdigen und mächtigen Prediger Manches nachlassen könne, was man ihm nicht befehlen kann.

§. 83.

Benutzung der Texte.

Auf jeden Fall aber, man mag den Text frey gewählt haben, oder über einen vorgeschriebenen Text predigen müssen, kommt alles dabey darauf an, daß man den Text so viel als möglich benutze. Denn nichts ist fehlerhafter, als einen Text, den man sich selbst gewählt hat, gleichsam nur als Motto zu brauchen, ihn blos vorzulesen, vielleicht einigemal in der Predigt, schicklich oder unschicklich, anzubringen, in der Predigt selbst aber sich nicht weiter um denselben zu bekümmern. Selbst bey den gewöhnlichen Texten kann dieß nur in wenig Fällen entschuldigt werden, am wenigsten ist es dann erlaubt, wenn der Text zu einer gewissen Absicht vorgeschrieben ist. Diese durchaus fehlerhafte Gewohnheit macht nicht nur den Text ganz überflüßig, sondern benimmt dem Prediger auch die schönste Gelegenheit, die heilige Schrift zu erklären, ungerechnet,

daß

daß eine solche Vernachlässigung bey einem großen Theile der Zuhörer wirklich auffallend ist, und mancherley Verdacht erweckt. Man erinnere sich, daß eine richtige, fruchtbare Erklärung der heiligen Schrift für die Meisten viel nützlicher ist, als die künstlichste Regel; daß man durch jene viel faßlicher, interessanter, nachdrucksvoller unterrichten kann, als durch allgemeine noch so schön zusammengefügte, noch so redneriſch geordnete Vorträge, und man wird es sich gewiß zur Pflicht machen, jeden Text so viel als möglich zu benutzen.

Der gemeine (das ist, nicht wissenschaftlich gebildete) Mann, urtheilt hierüber gewiß am richtigsten. Der größte Lobspruch, den ein Bauer dem Prediger giebt, ist immer, daß er recht den Text ausgelegt habe. Und oft hat man wohl schon sonst mittelmäßige Prediger sogar damit entschuldigen hören: er legte doch wenigstens die Schrift aus. Und das soll der Prediger. Er mag übrigens, wie der Bauer sagt, noch so gelehrt predigen; so lange er nicht die Schrift auszulegen uud seinen Text gehörig zu benutzen versteht, ist er ein schlechter Prediger, der im Grunde nur seinetwegen predigt, oder den Hauptzweck seines Amtes ganz aus den Augen läßt. Man muß sich vor solchen Vernachlässigungen um so mehr hüten, je mehr sie jetzt über Hand nehmen, indem man vorzüglich an jungen Predigern bemerken muß, daß sie fast gar nicht über ihren Text predigen, entweder weil sie nichts damit anzufangen wissen, indem sie überhaupt, die Schrift zum öffentlichen Vortrag zu gebrauchen, nicht

verstehen, oder weil sie sich einbilden, durch ihre eignen Ideen ihr Licht besser leuchten lassen zu können, als wenn sie sich an die Bibel halten. Das Auslegen der Schrift, das Erklären, Anwenden derselben ist freylich das Schwerste, und es ist viel leichter zehn künstliche Reden aufzusetzen, als eine einzige fruchtbare Stelle der Bibel recht praktisch zu behandeln. Allein man behauptet gewiß nicht zu viel, wenn man sagt, daß dieß die Hauptsache beym Volksunterrichte sey.

§. 84.

Regeln der Benutzung.

Um einen Text gehörig benutzen zu können, muß man, wie billig verlangt werden kann, ihn vorher selbst richtig verstehen. Zu dem Ende verlasse man sich nicht auf die Uebersetzung, sondern erkläre sich denselben aus der Grundsprache. Denn wenn auch die Uebersetzung den Sinn richtig angiebt: so wird doch in vielen Fällen jene Sorgfalt manche neue Ansichten verschaffen. Versteht man ihn: so überlege man, welchen Hauptgedanken er enthält, suche den wahren Gesichtspunkt zu bestimmen, oder wähle sich selbst einen fruchtbaren Gesichtspunkt, so fern ihn der Zusammenhang erlaubt, und leite auf diese Art den Gegenstand seines Vortrags aus dem Texte ab. Bey fortgesetzter Meditation beobachte man fleißig, ob der Text auch wohl einen gewissen Ideengang vorzeichnet; man richte sich darnach, und sehe immerfort auf den im Texte ausgedrückten Hauptgedanken zurück. Dieß ist das Mittel, den Text in der ganzen Predigt so viel möglich zu benutzen;

nutzen; auch wird man dadurch vermeiden, dem Zuhörer Veranlassung zu geben, zu vermuthen, als habe man fremde Ideen in den Text hineingelegt. Vermeiden läßt sich dieß an sich nicht, bey weiterer Ausführung der Gedanken; allein so wenig als möglich bemerklich machen. Desto allgemeiner gilt aber die Regel: den Hauptgedanken des Textes zum Hauptgedanken (Thema) seiner Predigt zu machen.

§. 85.

Bey reichhaltigern Texten. Erster Fall. Auffassung eines Hauptgedanken.

Enthält eine Schriftstelle mehr als einen Hauptgedanken, wie dieß bey den Pericopen der Fall ist: so kann man eine doppelte Absicht verfolgen, welche besondere Rücksicht verdient. Fürs erste kann man nämlich sich vorsetzen, von den verschiedenen Gegenständen und Wahrheiten, welche eine solche Stelle enthält, nur einen Gedanken auszuwählen, und ihn zum Gegenstande seiner Predigt zu machen. Dieß ist allerdings erlaubt, und widerspricht der gegebnen Regel (§. 83.) nicht. Hierbey kann man aber einen doppelten Weg einschlagen. Entweder man nimmt eine einzelne Stelle, betrachtet diese als einen besondern Text und benutzt sie auf die (§. 84.) beschriebene Weise; wobey es aber sehr dienlich bleibt, bey der Ausführung, wo möglich, auch auf die andern Theile des ganzen Textes Rücksicht zu nehmen. Oder man reflectirt über den ganzen Text, faßt den ganzen Inhalt unter einen Gesichtspunkt, in einen Begriff zusammen, und macht

diesen zum Hauptgegenstande seines Vortrags. Dieß letztere ist unstreitig schwerer als das erstere, und erfordert nicht blos richtige Beurtheilung des Hauptgesichtspunktes; sondern auch die Geschicklichkeit, dem Inhalte der ganzen Stelle eine wahre und doch fruchtbare Ansicht abzugewinnen. In manchen Fällen ist es unmöglich, ohne dem Zusammenhange Gewalt anzuthun, den ganzen Inhalt unter einen Hauptbegriff zu fassen. Man hüte sich dann vor willkührlichen Reflexionen und künstlichen Deutungen, und nehme lieber nur einen Hauptgedanken heraus. Denn jene nicht eben seltne Gewohnheit führt nicht nur zu Ideen, welche im Grunde dem Texte fremd sind, sondern erschwert auch die Meditation ungemein. Kann es aber geschehen, so muß man darauf sehen: daß man einen fruchtbaren, einen natürlichen, und nicht durch entfernte Reflexion oder zusammengesetzte Folgerungen gewonnenen Gesichtspunkt wähle. Je natürlicher und leichter die Reflexion ist, wodurch man den Inhalt unter einen Gesichtspunkt zusammenfaßt, desto besser. Alle erkünstelte Reflexionen sind fehlerhaft.

Einige Beyspiele mögen das Gesagte erläutern. Das gewöhnliche Evangelium am Sonntage Inuocauit kann am besten durch Reflexion benutzt werden. Der Hauptbegriff: Versuchungen zur Sünde. Man reflectirt nun ferner, ganz nach Anleitung jener Geschichte 1) über die verschiedenen Veranlassungen zur Versuchung. Hier bieten sich zwey sehr fruchtbare Veranlassungen dar: Einsamkeit und erlaubte Neigungen. Jene kann aber auch Mittel

seyn

seyn den Versuchungen auszuweichen. Natürliche Frage: ob sie es immer sey? Irrthum der Menschen über den Vorzug der Einsamkeit. Aber erlaubte Neigungen werden den Menschen oft gefährlicher als böse Begierden. Versuchungen des eignen Herzens sind schwerer zu überwinden als die Versuchungen der Welt. 2) Mittel, die Versuchungen zu überwinden. a) Negativ. Nicht immer Einsamkeit. Frage: ob es immer gut sey, der Versuchung blos auszuweichen? Gegentheil: Vorwitz, sich ihnen entgegenzustellen. Nicht Unbekanntschaft mit den Gefahren; falscher Begriff von Unschuld. b) Wirkliche Mittel aus dem Texte. Aufmerksamkeit, auf uns selbst, auf die Gefahr. Nutzen, den uns hier die Einsamkeit leistet, aber auch die Welt. Strenge gegen uns selbst, am meisten gegen erlaubte Neigungen. Stets lebhafte Erinnerung an unsere Pflicht (leichtes Ueberschreiten der Gränzen dessen, was man nach seiner Pflicht, nach seinen Verhältnissen sich erlauben kann. Bist du Gottes Sohn ꝛc.). Andenken an Gott. Fast jeder Theil dieser Reflexion gäbe den Gegenstand zu einer Predigt über ein Evangelium, das an sich nicht unter die fruchtbarsten gehört. Entfernter liegen noch mehrere Wahrheiten darin. Das Euang. Dom. Palmarum bietet ohne Reflexion wenig Stoff dar; und doch muß zweymal im Jahre darüber gepredigt werden. Reflectirt man aber 1) über das Betragen der Juden: so findet sich reichlicher Stoff. Unachtsamkeit, Leichtsinn, falsche Erwartungen von Jesu. Anwendung davon

auf unsre Zeiten. Fortwährender Leichtsinn; fortwährende falsche Erwartungen von Jesu. Gegentheil: wahre Erwartungen von ihm. Wie viel falsche Erwartungen von der guten Sache, dieser selbst schaden. (Entfernter: Leichtsinn und Unachtsamkeit führen oft zu Verbrechen) 2) Ueber das Betragen Jesu; sein scheinbares Nachgeben gegen die irrige Meynung der Juden, scheint seinem bisherigen Verhalten zu widersprechen; weise Absicht dabey. Hieraus Regeln des Verhaltens: bey den Meynungen der Menschen, überhaupt, von uns selbst. Bey ihren falschen Erwartungen von uns. Wie weit darf man sich nach den Meynungen der Menschen richten. Hang, Aufsehn zu erregen. Das Euang. Dom. IV. post Trin. gehört unter diejenigen, deren Theile nicht eigentlich zusammen gehören und aus dem Zusammenhange gerissen sind. Luc. VI, v. 36–41. Unnatürlich würde es seyn wenn man die verschiedenen Belehrungen unter einen Hauptgesichtspunkt bringen wollte. v. 36–37. gehört zu der vorhergehenden vortrefflichen Ermahnung zur Liebe gegen die Feinde. v. 38. enthält eine allgemeine Ermahnung. v. 39. wird von v. 41. 42. durch die Worte v. 40. getrennt, welche allerdings schwer hinein zu passen sind. Will man das von dem Zusammenhange absehen; so bietet eine ganz natürliche Reflexion und die einzelnen Stellen selbst sehr reichhaltigen Stoff dar. Hingegen das Evang. am Zweyten Pfingstfeyertage Joh. III, 16–21. kann auf jene doppelte Weise benutzt werden. Z. B. v. 16. Größe der Liebe Gottes

tes in der Sendung Jesu. v. 17. 18. Absichten dieser Sendung; werden nicht an allen erreicht; vorzüglich geschickt über die Natur und Nothwendigkeit des Glaubens an Jesum. v. 19. Ursachen der Hinderniße, des Glaubens, der Seligkeit durch Jesum überhaupt. Woraus entspringt wahrer Unglaube. v. 20. 21. Mistrauen, Verstocktheit, Aengstlichkeit, Unglaube, Folgen eines ungebesserten Herzens. Hieraus ergeben sich aber auch allgemeine Gesichtspunkte, die das Ganze umfassen; Seligkeit durch Jesum überhaupt: a) Beschaffenheit und Größe, b) Mittel, c) Hinderniße derselben.

§. 86.

Regeln der Reflexion überhaupt.

Hieraus wird man von selbst einsehn, daß hierbey alles auf die Reflexion ankomme, und welche Regeln man bey derselben zu beobachten habe.

Im Allgemeinen muß die Reflexion, wie schon gesagt worden ist, natürlich, leicht, faßlich, und auf den Hauptgedanken oder Hauptgesichtspunkt gerichtet seyn. Es ist fehlerhaft: a) nach einer künstlichen, oft auf mehrern Schlüssen beruhenden Reflexion den Hauptgedanken aus dem Texte herzuleiten; b) der leichtern Ansicht die schwerere vorzuziehn; c) eine von der gewöhnlichen Vorstellungsart abweichende, dem Zuhörer schwer zu fassende oder einleuchtende Ideenreihe zu verfolgen; d) bey Notengedanken stehen zu bleiben. Die ersten Fehler werden leicht vermieden werden können, wenn man sich überhaupt an na-

türliches, ordentliches, folgemäßiges Nachdenken gewöhnt hat, und den natürlichern Ideengang dem künstlichern vorzieht. Natürlich ist die Ableitung des Gedanken von dem Texte, durch die Beschaffenheit der Wahrheit selbst, (und deutliche, klare Darstellung derselben,) durch die nächsten Ursachen, und durch die unmittelbar einleuchtenden Folgen, welche man nie übergehen darf, um auf die entstandenen zu reflectiren. Schon weniger faßlich, jedoch ebenfalls erlaubt, ist die Reflexion nach dem Gegentheile. Fehlerhaft ist endlich die Ableitung, wenn sie tropisch, allegorisch, oder überhaupt der natürlichen Ideenreihe, welche durch den wahren Sinn des Textes angegeben wird, entgegen ist.

Von Fehlern der letztern Art liefern die Predigten des 17 und 18 Jahrh. unzählige Beyspiele; von den erstern sind die neuesten Predigten nicht immer frey, welche überhaupt nicht selten mehr auf Scharfsinn als auf den natürlichen Verstand der Zuhörer berechnet sind.

§. 87.

Besonders bey historischen Texten.

Bey solchen Texten, welche eine Geschichtserzählung enthalten, hat man in Ansehung der Reflexion Folgendes zu beobachten.

1) Man setze den Gesichtspunkt fest, aus welchem überhaupt die erzählte Begebenheit in ihrem wahren Lichte erscheint, zu welchem Endzweck man auf Zeit und Umstände, auf Veranlassung u. s. w. Rücksicht zu nehmen hat.

Z. B. Bey der Erzählung von dem Austreiben der Käufer und Verkäufer aus den Hallen des Tempels. Luc. XIX, 41–48.

2) Man beobachte das Betragen der handelnden Personen, vorzüglich gegen einander, nach ihren Verhältnissen.

Z. B. im Evangelio von der Hochzeit zu Cana, und andern, worüber gewöhnlich ganz falsche Beurtheilungen der Personen zum Vorschein kommen. Es wird hier manche Ungerechtigkeit gegen die Juden begangen, selbst gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten.

3) Man erlaube sich nicht willkührliche Conjecturen und Ausschmückungen, um der erzählten Geschichte seine eigne Ansicht unterzuschieben; man lege daher den Personen keine Gedanken unter, und enthalte sich, durch Vermuthungen der Erzählung vermeintlich mehr Licht zu geben.

Dieß ist natürlich nicht so zu verstehen, als ob man die Erzählung nicht erklären dürfe, wenn sie Erklärung bedürfe. Aber es geschieht nicht selten, daß Prediger die Geschichte, über welche sie reden wollen, ordentlich in einen kleinen Roman verwandeln, indem sie die Personen nach ihren Einfällen reden und denken lassen. Es kann nichts thörigter seyn, als diese Gewohnheit, welche bey Exegeten unverzeihlich, bey Predigern aber ganz und gar nicht zu entschuldigen ist. Man muß sich bey der Reflexion über solche Geschichtserzählungen vor jener Willkühr um so mehr hüten, je kürzer sie gewöhnlich dargestellt sind, und je seltner der Erzäh-

ler sich auf die einzelnen Umstände eingelassen hat. Daß man bey Erzählungen von Wundern Jesu, ganz sich der sogenannten natürlichen Erklärungen zu enthalten habe, wird Niemand verständiger Weise leugnen können, er mag auch über die Wunder denken, wie er will.

4) Endlich suche man durch die Reflexion der Erzählung eine Seite abzugewinnen, von welcher sie die meisten Resultate darbietet. Bey manchen Erzählungen, vorzüglich von Lebensumständen Jesu, wird es daher nöthig seyn, einen weitern Zeitraum zu umfassen, als die Geschichte selbst enthält.

Dieß widerspricht der vorstehenden Regel nicht. Eine Erzählung kann mehrere Seiten haben, von welchen sie angesehen werden kann. Natürlich wählt man also die, welche die fruchtbarsten Resultate liefern kann. Man nehme z. B. das Evang. Dom. Reminiscere, Matth. XV. Gewöhnlich faßt man die dort erzählte Geschichte aus dem Gesichtspunkte auf, daß man nach v. 28. den Glauben des Cananäischen Weibes ins Auge faßt. Das ist ganz gut; aber das Betragen der Jünger, welche Jesu zureden, ihr zu helfen, weil sie nachschreyt, um sie los zu werden, die scheinbare Weigerung Jesu, und seine in der That hartklingenden Worte, geben gewiß weit fruchtbarere Ansichten, zumal der Glaube jener Frau schon Manchen vielleicht zu der Reflexion verführt hat: man dürfe Gott nur ohne Unterlaß anrufen, am Ende erhöre er. Manchen Erzählungen, die hier und da als Pericopen vorkommen, ist schlechterdings ohne

Reflexion auf mehrere entferntere Umstände keine fruchtbare Seite abzugewinnen; z. B. Matth. XVII. v. 1–9. Luc. II. v. 15–20. v. 21. Die erstere hat bekanntlich sehr viel Dunkelheiten, und müßte man öfters darüber predigen: so sollte es in der That nicht leicht werden, nichts zu erkünsteln.

§. 88.

Bey den Gleichnißreden Jesu.

Besonders häufig tritt die Nothwendigkeit ein, über die so herrlichen und fruchtbaren Gleichnißreden Jesu zu reden. Sie sind ungemein reichhaltig, und verdienten alle noch weit mehr benutzt zu werden, als gewöhnlich geschieht. Bey Benutzung derselben muß sich der Prediger vor allen Dingen ganz genau an die Regeln halten, welche für die Erklärung der Parabeln und Allegorien in der Hermenevtik gegeben werden. Er muß sich daher vor zu weiter Ausdehnung der Aehnlichkeit, vor Vereinzelung der Beziehungen, vor neuen allegorischen Deutungen, und vor allen Spielereyen hüten.

Von den letztern liefern die Predigtsammlungen vom Anfange des vorigen Jahrhunderts noch viele Beyspiele. Doch das Abgeschmackte solcher Spielereyen leuchtet von selbst ein. Eine Hauptregel ist es, die eigentliche Absicht einer Gleichnißrede richtig zu fassen und darzustellen, wie z. B. bey dem Evang. vom ungerechten Hausvater, wo Jesus nicht die Handlung, sondern die kluge Maxime, nach welcher jener handelte, zur Nachahmung aufstellt.

§. 89.

Zweyter Fall. Benutzung des ganzen Textes.

Allein man kann sich auch vornehmen, recht eigentlich über den ganzen Text zu predigen; das ist, nicht blos eine Stelle, oder einen Hauptgedanken daraus zum Gegenstande seiner Predigt zu machen; sondern den ganzen Text zum Leitfaden zu machen ihn von Anfang bis ans Ende zu verfolgen, ganz zu erklären und praktisch anzuwenden. Dann hat man keinen eigentlichen Hauptsatz (Thema); sondern der Abschnitt wird nach und nach erklärt, und durch Reflexion auf die Bedürfnisse der Zuhörer angewendet. Es findet dann kein anderer logischer Zusammenhang statt, als der, welcher in dem Zusammenhange der einzelnen Theile jenes Abschnittes liegt, folglich auch keine andere Eintheilung nnd Anordnung des Vortrags als die Folge des Abschnitts darbietet. Der Zweck und Umfang endlich ist durch den Inhalt des Abschnittes ganz bestimmt; indem Erklärung und Anwendung des ganzen Textes der nächste Zweck ist, und mit denselben der Vortrag geschlossen ist.

§. 90.

Homilien.

Und hieraus entspringen die sogenannten Homilien, welche die älteste Art der öffentlichen Religionsvorträge waren. Eine Homilie ist nämlich eine fortlaufende Erklärung und Anwendung einer Schriftstelle nach der Folge ihres Inhaltes. Die Homilie unterscheidet sich, dem §.

89. Gesagten zu Folge, von den Predigten durch den verschiednen Zweck, den Inhalt und die Form.

1) Gemeinschaftlicher Zweck ist zwar Belehrung über religiöse und sittliche Wahrheiten; aber besonderer, eigenthümlicher Zweck der Homilie ist Erklärung der Schrift, um dadurch recht eigentlich mit dem Inhalte dieses oder jenes Abschnittes bekannt zu machen, und richtiges Verstehn der Bibel zu befördern.

2) Der Inhalt der Homilie ist mannichfaltiger. Es ist hier kein Hauptgedanke; sondern mehrere Gedanken werden, wie sie in dem Abschnitte auf einander folgen, erklärt und angewendet. Je reichhaltiger oder mannichfaltiger der Inhalt des Abschnittes, desto mannichfaltiger ist der Inhalt der Homilie, welche jenen ganz darstellen will.

3) Die Form der Homilie ist von der Form der Predigt wesentlich darin verschieden, daß sie keine andere Einheit hat, als welche der Zusammenhang des Abschnittes darbietet, und keine andere Ordnung, als welche die Aufeinanderfolge der Theile desselben angiebt. In einer Homilie giebt es kein Thema, und keine logische sogenannte Disposition; es müßte denn der Abschnitt selbst dergleichen an die Hand geben. (Manche Abschnitte haben wirklich eine natürliche Anlage dazu, wenn man sie auch nur ganz in der Ordnung durchführt, in welcher die Theile auf einander folgen.)

§. 91.

Großer Nutzen der Homilien.

Daß solche Vorträge ungemein nützlich sind, und

an

an Brauchbarkeit für den Volksunterricht selbst die gewöhnlichen Predigten im Ganzen genommen übertreffen, erhellet

1) aus ihrem Endzwecke selbst. Da dieser recht eigentlich Erklärung der Schrift in diesem oder jenem wichtigen Abschnitte derselben ist: so werden solche ausdrückliche Vorträge über Abschnitte der Bibel nicht blos mit dem Inhalte der Bibel genauer bekannt machen als die Predigten; sondern bey geschickter Behandlung, die Achtung und den Gebrauch derselben ungemein befördern. Hierzu kommt

2) daß Homilien, ihrer Natur nach sich näher an den biblischen Unterricht anschließen, indem alle Belehrungen ganz unmittelbar aus den Worten des zu erkärenden Abschnittes hervorgehen. Dieß muß nicht nur das Interesse bey den Meisten befördern; sondern auch ganz vorzüglich der Ueberzeugung und selbst dem Gedächtnisse der Zuhörer zu Hülfe kommen. Ein nicht geringerer Vorzug der Homilien entspringt

3) aus der Mannichfaltigkeit des Inhalts. Man hat nicht blos Gelegenheit zu den verschiedensten Belehrungen, so daß Jeder veranlaßt wird, sich etwas daraus zu nehmen, was bey Predigten speciellern Inhalts nicht allemal der Fall ist; sondern jene Mannichfaltigkeit, welche der Zuhörer so ganz natürlich an dem Abschnitte sich zu entwickeln sucht, befördert die Aufmerksamkeit desselben weit mehr, als die Durchführung eines Hauptsatzes, welche von den Wenigsten verfolgt werden kann. Daher sind die Homilien.

4) auch die faßlichste, deutlichste, anständigste und gemeinnützigste Art des Religions-

gionsunterrichts, und zwar nicht blos, wie man gewöhnlich glaubt, für den gemeinen Mann; sondern für einen Jeden, der wirkliche Belehrung sucht und bedarf. Denn die einzige allgemein nützliche Art, öffentlich wirkliche Belehrung zu bewirken, bleibt die Unterredung; und hiezu eignet sich die Homilie weit mehr als die künstliche Rede, deren verführerische Fehler dort sogar vermieden werden müssen, wenn man, sich ihnen bey der gewöhnlichen Predigt zu überlassen, mancherlei Reitzung hat.

§. 92.

Erfordernisse und Schwierigkeiten derselben.

Gegründete Einwendungen gegen diese Art des Unterrichts lassen sich nicht machen; man müßte denn die großen Schwierigkeiten, welche sie hat, als Einwürfe gegen sie gelten lassen wollen. Denn weder der Mangel an Einheit kann in Ansehung des Unterrichts für einen wesentlichen Fehler der Homilie angesehen werden; noch kann man ihr Unvollständigkeit und Oberflächlichkeit des Unterrichts vorwerfen; auch erschwert die Mannichfaltigkeit das Behalten und Wiederholen desselben nicht mehr, als die künstliche Anordnung einer Rede, deren Ganzes die Meisten ohnedieß nicht übersehen können; Homilien sind endlich nicht blos für ungebildetere Zuhörer, sondern selbst für größere Gemeinden eben so nützlich, als es unleugbar ist, daß nur nachlässige und fehlerhafte Behandlung, dem Prediger, der mit Homilien und Predigten abwechselt, den Verdacht der Bequemlichkeit zuziehen könne. Denn leichter sind sie auf keinen

Fall,

Fall, als wirkliche Predigten; vielmehr haben sie Schwierigkeiten, welche die Predigten nicht haben. Denn sie erfordern

1) überhaupt nicht blos eigentliche gelehrte Kenntniß der Bibel, um sie richtig verstehn und erklären zu können; sondern auch eine genaue vorzüglich stets gegenwärtige Kenntniß der Religion und Sittenlehre, ohne welche es unmöglich ist, eine gute Homilie zu machen; sie verlangen sogar mehrere glückliche Fähigkeiten und Fertigkeiten, sowohl im Denken, als im Empfinden, selbst der Einbildungskraft, deren Mangel bey den gewöhnlichen Predigten eher verdacht werden kann; sie werden endlich um so besser gelingen, je mehr man Kenntniß, wirkliche, durch eigne Beobachtung erlangte, Kenntniß der Menschen nach ihren unendlich verschiedenen Verhältnissen besitzt. Nicht weniger ist einzusehen, daß

2) Homilien theils, eine viel ununterbrochenere, lebendigere Beziehung auf das Praktische, auf das Leben, erfordern, während man bey Predigten sich eher und öfter der bloßen Betrachtung überlassen kann; theils eine viel größere Geschicklichkeit in der Darstellung vorzüglich der erzählenden (bey historischen Abschnitten); theils endlich eine viel größere Sorgfalt in der Auswahl dessen, was über einen fruchtbaren Abschnitt in der Kürze gesagt werden soll, und die Fähigkeit, oft die mannichfaltigsten Gegenstände in ein Ganzes zusammen zu bringen, das eine natürliche faßliche Verbindung hat. Um Zeit und Mühe zu ersparen, darf daher ein Prediger in der That die Homilien nicht statt der Predigten wählen.

§. 93.

§. 93.

Regeln bey der Wahl eines Textes zur Homilie.

Nicht jeder Abschnitt ist zu einer Homilie gleich geschickt. Abschnitte, welche einen zu großen Umfang, oder einen zu reichhaltigen und verschiedenartigen Inhalt haben, sind natürlich weniger dazu geeignet; weil sie selbst die Ausführlichkeit nicht erlauben, welche eine hinreichende fruchtbare Anwendung erfordert. Da nun die Gewohnheit, solche Abschnitte oder vielleicht ganze Bücher in mehrern auf einander folgenden Homilien zu erklären, viele Schwierigkeiten hat: so hat man bey der Wahl eines solchen Abschnittes dahin zu sehen, daß der Inhalt desselben weder die Gränze der Zeit übersteige, noch aus mehrern verschiedenen oft ganz entgegengesetzten Dingen bestehe, welches oft bey historischen Abschnitten der Fall ist, die sich sonst vorzüglich zu eigentlichen Homilien schicken. Ein Abschnitt, der einen natürlichen Zusammenhang hat, ist daher einem solchen vorzuziehen, dem jener mangelt, weil dadurch eine gewisse Einheit und Zusammenstimmung des Ganzen möglich wird, welche sehr zu Statten kommt, obgleich die sogenannte logische Einheit nicht erforderlich ist. Da ferner alles auf die Belehrung abzwecken muß: so wird man bey dieser Wahl vorzüglich darauf zu sehen haben, daß der Inhalt des Abschnittes für die gegenwärtigen Zuhörer passend, ihnen nicht zu schwer oder zu fremd, sondern fruchtbar an lehrreichen Wahrheiten und Bemerkungen sey. Man hat daher die Wahl solcher Abschnitte zu vermeiden, welche blos lokale

Beziehung haben, und überhaupt von der Denkungsart und Fassungskraft der Zuhörer zu entfernt liegen. Eben deswegen ist es nicht recht rathsam, über ganze Bücher nach und nach Homilien zu halten; am besten aber ist es, solche Abschnitte auszuwählen, welche eine Handlung darstellen, wohin hauptsächlich die Gleichnißreden oder Parabeln gehören.

§. 94.

Regeln bey der Benutzung solcher Texte zu Homilien.

Bey der Benutzung solcher Texte zu Homilien kommt es auf die Richtigkeit und Zweckmäßigkeit der Reflexion an, welche hier schwieriger ist, da sie nicht auf einen Punkt gerichtet seyn kann. Richtig ist die Reflexion, wenn sie auf den wahren Gesichtspunkt der einzelnen Theile des Abschnittes gerichtet ist; zweckmäßig, wenn sie fruchtbare Ansichten und Gesichtspunkte zur Belehrung giebt. Beydes wird man erreichen, wenn man

1) den Text nicht blos völlig versteht; sondern auch den Zusammenhang der einzelnen Theile, und bey historischen Abschnitten die einzelnen Veranlassungen, Motiven und Folgen der Handlung richtig und genau beobachtet. Wenn man

2) sich genau an den Sinn und Inhalt des Abschnittes hält, und sich daher alle willkührliche Ausschweifungen, Conjecturen, Ergänzungen durchaus nicht erlaubt; damit man nicht fremde Ideen hineintrage, die Zuhörer verwirre, oder historische Thatsachen in Fabeln verwandle. Es gelten hier alle die

bereits

bereits (§. 86–88.) gegebnen Regeln. Es ist in keinem Falle erlaubt, Ideen mit dem Texte zu verbinden, welche nicht daraus erweislich sind, sich vielleicht gar historisch falscher Erklärungen zu bedienen; könnte man auch bey Ungelehrten die Täuschung verbergen. Die Wahrheit ist auch hier das erste Gesetz, das unter keiner Bedingung verletzt werden darf. Man muß endlich

3) seine Meditationen über den ganzen Abschnitt vollendet haben, und die Reflexionen, Bemerkungen, Empfindungen als Materialien erst sorgfältig sammeln, und dann eine Auswahl derselben treffen, wie sie dem Zwecke des Vortrags am angemessensten ist, damit man nicht blos ein richtiges Verhältniß beobachte, sondern auch den fruchtbarsten Gesichtspunkt festhalten könne.

§. 95.

Ob man auch Texte nicht aus der Bibel wählen dürfe.

Endlich, obgleich die Bibel die Quelle ist, aus welcher Texte mit dem größten Nutzen geschöpft werden können: (§. 73.) so können doch manche Fälle vorkommen, wo es erlaubt, und sogar nützlich ist, andere Texte, nicht aus der Bibel zu wählen. Hierhin gehören zuerst die öffentlichen Lehrbücher, worüber der Jugendunterricht ertheilt wird, der Katechismen, indem es doch nicht geleugnet werden kann, daß ein fortgesetzter, erweiterter Unterricht über dieselben, theils zur Erinnerung theils zur Berichtigung mancher früher empfangenen Vorstellungen, wahres Bedürfniß seyn könne. Es wird hier aber schlechter-

dings nicht der Fall eintreten dürfen, daß man es nöthig, oder sich gedrungen findet, dem oft freylich fehlerhaften Jugendunterrichte den Hauptgrundsätzen nach zu widersprechen, welches offenbar nachtheilige Folgen haben würde. Zuweilen könnte es ferner sehr nützlich seyn, über Lieder zu predigen, zumal bey manchen Gelegenheiten, wo nicht die ganze Gemeinde versammelt ist z. B. in Betstunden; und bey besondern Veranlassungen, über welche zu bestimmen, der Klugdes Predigers überlassen werden muß. Aus andern Büchern Texte zu nehmen, kann weder rathsam noch nöthig seyn.

Der Vorschlag, über Sprüchwörter zu predigen, verdient manche Berücksichtigung. Kann man über dieselbe Wahrheit, welche in dem Sprüchworte ausgedrückt ist, keine schickliche Stelle in der Bibel finden, (was jedoch oft schwerlich der Fall seyn dürfte:) so mag man es zuweilen wohl thun, wenn ein Sprüchwort vielleicht schädliche Maximen im Umlaufe erhält. Nur thue man es nicht, um die Zuhörer zu unterhalten, oder sie zu erhalten, welche Absicht durchaus verwerflich ist.

Viertes Kapitel.

Von dem objectiven Gegenstande der Predigten oder von ihrem Endzwecke.

§. 96.

Nothwendigkeit dieser Untersuchung.

Allein kein Geschäft kann gelingen, wenn man nicht dabey einen richtigen Zweck vor Augen hat, und unverändert verfolgt. Das Geschäft des Religionsunterrichts erfordert dieß um so mehr, je schwieriger es ist, je länger es dauert, und je mehr Reizungen es giebt, sich von dem wahren Endzwecke zu entfernen. Wer mit dem Zweck und der Bestimmung eines christlichen Religionslehrers den rechten Begriff verbindet, der wird die Schwierigkeiten kennen, welche der Erreichung desselben im Wege stehn; (§. 5 – 12.) allein er wird es eben darum desto nöthiger finden, den Endzweck seines Lehramtes sich stets lebendig vorzuhalten, selbst um den Muth und Eifer zu behalten, auf dem rechten Wege fortzugehen. Aber bey der Langwierigkeit dieses Geschäfts, dessen Endzweck nie für ganz erreicht, selbst nicht in einzeln Individuen für erreicht angesehen werden kann, sondern immer fortgesetzt, immer erweitert, immer mehr ausgedehnt werden muß, ist es doppelt wichtig, sich dieses Endzwecks stets zu erinnern, selbst bey jedem einzelnen Vortrage sich denselben vorzuhalten, ihn auch nicht einmal aus den Augen zu verlieren,

lieren, gäbe es auch nicht Reitzungen, den rechten Weg zu verlassen, in so großer Menge. Und diese liegen theils in der Gemächlichkeit, welche die fortgesetzte Anstrengung und die oft nur langsam wirkende Arbeit scheut, theils in den Lockungen eines ruhigen, mit den Früchten des Amtes zu sättigenden Lebens; theils aber vorzüglich in der Macht der Neigung, eine Gewalt über die Gemüther der Menschen zu erhalten, welche nicht selten zu einem Gebrauche des Predigtamtes verführt, der mehr oder weniger verwerflich ist, und von dem wahren Endzwecke immer weiter entfernt. Es hängt daher die ganze Nützlichkeit des Predigtamtes, und die Brauchbarkeit eines jeden öffentlichen Vortrags davon ab, daß man einen richtigen Endzweck sich vorsetze, und ihn stets verfolge.

§. 97.

Zweck des christlichen Lehramtes überhaupt.

Hier ist nun leicht einzusehen, daß der Zweck der öffentlichen Vorträge dem allgemeinen Zwecke des christlichen Lehramtes untergeordnet seyn müsse; denn jene sollen ja dazu dienen, diesen zu erreichen, sie sind ein Theil des Lehramtes, ein Mittel zur Erreichung seines Endzwecks. Der Zweck des christlichen Lehramtes ist aber überhaupt kein anderer, als religiöse Bildung der Menschen, oder Erziehung des Menschen zur Religiosität. Allein es fragt sich nun, welches der Gegenstand dieses Endzwecks sey, oder worin Religiosität bestehe. Nicht immer verbindet man damit den richtigen Begriff; vielmehr herrschen manche Vorstellungen davon, welche bald die religiöse

Bil-

Bildung ganz erschweren oder hindern, bald die Religion herabwürdigen und zu einem Werkzeuge thörigter Leidenschaften oder strafbarer Absichten machen.

Wenn das, was in den folgenden §. §. gesagt wird, nicht in eine Anweisung zur Homiletik zu gehören scheint: so ist doch wenigstens gewiß, daß es den künftigen Religionslehrern gewöhnlich an keinem andern Orte gesagt wird; man wird es daher nicht für unzweckmäßig halten, daß dieß hier geschehen ist.

§. 98.

Religiosität. Was sie sey.

Der Ausdruck: Religiosität, ist zwar so vieldeutig, wie die Vorstellungen von der Religion; allein das allgemeine Merkmal, welches allen möglichen Begriffen von demselben anhängt, ist: Richtung des Gemüths auf den unsichtbaren unendlichen Urheber alles Daseyns; auf das unsichtbare Daseyn selbst; auf die unsichtbare, höhere, ewige Ordnung aller Dinge.

Religiosität besteht also nicht in gewissen Erkenntnissen, nicht in der Beziehlung des Verstandes auf gewisse Gegenstände; sie ist durchaus unabhängig von aller Speculation. Denn alle Erkenntniß bezieht sich auf Erfahrung, auf das Sichtbare, auf das (durch den innern Sinn oder äußere Sinne) Gegebene; Religiosität aber bezieht sich auf das Unsichtbare, in der Erfahrung nicht gegebene, dem Verstande, dem Seyn nach Unbegreifliche.

Auch besteht Religiosität nicht im bloßen Fürwahrhalten, nicht im bloßen Glauben, dieser be-

treffe Gegenstände und Wahrheiten, welche er wolle. Der Glaube ist eine Art von Ueberzeugung, der das Gemüth über das Sichtbare erhebt, und des Unsichtbaren gewiß macht; er ist also an sich nur das Mittel zur Religiosität. Denn diese besteht in dem auf das Unsichtbare bereits gerichtetem Gemüth, wozu aber der Glaube wirken soll.

Religiosität ist daher unterschieden von bloßer Moralität; nicht als ob beydes einander entgegengesetzt wäre, auch nicht als ob Religiosität ohne Moralität, oder magre Moralität ohne Religiosität statt fände. Aber die Moralität an sich besteht in der dem Sittengesetz sich frey und beständig unterwerfenden Gesinnung; sie bezieht sich auf das im Gewissen gegebene Gesetz, welchem zu gehorchen Pflicht und Ziel, welchem mit Freudigkeit sich zu unterwerfen Tugend ist. Religiosität hingegen besteht in einer höhern Richtung des Gemüths, in einer Erhebung über alles Sichtbare, Erkennbare, sie gründet sich auf ein die Gränzen des Sichtbaren überschreitendes, sich über die Gegenwart erhebendes, auf die Ewigkeit hingerichtetes Streben.

Die Frage: ob die Moralität der Grund der Religiosität sey? ist so leicht zu entscheiden, daß es nur einer deutlichen Entwickelung der Begriffe bedarf. Aber für unsern Zweck ist es hinreichend, als unwidersprechliche Wahrheit festzusetzen: daß ohne Moralität wahre Religiosität unmöglich sey; wahre Moralität hingegen den Menschen unvermeidlich zur Religiosität führe. Diese Wahrheit, auf deren Befolgung das Gelingen der Bildung

der

der Menschen, auf welche der christliche Prediger hinarbeiten soll, ganz beruht, muß man stets im Auge behalten, wenn man nicht ganz irre gehen will.

Religiosität besteht demnach in der beständigen, in der That begriffenen, und durch dieselbe sich immer mehr erweiternden, erhebenden, den ganzen innern Menschen ergreifenden Richtung des Gemüths auf das Unsichtbare, Unendliche, Ewige, welches ohne Beytritt irgend einer sinnlichen Neigung, so wie entfernt von aller Neugierde der Gegenstand und das Ziel des unendlichen Strebens des innern Menschen ist.

Religiosität ist also das Letzte, Höchste, worauf bey der Bildung des Menschen hingearbeitet werden kann, und der höchste Zweck des christlichen Lehramtes ist, sie in den Menschen durch die Wahrheiten des Christenthums zu entwickeln, zu befestigen und immer mehr zu erhöhen.

§. 99.

Sie ist Zweck an sich.

Und hierauf beruht nun die richtige Ansicht von dem Endzwecke des christlichen Lehramtes, daß man die Religiosität der Menschen, als Zweck an sich betrachte, und als solchen, nicht als Mittel zu irgend einem irdischen Zwecke, zu befördern suche. Der Zweck des Menschen beruht auf der höchsten Entwickelung seiner Natur, deren höchster Grad durch nicht anders bezeichnet werden kann, als durch Religiosität. Diese ist daher

Zweck an sich, und man erniedrigt beydes, den Menschen und die Religion, wenn man sie als Mittel für irgend einen Zweck außer dem Menschen ansieht und behandelt. Ein christlicher Lehrer muß daher seinen Endzweck darin setzen, daß er die ihm anvertraute Gemeinde zur Religiosität bilde, weil darin die Erreichung des über dieses Leben hinausgehenden Zwecks des Menschen liegt.

§. 100.

Religion und Religiosität dürfen nicht als Zuchtmittel angesehen werden

Es ist daher eine ganz falsche, wiewohl sehr gewöhnliche Vorstellung, Religion und Religiosität als Zuchtmittel des rohen, ungebesserten Menschen anzusehen. Wenn man von Religiosität einen wahren Begriff hat: so muß man eingestehen, daß sie in einem ungebesserten rohen Menschen durchaus nicht angetroffen werden könne, weil dessen Gesinnung mit derjenigen Richtung des Gemüths, in welcher die Religiosität besteht, im geraden Widerspruche ist. Wahre Religiosität ist ohne eine gebesserte, dem Irdischen entzogne, geheiligte, Gesinnung unmöglich; und man verwechselt offenbar einen Sclavensinn, der aus Furcht sich vor einer höhern Macht beugt, oder aus Eigennutz einem höhern Willen, dessen Heiligkeit er nicht achtet, gehorcht; mit Religiosität, wenn man die Religion als Zuchtmittel des Menschen ansieht. Es ist umsonst, auf eine andere Weise in dem Menschen Religiosität zu erwecken und zu befestigen, als indem man die Wahrheiten der Religion allererst zur Heiligung des Willens anwendet, um auf denselben jene

Gesinnung zu gründen, welche allein wirklich religiös genannt werden kann. Religion ist Erziehungsmittel, nicht für den rohen Menschen zum Guten, sondern für den in der Besserung begriffnen zur höhern Bildung; Religiosität ist nicht Zucht für die rohe, ungebesserte, sondern Frucht der guten bereits geheiligten Gesinnung.

§. 101.

Einfluß davon auf das christliche Lehramt.

Welchen Einfluß dieses auf den Endzweck und die ganze Führung des christlichen Lehramtes haben müsse, leuchtet von selbst ein. Denn da sich unmittelbar daraus ergiebt, daß man durch dasselbe Religiosität als Zweck der möglichst vollendeten Bildung des Menschen zu befördern suchen müsse: so folgt

1) daß man die Wahrheiten des Christenthums als Mittel zu diesem Zwecke allein anzusehen, zu behandeln und vorzutragen habe. Jeder andere Zweck ist unerlaubt, würdigt die Heiligkeit der göttlichen Wahrheit, und die Heiligkeit des Glaubens herab, und erniedrigt sie zu einem Mittel bürgerlicher Zwecke, oder eigner Absichten, welches beydes gleich verwerflich ist. Ein christlicher Lehrer darf keinen andern Zweck vor Augen haben, als durch Beförderung christlicher Erkenntniß, wahren Glauben zu erwecken, wahre Tugend hervorzubringen, und dadurch wahre Religiosität zu bewircken.

Der Staat kann zwar sich die Beförderung der Religiosität als Mittel der bürgerlichen Tugend vorstellen, so wie jene allerdings die einzige sichere Stütze des letztern ist. Allein so wenig es erlaubt

seyn

seyn kann, die Religion, als Eigenthum der Kirche, auf diese Wirksamkeit zu beschränken, oder nach jenem Zwecke zu bestimmen; so wenig kann ein Religionslehrer verbunden seyn, als solcher, Werkzeug für jenen bürgerlichen Zweck zu werden. Er hat vielmehr sich lediglich als Beförderer der Religiosität, als Zweck an sich, zu betrachten. Hiermit fällt auch jede andere Absicht, welche die gröbere oder feinere Hierarchie begünstigen mag, von selbst weg.

2) Für die Erreichung dieses Endzwecks selbst folgt daraus, daß nichts unzweckmäßiger und schädlicher sey, als jene, schon mehrmals getadelte, Trennung der Sittenlehre und Glaubenslehre; daß vielmehr ein christlicher Lehrer jenen Endzweck nur dann erreichen werde, wenn er beydes innig mit einander zu vereinigen versteht, und sich stets erinnert, daß die Erkenntniß der religiösen Wahrheiten ohne Einfluß auf den Willen unnütz, und der Glaube nur das nothwendige Mittel der geheiligten Gesinnung sey, deren Früchte die unzertrennliche Folge des wahren Glaubens sind, woraus denn endlich die innere fortschreitende Bildung zur Religiosität, als dem Erziehungsmittel für die Ewigkeit (für das Reich Gottes) entspringt.

3) Was endlich die Ansicht von der Bildung des Menschen selbst betrifft, auf welche der christliche Lehrer durch seine Vorträge hinarbeiten soll: so folgt aus dem Gesagten, daß er zwar die Wahrheiten der Religion (der christlichen Lehre) als Mittel zu jenem Zwecke ansehen und behandeln müsse; allein daß er nicht die Religiosität als Mittel zu irgend einem Zwecke zu

befördern suchen dürfe. Vielmehr ist es unwidersprechlich, daß der Mensch, welchem Religiosität (religio im römischen Sinne) als Mittel gilt, von derselben und von dem wahren religiösen Glauben ganz entfernt sey, und daß es daher die heiligste Pflicht des christlichen Lehrers ist, dahin zu arbeiten, daß der Mensch Religion nicht als äußerliches Mittel ansehe, sondern sie als Eigenthum seines nach dem Ewigen, Vollkommnen strebenden Geistes, aufnehme, und indem dieser ganz dahin gerichtet ist, wahrhaft religiös werde. So lange der Mensch sich noch nicht auf diesem Wege befindet, so lange hat er zur religiösen Bildung noch keinen Schritt gethan. Und es kömmt Alles darauf an, daß diejenigen, welche Religion lehren, diese Ansicht fest halten, weil sie sonst, statt Religiosität zu befördern, in der That nur einen eigennützigen Götzendienst treiben lehren, und, weit entfernt, durch Glauben an die göttliche Religion unter den Menschen auszubreiten, diese selbst nur zum Menschenwerke, zum Betruge, zum Gespötte der Vernunft erniedrigen.

Jeder, der mehr oder weniger über das klagt, was man Verfall der Religion nennt, hat in der That nichts Nöthigers zu thun, als die gewöhnliche Ansicht von der Bestimmung der Religion und dem Wesen der Religiosität, bey sich und Andern zu berichtigen. Denn man kann es kaum leugnen, daß jener Verfall, über welchen man klagt, (was zu allen Zeiten geschehn ist,) zuletzt immer am natürlichsten und gerechtesten daraus erklärt werden kann, daß irgend einer von den hierbey mitwirken-

den Theilen eine Ansicht verfolgte, nach welcher man bald die Religion als das Maschinenwerk für äußerliche Zwecke betrachtet, bald Religiosität als äußeres Mittel, gleichsam durch physische Kräfte (Gewichte) in Bewegung setzen zu können vermeint. Die christliche Religion bestätigt, wenigstens ihrer Natur und ihrem Zwecke nach, diese Ansicht so wenig, daß sie vielmehr Jedem, der sie lehren will, jene einzig wahre zu ergreifen zur Pflicht macht. Sehr wahr ist es: „Wahre, Göttliche Re„ligion hat nie der Erde fröhnen wol„len, auch wollte sie dieselbe nie be„herrschen. Tugend und Religion sind die „Sache des Menschen und nicht des Bür„gers; sie sind die allgemeinen und ewigen Trieb„federn im Reiche der Geister, zu edel und zu er„haben, um nur Räderwerk in einer Maschine zu „vergänglichen Zwecken vorzustellen.“ M. s. einen Aufsatz von Jacobi im deutschen Museo, April 1783. S. 392–394.

§. 102.

Mittel, Religiosität zu befördern: Belehrung.

Alle Bildung des Menschen geschieht durch Belehrung, diese entstehe aus Unterricht oder aus Erfahrung und Beyspiel; es giebt kein andres Mittel die Bildung zu befördern, als jenes; und ohne wahre Belehrung ist wahre Bildung unmöglich. Religiosität kann man den Menschen so wenig lehren als Tugend; sie ist nichts Erlerntes, wie etwa eine Wissen-

schaft (historisch) erlernt wird, zum beliebigen Gebrauch; sie ist That, und muß nothwendig in dem Menschen selbst erzeugt werden durch den Geist, während alles, was von außen kommt, nur Erregungs- und Leitungsmittel ist. Allein eben dieses Mittel ist kein anderes als Belehrung, Unterricht. Man kann dem Menschen nicht Religiosität anbilden; aber man soll ihm Erkenntniß geben, die ihn zum Glauben führt; man kann in ihm den Glauben erwecken, welcher den innern Menschen über das Sichtbare, Vergängliche, erhebt, ihn ganz auf das Unsichtbare, Ewige, hinrichtet, und unverdrossen und mit unsterblichem Eifer nach demselben zu streben antreibet; also ist Belehrung das einzige Mittel, wahre Religiosität zu befördern; denn ohne Erkenntniß ist kein wahrer Glaube, ohne diesen keine wahre Religiosität möglich.

Man sieht ein, daß hier nur von dem die Rede seyn könne, was durch Menschen bewirkt, was von ihnen erwartet werden kann. Und hier ist es ganz der Lehre der Schrift gemäs, von dem Unterrichte, als dem Grunde von allem, auszugehen; ἐξ ἀκοῆς ἡ πίστις. Wir können nichts anders thun an Andern, als durch Belehrung, Unterricht ihnen zu Hülfe kommen; wir pflanzen, begießen, wie Paulus sagt, ὁ αὐξάνων θεὸς. Dieses Mittel ist dem Menschen von Gott gegeben, sich und Andre zu unterrichten, zu belehren; ohne den Gebrauch desselben, können, dürfen wir nichts erwarten; dieses ist unsere Sache, das Gedeihen aber ist nicht unsre Sache. Es wäre eine thörigte Anmaaßung, zu erwarten, daß man durch seinen Unterricht dem

Men-

Menschen unmittelbar Tugend und Glauben und Religiosität beybringen könne; aber es läßt sich doch nicht anders auf den Menschen in dieser Hinsicht wirken, als durch Unterricht. Hiervon muß alles ausgehen, hierauf muß sich alles gründen, was zur religiösen Bildung geschehen kann und geschehen darf. Religiosität läßt sich nicht lehren (vielleicht nur an einem einzigen Beyspiele zeigen); sondern nur mittelbar befördern, und das einzige Mittel ist Belehrung, ist Unterricht.

§. 103.

Belehrung ist also nächster Endzweck der Predigten.

Hieraus ergiebt sich nun aber auch, daß Belehrung der nächste Endzweck sey, welcher durch Predigten erreicht werden soll, und daß ein Prediger sich keinen andern vorsetzen dürfe, als zu unterrichten, zu belehren, wenn er überhaupt seine Pflicht thun will. Diesem Endzwecke muß jeder andere untergeordnet werden, weil jeder andere ohne ihn nicht erreicht werden kann, und kein anderer ist erlaubt, wenn er nicht dazu dient, entweder wirkliche Belehrung zu erleichtern, oder dem Unterrichte mehr Nachdruck und bleibende Wirksamkeit zu geben. Man kann daher alle Predigten unter jenen einzigen Zweck vereinigen: Belehrung und Unterricht zu ertheilen; eine Predigt, wobey dieser Zweck nicht der herrschende wäre, würde höchstens für eine Rede gelten, nicht aber für das, was sie seyn soll.

Man pflegt zwar gewöhnlich den Endzweck der

Predigten verschieden anzugeben; man sagt: der Prediger will entweder unterrichten, oder überzeugen, oder ermuntern, oder trösten, rühren u. s. w. Allein es fragt sich nicht, was der Prediger will, sondern was er soll. Und da ist es wohl unleugbar, daß der allgemeine Endzweck, den alle haben müssen, kein anderer seyn könne, als Belehrung und Unterricht. Jene Eintheilung der Alten ist hier ganz unbrauchbar; denn eine Predigt ist keine Rede; (s. unten §. 125 – 128.) und man mag sich einen wirklichen Zweck setzen, welchen man will: so wird man ihn entweder gar nicht erreichen, oder etwas Unnützes schnell vorübergehendes bewirken, wenn man sich nicht vorzüglich Belehrung zum Gesetz macht.

§. 104.

Fehlerhafte Zwecke. 1) Empfindung.

Es ist daher leicht einzusehen, daß es ein falscher Zweck sey, wenn man darauf ausgeht, die Empfindung der Zuhörer rege zu machen, und sich begnügt, die Gefühle gereizt, oder, wie man sagt, geweckt und geschärft zu haben. Die Empfindung ist an sich ganz unsicher, und bey Mangel richtiger Einsicht ohne allen Werth, so wie ein höchst zweydeutiges Mittel, einen bleibenden, festen, wohlthätig in gleichem Maaße fortwirkenden Eindruck zu machen. Je stärker sie ist, desto eher läßt sie nach; und es ist ein gemeines, aber der Bildung des Menschen höchst schädliches Vorurtheil, von der Stärke der regegemachten Empfindung sich eine gleiche Wirkung zu versprechen. Und obgleich gewissermaaßen Gefühle von den Gegenständen,

womit sich der religiöse Unterricht beschäftigt, immer nicht ganz getrennt werden können: so ist es doch durchaus unzulässig, ja im höchsten Grade gefährlich, die Empfindungen der Zuhörer zum Zwecke seiner Predigten zu machen. Man hat sich hiervor vorzüglich dann zu hüten, wenn man gewisse Empfindungen und Gefühle bey seinen Zuhörern schon voraussetzen kann, um nicht das allerdings Leichtere zu thun, nämlich Rührung hervorzubringen, statt durch richtigen Unterricht jene Gefühle zu berichtigen, zu besänftigen, oder wohl gar durch ruhige, aber nicht weniger stärkende und erholende Vorstellungen zu verdrängen. Bleibend nützt dem Menschen nichts für seine wahre Bildung, was nicht auf richtiger wahrer Erkenntniß beruht; hingegen kann ihm ohne diese manches an sich Erlaubte sogar schädlich werden.

§. 105.

2) Ueberredung.

Eben so fehlerhaft würde es seyn, wenn man zum Endzwecke sich

2) Ueberredung machen wollte. Ueberredung zeigt nichts anders an, als daß der Zuhörer nicht durch Einsicht von Gründen der Wahrheit überzeugt, sondern durch die Worte des Redenden zu einem Beyfalle gebracht worden ist, dem das Bewußtseyn der Gründe fehlt. Es bedarf daher keines Beweises, daß es unerlaubt sey, sich die Ueberredung seiner Zuhörer zum Zweck zu machen, oder sich blos damit zu begnügen, wiewohl dieser Fehler gerade dann am glänzendsten und verführendsten ist, je mehr Gaben der Beredtsamkeit der Prediger besitzt. Allein man kann ihn auf eine doppelte Weise begehen:

a)

a) Wenn man, bey der Möglichkeit, durch richtige Gründe von einem wahren Gegenstande zu überzeugen, den leichtern Weg wählt, durch rednerische Künste zu überreden, seine Zuhörer zu überraschen, mit sich fortzureißen, und überhaupt den Gang der ruhigen Ueberlegung zu stören. Je leichter man hier scheinbar zum Ziele kommt, indem man voraussetzen darf, daß der kleinste Theil der Zuhörer die Maschinerie des Kunstwerks durchschauen und alle angewendete Kunstgriffe entdecken werde, desto mehr hat man sich davor zu hüten.

b) Wenn man den Mangel wahrer Gründe durch Scheingründe zu ersetzen, und wo man keine wahre Ueberzeugung bewirken kann, eine bloße Ueberredung hervorzubringen sucht. Dieß ist in keinem Falle erlaubt, und man hat sich davor streng in Acht zu nehmen, vornehmlich wenn man versucht wird, falsche Meynungen zu benutzen, welches eine durchaus unzulässige Art von Accommodation ist.

Man kann dieß nicht, wie man gewöhnlich thut, damit entschuldigen, daß man die Menschen dadurch doch beruhige. Denn dieß Beruhigen ist nichts anders, als Einschläfern, und nützt entweder gar nichts, oder dient vielleicht obendrein dazu, die Menschen in ihrem Wahne zu lassen. Um ein Beyspiel zu geben: so benutzt man doch in der That die sinnlichen Vorstellungen der Menschen, von dem zukünftigen Leben, von den Belohnungen desselben, von der Vergeltung der Leiden dieser Zeit, zu sehr, und auf eine Weise, welche zu nichts dient, als daß der Mensch nie sich über dieselben und

seine kindischen Wünsche erheben lernt. Man sagt, man könne den sinnlichen Menschen nicht anders beruhigen. Allein was heißt dieß anders, als seine sinnliche Begierde stillen, und indem man ihn mit der Befriedigung derselben nur auf eine entferntere Zeit vertröstet, ihn im Grunde nur mit seiner eignen Lüsternheit täuschen. Warum ihm nicht lieber diese Lüsternheit abgewöhnen, und jene Begierde nach und nach ausrotten? Accommodation ist es sicher nicht; denn diese hat ihre Gränzen durch die Möglichkeit, den Menschen zu sich, d. h. zu dem Bessern, Wahren heraufzubringen, und bloß in wiefern sie vor der Hand das einzige Mittel zu diesem Endzwecke ist, kann sie für erlaubt gehalten werden. Daß man übrigens Irrthümer, oder falsche Vorstellungen auf keine Weise durch Ueberredung begünstigen dürfe, könnte es auch mit dem größten Aufwande der Beredtsamkeit geschehen, bedarf keines Wortes zum Beweise. Wahrhaftigkeit ist das höchste, in keinem denkbaren Falle zu verletzende Gesetz des Lehrers; der Prediger aber ist kein Redner, sondern ein Lehrer.

§. 106.

3) Predigten fürs Herz — für den Verstand.

Es ist daher

3) die gewöhnliche Vorstellung, für den Verstand, oder fürs Herz zu predigen, auf keine Weise richtig. Denn wenn der Ausdruck: fürs Herz predigen, so viel heißen soll, als blos für die Empfindungen reden, was er denn wohl gewöhnlich heißt: so

zeigt

zeigt er den §. 104. beschriebenen Fehler an; soll er aber so viel sagen, als: durch seine Vorträge auf den Willen des Menschen, seine Neigungen, Vorsätze, sein Thun und Lassen, wirken: so kann man nicht leugnen, daß dieß bey jeder Predigt der Fall seyn müsse, und daß also wenigstens jener Unterschied unzulässig sey. Ueberhaupt wird ein Prediger, der von der Art der Wirksamkeit des Wortes einen wahren Begriff hat, sich gewiß nie eine Trennung erlauben, bey welcher, wenige Fälle ausgenommen, gar kein Nutzen und durch Verweichlichung, Schlaffheit und eine gewisse Jämmerlichkeit der Gesinnung gewiß viel Schaden gestiftet werden kann.

§. 107.

Wahrer Gesichtspunkt.

Hingegen kann man sich keinen andern Zweck vorsetzen, als durch wahre, richtige Erkenntniß auf den Willen des Menschen zu wirken. Jene bleibt immer das einzige Mittel, dem Willen des Menschen, d. i. seinen Neigungen und Entschließungen beyzukommen, und sein Streben so zu bestimmen und zu richten, daß er zu der beabsichtigten Bildung wirklich fortschreitet. (§. 97–100.) Ohne Erkenntniß ist jedes andere Mittel unwirksam, wenigstens von keiner bleibenden Wirkung, ja im Grunde unerlaubt und schädlich, weil man hier, wo es nicht auf äußerliche Bildung (zu bürgerlichen Zwecken) ankommt, sich durchaus keines blos sinnlichen Mittels bedienen darf, um den Willen der

Menschen zu bestimmen; sondern nur durch richtige Einsicht, und wahre Aufklärung des Verstandes den Menschen dahinzubringen suchen darf, wohin zu gelangen, nicht fremder, sondern sein eigner Zweck ist. Man kann hiernach sehr leicht die Frage entscheiden: ob man mit der Bildung des Verstandes, oder mit der Besserung des Willens (Herzens) den Anfang machen müsse. Denn obgleich in der Praxis beydes nicht getrennt ist, sondern vereint geschieht: so gilt doch das allgemeine Gesetz, welches die Erfahrung hinlänglich bestätigt, daß ohne jene, an diese nicht im Ernste zu denken sey.

§. 108.

4) Vereinzelung der Zwecke.

Es ist ferner fehlerhaft, wenn man

4) sich einen einzelnen Zweck vorsetzt, den man durch eine oder mehrere Predigten erreichen will, ohne den allgemeinen Zweck dabey vor Augen zu haben. Dieß ist vorzüglich dann der Fall, wenn man eine besondere Veranlassung hat, oder bey besondern Fällen (Casualpredigten). Hier kann man allerdings einen einzelnen Zweck (z. B. Tröstung, Beruhigung) sich vorsetzen; allein man darf nie den Hauptzweck aus dem Gesichte verliehren; man muß vielmehr stets auf das Ganze zu wirken suchen, damit die Bildung des Menschen selbst nicht einseitig werde, sondern eins in das andere gehörig eingreife. Man hat überhaupt solche besondere Fälle blos als besondere Mittel, welche zu dem Ganzen gehören und wirken sollen, anzusehen und zu behandeln.

Wenn

Wenn man bey Casualreden sich blos den besondern Fall zum Zwecke macht: so entspringt noch obendrein der Schade daraus, daß die Menschen in ihrer einseitigen Ansicht solcher Begebenheiten ihres Lebens bestärkt werden, und dieselben nicht für ihr ganzes Leben benutzen lernen. Wie viel herrliche Veranlassung hat dagegen ein Prediger, gleichsam den ganzen Gang des Lebens seiner Gemeinde zum Fortschreiten und zur Bildung des innern Menschen zu benutzen, wenn er nie einen einzelnen Zweck verfolgt, sondern stets den Hauptzweck vor Augen hat. Er leitet dann wirklich das Leben der Gemeinde, daß es mit allen einzelnen Vorfällen und Schicksalen Jedem wirklich das wird, was es ihm nach dem Willen Gottes seyn und werden soll, Erziehungs-, Bildungsmittel für das künftige Leben.

§. 109.

5) Fremde Zwecke.

Endlich liegt in der Natur der Sache, daß

5) jeder fremde Zweck unerlaubt sey, d. h. daß ein Prediger durch seine Vorträge schlechterdings keinen andern Zweck zu erreichen suchen dürfe, als Belehrung, Unterricht und durch denselben Besserung, Bildung, Erziehung seiner Gemeinde. Wer diesen wichtigen Zweck vor Augen hat, der wird sich gewiß nicht verleiten lassen, nach der Gewalt über den Geist der Menschen zu streben, oder nach einem zweydeutigen Beyfalle der Menge zu ringen, der für den Verständigen an sich nur wenig Werth haben kann,

und ihm höchstens als Mittel zu einem höhern Zwecke wünschenswerth seyn darf. Dann wird man nie sich predigen, sondern für Andere, und auch kein Wort um seinetwillen sagen, geschweige denn Vorträge halten, deren einziger Nutzen auf den Prediger selbst zurückfällt. Daß es in einzelnen Fällen erlaubt, ja wohl gar Pflicht seyn könne, sich einen besondern, auf die religiöse Bildung der Gemeinde nicht unmittelbar gehenden, Zweck vorzusetzen, wird hiermit nicht geleugnet. Allein die Gränze darf nicht überschritten werden; denn der Prediger ist nicht Lehrer der Politik, oder der Oekonomie, oder Diener bürgerlicher Zwecke, sondern Lehrer der christlichen Religion und Diener Christi.

Z. B. Wenn öffentliche gemeinnützige Anstalten, vorzüglich solche, die auf die sittliche Bildung abzwecken, Schulanstalten, u. s. w. zu empfehlen sind. Dieß ist schon oben zugegeben worden; aber man wird sich hier stets erinnern müssen, daß dieß nur Nebenzweck sey, und daß man sehr fehlen würde, wenn man die Gränze überschreiten wollte, welche durch den Zweck der öffentlichen gottesdienstlichen Uebungen bestimmt ist. Es kann eine solche Unvorsichtigkeit selbst dem Ansehen und Zutrauen des Predigers ungemein schaden, insbesondere bey Landgemeinden, welche nur zu argwöhnisch eine ihnen verhaßte Verbindung des Predigers mit der weltlichen Gewalt leicht voraussetzen; welchen Verdacht zu vermeiden, allerdings ein sehr nothwendiger Gegenstand der Pastoralklugheit ist. Besitzt der Prediger auch das Zutrauen seiner Gemeinde:

so

so ist es doch rathsamer, sich auf solche Dinge nur beym Privatumgange, bey Hausbesuchen und andern Gelegenheiten, einzulassen. Auf die Kanzel gehören sie ohnehin nicht, welche nach einer in manchen Ländern bis zum Aergerniß gehenden Gewohnheit mit den unschicklichsten Dingen entweiht wird.

Anhang
von der Form der Homilien.

Es ist noch übrig, die Form der Homilien zu bemerken, welche durch den Begriff derselben hinlänglich bestimmt ist. Da nämlich Homilien fortlaufende Erklärungen und Anwendungen eines Textes seyn sollen: (§. 90.) so können sie keine andere Form haben, als die Gestalt, welche ein solcher Vortrag haben muß, um eine fortlaufende praktische Erklärung eines Textes zu seyn. Da man indessen ihnen eine verschiedene Gestalt zu geben versucht hat: so ist es nöthig, Folgendes darüber zu bemerken.

1) Man unterscheidet Homilien von analytischen oder biblischen Vorträgen, und verlangt für die letztern eine gewisse logische Anordnung, Disposition. Allein wenn sie wirklich von Homilien verschieden sind: so sind sie nichts weiter, als gewöhnliche Predigten, nur mit dem Unterschiede, daß der Text bey denselben ganz benutzt wird. Was aber

2) die wirklichen Homilien anlangt: so hat man zwar auch bey ihnen mehr Kunst, d. i. künstliche Form anzu-

anzuwenden gesucht, um ihnen entweder mehr Mannichfaltigkeit oder eine gewisse Einheit zu geben. Man hat daher auch ihnen eine ordentliche Disposition geben wollen, oder sie wenigstens in zwey Theile abgetheilt, von denen der erste die Erklärung, der zweyte die Anwendung enthalten soll. Allein wenn man den Begriff einer Homilie festhält: so wird man einsehen, daß

3) eine Homilie keine andere logische Anordnung und Form zulasse, als diejenige, welche der Text selbst an die Hand giebt. Dieser ist der Leitfaden der Ideen, und bestimmt die Ordnung des Vortrages; die Form desselben darf also nicht nach einer willkührlichen logischen Eintheilung gebildet werden, weil es sonst keine Homilie mehr seyn würde. Da also

4) eine Homilie zwar kein verworrener Vortrag, aber auch keine Abhandlung eines Hauptsatzes, sondern recht eigentlich Erklärung eines Textes seyn soll: so würde es sehr unzweckmäßig seyn, in einer Homilie ein Hauptthema aufzustellen und Theile zu unterscheiden. Es sey denn, daß in dem Texte selbst eine Hauptidee liegt, welche durch denselben durchgeführt wird; aber auch hier ist es um so weniger nöthig, eine besondere Disposition zu entwerfen; man kann blos dem Texte folgen.

5) Eben so scheint es keine zweckmäßige Methode zu seyn, im ersten Theile der Homilie den Text der Hauptsache nach zu erklären, und dann in Zweyten die Anwendung folgen zu lassen. Denn hierbey wird die Lebhaftigkeit der Darstellung, die unmittelbar einleuchtende Fruchtbarkeit der Belehrungen und

das

besonders Eindringende des Vortrags verlohren gehen, worin doch einer der größten Vortheile der homiletischen Vorträge besteht, wenn man die Belehrung und Anwendung unmittelbar an die Erklärung zu knüpfen versteht. Nicht zu gedenken, daß auf der einen Seite Wiederholungen unvermeidlich sind, auf der andern Manches in der Anwendung übergangen werden muß, was nur bey der unmittelbaren Ansicht des Textes gehöriges Licht erhalten kann. Auch ist es unbequem für die Aufmerksamkeit der Zuhörer, hinterher einige einzelne Porismen aufzustellen.

6) Allerdings scheint daher die schicklichste Form der Homilien darin zu bestehen, daß man dem Texte Schritt vor Schritt folgt, die einzelnen Theile desselben, wie sie auf einander folgen, erklärt, ihren Sinn entwickelt, und damit unmittelbar die Belehrung und Anwendung verbindet, welche man nach Maasgabe des Textes und nach den Bedürfnissen der Zuhörer für nöthig und zweckmäßig hält. (§. 168.)

7) Hierdurch wird die Homilie theils ihre charakteristische Entwickelung erhalten, theils wirklich alle die Vortheile gewähren, welche ihr, im Ganzen genommen, so große Vorzüge vor den förmlichen Predigten verschaffen. Mangel an Einheit ist es wenigstens nicht, was man ihnen bey jener Form vorwerfen kann. Denn das Anhalten an den Text, die unmittelbare Ableitung aller Belehrungen aus demselben, und die Kunst immer den rechten Gesichtspunkt festzuhalten, wird das Interesse und die Verständlichkeit des Vortrags im Allgemeinen viel besser befördern, als die strengste logische Disposition.

Zwey-

Zweyter Theil.
Von der Form der Religionsvorträge.

Erstes Kapitel.
Von der Form der Predigten überhaupt.

§. 110.
Eintheilung dieser Untersuchungen.

Um aber diesen Endzweck durch die Predigten zu erreichen, kommt alles auf die Form der öffentlichen Religionsvorträge an. Es ist unter der Form die Art und Weise zu verstehen, wie durch mündlichen Unterricht Belehrung über die vorher beschriebenen Gegenstände (1 Th. Kap. 1.) gegeben werden muß. Die Geschicklichkeit, diese rechte Art des Unterrichtes zu wählen und auszuüben, ist ein so nothwendiges Erforderniß für den Prediger, daß er, ohne sie zu besitzen, unmöglich nützlich werden kann. Eigentlich wäre nun hier dreyerley zu betrachten: erstens die Anordnung der Materie des Unterrichts; zweytens die Bearbeitung dieses Stoffs; drittens der mündliche Vortrag selbst. Allein da es nöthig ist, überhaupt darüber einig zu werden, welche Gestalt und Form die öffentlichen Religions-

ligionsvorträge haben sollen: so muß diese Form vor allen Dingen genauer bestimmt werden.

§. 111.

Was unter der Form der Predigt zu verstehen sey.

Jede Predigt ist aber ein zusammenhängender Unterricht über gewisse Wahrheiten; die allgemeine Form derselben besteht also zuerst in dem Zusammenhange der Rede. Allein da bey diesem Unterrichte nur einer spricht, welcher den ganzen Gang desselben in seiner Gewalt hat: so ist die Darstellung der Wahrheiten selbst ein zweytes Stück der Form der Predigten. Die eigentliche Form der Predigten besteht demnach in der gewählten Verknüpfung und Darstellung der Gegenstände in einem zusammenhängenden Ganzen. Daß es nothwendig sey, eine wahre Vorstellung von der rechten Form zu besitzen, welche man bey seinen Vorträgen befolgen will, bedarf keines Beweises; allein es bedarf eben deshalb einer genauern Bestimmung, welches die rechte Form der Predigten sey.

§. 112.

Bestimmung der rechten Form.

Die wahre Form, welche öffentliche Religionsvorträge haben müssen, aber nicht anders bestimmt werden, als nach dem Zwecke derselben in Verhältniß zu denen, an welchen er erreicht werden soll. Der Zweck derselben ist Belehrung, Unterricht;

die

die richtige Form ist also diejenige, wodurch die beabsichtigte Belehrung wirklich bewirkt werden kann; allein da jeder Unterricht sich ganz nach denen richten muß, welche unterrichtet werden sollen: so ist die richtige und wahre Form der Predigten diejenige, wodurch bey denen, welche man unterrichten will, sicher und ganz die beabsichtigte Belehrung bewirkt werden kann.

§. 113.

Allgemeinheit derselben.

Nun kann zwar diese Form unendlich mannichfaltig seyn, in sofern man auf die verschiedenen, an Kenntniß, Bildung, Temperament und Verhältnissen sich unähnlichen Individuen Rücksicht nimmt. Allein diese Rücksicht kann bey einem öffentlichen Vortrage nicht genommen werden, weil es unmöglich ist, sich, indem man zu Allen spricht, nach jedem Einzelnen zu richten. Es bleibt also nichts übrig, als eine Form im Allgemeinen zu bestimmen, welche auf eine gemischte Versammlung berechnet ist, so daß durch dieselbe Belehrung Aller möglich wird. Demnach ist die allgemeine Form, welche alle Prediger haben müssen, keine andere, als eine solche Verbindung und Darstellung des Gegenstandes, wodurch die Belehrung aller versammelten Glieder einer Gemeinde bewirkt werden kann.

§. 114.

Nothwendigkeit derselben.

Daß dieß die einzige wahre Form seyn müsse, erhellt, dem Gesagten zufolge, zuerst aus dem Zwecke

der

der Predigten; zweytens aus der Unmöglichkeit, sich auf die einzelnen Individuen einzulassen, und also drittens aus der Pflicht, eine Art des Unterrichts zu wählen, welche Allen nützlich und angemessen ist. Da man unterrichten will: so muß man so unterrichten, daß man alle belehren könne. Dieß wird aber nur dann möglich seyn, wenn man einen solchen Unterricht giebt, wobey auf die allgemeinen Bedürfnisse aller noch so verschiedenen Individuen Rücksicht genommen wird. Könnte man die Gemeinde nach verschiedenen Classen abtheilen: so dürfte man einer besondern Rücksicht folgen; da dieß aber der Fall nicht ist: so kann man, wenn man wirklich Allen nützlich seyn will, keine andere, als jene allgemeine Form beobachten.

§. 115.

Schwierigkeiten.

Allein dieß hat allerdings große Schwierigkeiten. Denn zuerst scheint es fast unmöglich zu seyn, eine so gemischte, und allemal, ihrer Bildung, ihren Fähigkeiten, Vorstellungen und Temperamenten nach, verschiedene Menge auf einmal zu unterrichten, dergestalt, daß man Jedem nützlich wird, d. h. Jeden belehrt und unterrichtet, da, was der Eine begreift, dem Andern noch schwer seyn kann, und der Eine da ausführlichere Belehrung oder Beweise verlangt, wo der Andere nur Andeutung oder Erinnerung bedarf. Aus dem Gefühl dieser Schwierigkeit entspringt die gewöhnliche Vorstellung, daß, wenn man auf Alle Rücksicht nehmen wolle, man unmöglich für Jeden interessant und belehrend sprechen könne; eine Vorstellung, die

Man-

Manche verleitet, hauptsächlich auf diejenigen Rücksicht zu nehmen, an deren Beyfall ihnen am Meisten gelegen ist; nicht aber auf die, welche gerade am Meisten Belehrung bedürfen; was durchaus fehlerhaft und sogar gewissenlos ist.

Wie Paulus, der allen alles zu werden verstand, hierüber gedacht habe, sieht man aus seinem ersten Briefe an die Corinthier, Kap. XIV, v. 3. 4. 14–19.

§. 116.
Fortsetzung.

Hierzu kommt ferner die Schwierigkeit, die Wirkung zu berechnen, welche ein fortlaufender Unterricht in den Gemüthern einer so gemischten Menge hervorbringt Die ganze Nützlichkeit des Vortrags hängt aber dennoch davon ab, daß man den Fortgang derselben so wahrscheinlich als möglich bestimmen kann. Denn bey dem Lesen eines Unterrichts kann der Leser da, wo er anstößt, verweilen, und sich die ihm noch undeutlichern Stellen so lange wiederholen, bis er sie ganz versteht. Allein bey einem mündlichen Unterrichte wird er von der fortlaufenden Rede mit fortgezogen, und der Prediger, der seinem eignen Ideengange folgt, wird ihm nicht Zeit lassen können, sich zu besinnen, oder länger nachzudenken, wo ihm etwas unverständlich ist. Es kommt daher alles darauf an, daß derselbe die Form seines Vortrags so einrichte, daß der Zuhörer durchaus nicht übereilt werde, sondern ihm gehörig nachfolgen könne; welches aber bey einer gemischten Gemeinde ungemein schwierig ist.

§. 117.

§. 117.

Fortsetzung.

Endlich hat jeder mündliche fortlaufende Unterricht, der also einseitig ist, und nicht, wie bey Katechesen, durch Wechsel der Gedanken bewirkt wird, die große Schwierigkeit, daß man die Einwendung und Hindernisse der Ueberzeugung und Erkenntniß, welche entweder schon da sind, oder oft während des Vortrags entstehen, weder sogleich entdecken, noch berücksichtigen und heben kann. Jeder hat seine eigne Art, zur Erkenntniß und zur Ueberzeugung zu gelangen; bey Jedem finden fast andere Hindernisse Statt; oft stoßen die Zuhörer da an, finden da Einwürfe, wo man es am wenigsten vermuthet hätte; und dieser Umstand ist in der That so wichtig, daß man fast die Hoffnung aufgeben müßte, nur bey dem größten Theile der Zuhörer, geschweige bey Allen, durch den gehaltenen Vortrag den beabsichtigten Zweck zu erreichen.

§. 118.

Folgen davon. Allgemeine Regel.

Wenigstens werden alle diese Schwierigkeiten Jeden überzeugen, daß die Form seines Vortrags allein ihn in den Stand setzen könne, dennoch wirklich nützlich zu predigen. Und da nun dieß nicht anders geschehen kann, als wenn alle unterrichtet werden, und wirklich Belehrung empfangen, so folgt: daß die einzige allgemein zweckmäßige Form der Predigten diejenige sey:

welche der Art und Weise, wie der Mensch gewöhnlich (das ist ohne wissenschaftliche Bildung) zu wirklicher Erkenntniß gelangt, am angemessensten ist.

Dieß ist demnach die allgemeine Regel für die Form aller Predigten; welche sich zwar von selbst versteht, und doch einer ausführlichern Betrachtung bedarf, weil sie gerade gewöhnlich nicht beobachtet wird.

§. 119.
Erklärung derselben.

Die Erfahrung lehrt aber, daß die wenigsten Menschen durch eignes Nachdenken von ihrer Seite, durch angestrengte Selbstthätigkeit des Verstandes zur Einsicht und Erkenntniß gelangen. Vielmehr ist der größte Theil der Menschen an strenges, zusammenhängendes Nachdenken nicht gewöhnt, und Erfahrung oder Uebung vertritt die Stelle eigner Einsicht; ihre Erkenntnisse sind nur besondere Beziehungen des Verstandes auf einzelne Gegenstände, während es ihnen an allgemeinen Begriffen, ja an der Fertigkeit fehlt, ihren besondern Erkenntnissen Allgemeinheit zu geben. Dieß ist auch ganz sowohl dem Leben der Meisten, als dem Unterrichte gemäß, den sie empfangen. Jenes zerstreut ihre Aufmerksamkeit und Thätigkeit auf unzählige einzelne Gegenstände; dieser kann bey den Meisten unmöglich etwas weiter wirken, als Bruchstücke eines fremden Wissens, nicht aber eigne Erkenntniß. Was der größte Theil der Menschen wirklich weiß, hat er durch Umgang, durch Erfahrung,

durch mannichfaltiges Mittheilen und Empfangen von Begriffen und Vorstellungen gelernt; daher allgemeine, abstracte Kenntniß und Begriffe bey den Meisten gar nicht vorausgesetzt werden können.

§. 120.
Negative Bestimmung der Form der Predigten.

Da nun also die Art und Weise, wie die Menschen gewöhnlich zu wirklicher Erkenntniß gelangen, nicht zusammenhängend, planmäßig und gehörig fortschreitend ist; sondern meistentheils willkührlich und ohne Regel in lauter einzelnen Wahrnehmungen und Begriffen fortgeht; da ferner die Kenntniß der Meisten nicht durch strenges Nachdenken, sondern durch Auffassen fremder Erkenntnisse entsteht; da endlich fast alle Begriffe derselben individuell sind, und die vorhandenen allgemeinern Erkenntnisse doch im Grunde nicht selbst erworben, sondern fremdes Eigenthum sind: so scheint zu folgen; daß, da man die Menschen nicht anders unterrichten kann, als wenn man den ihnen möglichen Gang geht, jede Form des Unterrichts, welche streng zusammenhängend, nach der eigenen Ideenreihe des Unterrichtenden gebildet, und vom Allgemeinen zum Besondern fortschreitend, nur einseitig ist, dem Unterrichte der meisten Menschen gerade am wenigsten angemessen sey.

§. 121.
Falsche Form derselben.

Nun sollen aber Predigten ein zusammenhängender Vortrag seyn, um Menschen zu unterrichten, von

denen der größte Theil, so zu denken und zu Erkenntnissen zu gelangen, gewohnt ist, wie (§. 119.) beschrieben worden ist; folglich scheint die Form der Predigten selbst, als zusammenhängender Vorträge, dem Zwecke des Unterrichts geradezu zu widersprechen. Und es ergiebt sich hieraus, daß die Form der Predigten, nach welcher der Unterrichtende, streng zusammenhängend und ohne Ruhepunkt, seinen eignen Weg gehend, einseitig fortspricht, daß die gewöhnliche Form der Predigten, in Rücksicht des Volksunterrichts, durchaus falsch und zweckwidrig sey.

Wer nur einmal von den Wirkungen eines einzigen seiner Vorträge, durch nachfolgendes Examen, sich zu überzeugen Gelegenheit gehabt hat; der wird gewiß nicht glauben, daß hier etwas übertrieben worden ist. Er wird vielmehr gefunden haben, daß es fast unmöglich ist, die Menschen, wie sie gewöhnlich sind, durch einen solchen einseitigen Unterricht wirklich ganz zu belehren. Die Nutzbarkeit der Predigten wird hiermit nicht geleugnet, nur die Nutzbarkeit der Form, welche sie gewöhnlich haben. Und daß diese nicht zweckmäßig sey, kann Niemand leugnen, wer die Menschen kennt. Daß die Menschen nicht anders gebildet worden, sich selbst nicht anders unterrichten, kann ihnen nicht zum Vorwurfe gereichen; aber es legt doch dem Prediger die Pflicht auf, sie so zu unterrichten, wie sie wirklich belehrt werden können.

§. 122.

§. 122.

Hebung des Widerspruchs.

Dieser Widerspruch, der in der That gegründet ist, kann nicht anders gehoben werden, als dadurch, daß man die Form der Predigten, als zusammenhängender Vorträge, der dem größten Theile der Menschen eignen und allein möglichen Art wirkliche Belehrung und Erkenntnisse zu erlangen, so viel als möglich nähert; daß man also alles fahren läßt, was derselben widerstreitet, seyen es auch die glänzendsten Eigenschaften; daß man von Nichts Gebrauch macht, als von den Mitteln zur Belehrung, für welche die Menschen im Allgemeinen empfänglich sind. Denn es würde in der That eine ganz falsche Vorstellung seyn, wenn man sich einbilden wollte, in irgend einem Falle eine Versammlung vor sich zu haben, deren größter Theil nicht eine solche Art des Unterrichts bedürfte. Denn es ist eine nicht zu leugnende Erfahrung: daß der größte Theil der Menschen, welche man für gebildet hält, entweder durch fremde Kenntnisse blos eine Fertigkeit erlangt haben, durch fremde Ideen nicht mehr befremdet zu werden, ohne daß sie durch eigne Thätigkeit sich selbst zu irgend einem Grade von Vollkommenheit ihres wahren innern Wesens erhoben hätten; oder daß sie eine blos nach außen gerichtete Geschicklichkeit haben, mit erlernten, aber nicht erworbenen Erkenntnissen umzugehen, ohne daß sie die Fähigkeit besitzen, dieselben wirklich aufzunehmen, und sich so zuzueignen, daß sie brauchbares Eigenthum ihres Geistes werden. Die Predigten müssen also, da ihr Zweck wirkliche Belehrung Aller ist,

durchaus eine Form haben, welche dieser Beschaffenheit der Bildung der Meisten am angemessensten ist, und zugleich das Mittel werden kann, dieselbe nach und nach, als ein großes Hinderniß der wahren Bildung zu verbessern.

§. 123.

Wie dieß geschehen könne.

Dieß wird aber nicht anders geschehen können, als wenn die Predigten überhaupt die Form einer belehrenden Unterredung haben, wobey der Prediger zwar allein das Wort führt, doch dergestalt, daß er seine eignen Ideen mit den Ideen der Zuhörer beständig wechselt daß also der Zuhörer an der Unterredung Antheil hat, und gleichsam stillschweigend mitspricht, mit denkt, mit überlegt; der Prediger aber mit dem Zuhörer, nicht blos zu ihm spricht, mit ihm zu Rathe geht, gleichsam mit ihm lernt, mit ihm sich entschließt; daß daher alles Einseitige, Allgemeine, ohne nächste Beziehung auf den Zuhörer Gesprochne vermieden, und wahre Belehrung dadurch bewirkt werde, daß der Zuhörer sich selbst unterrichten lernt, und wahre, feste, eigne gute Gesinnung entstehe, weil in ihm selbst der Entschluß entsprungen ist, dem Guten zu folgen, das er gemeinschaftlich mit dem väterlich lehrenden und berathenden Lehrer erlernt hat.

§. 124.

Wahre Form der Predigten.

Die wahre Form der Predigten besteht also in einer von dem Prediger allein fortgeführten, allein nicht eigen-

eigenmächtigen, sondern die Zuhörer mit in das Gespräch ziehenden Unterredung, welche jeden einzelnen beschäftigt, und ihn seinen eignen Weg zu führen scheint, während er unvermerkt auf dem wahren Wege zur Erkenntniß der Wahrheit geführt wird. Die Predigten müssen, wenn sie zum Volksunterricht wirklich geeignet seyn sollen, wirkliche Unterredungen mit dem Zuhörer seyn, wobey der Lehrer zugleich die Stelle des Schülers vorstellen muß, indem er die Gedankenreihe, die er bey demselben wahrscheinlich voraussetzen kann, verfolgt und ihr begegnet.

Hierin besteht auch allein die große Kunst, die Aufmerksamkeit einer gemischten Versammlung auf eine nützliche Weise zu fesseln, daß man es dahin bringe, daß ein Jeder glaubt, das, was er hört, sey gerade für ihn gesagt. Denn wenn es schon in dem Begriffe der allgemeinen Höflichkeit liegt, daß man zuhören müsse, wenn mit uns geredet wird: so wird Jeder aufmerksam zuhören, wenn er glauben muß, daß der Prediger gerade mit ihm rede. Und wenn man die Vorträge der ersten christlichen Lehrer, (Katechesen, Homilien,) oder die Predigten der vorzüglichsten neuern Prediger studiert, um ihnen die schwere Kunst der wahren Popularität abzulernen: so wird man finden, daß sie auf jener angegebnen, man mögte sagen, dialogischen Form ihrer Vorträge beruhe. Fehlerhaft ist es dagegen, wenn man durchaus in der dritten Person spricht, so daß der Zuhörer nur aus den hier und da gebrauchten

Anreden sieht, man wolle eigentlich mit ihm reden.

§. 125.

Nicht die Form von Abhandlungen.

Hieraus folgt denn, daß es ganz fehlerhaft sey, seinen Predigten die Form einer Abhandlung zu geben. Denn je künstlicher diese angelegt, verbunden und durchgeführt ist, desto weniger anziehend, deutlich und belehrend kann sie für den Zuhörer seyn. Eine Abhandlung irgend eines Satzes ist eine nach dem eignen Ideengange des Verfassers entwickelte und verbundene Darstellung; welcher zu folgen der kleinste Theil der Zuhörer geschickt ist. Denn unmöglich kann doch ein Prediger, so bescheiden er auch von sich denken mag, nur bey dem kleinsten Theile seiner Gemeinde den Grad von Bildung, von Uebung im Nachdenken, von Fertigkeit im Schließen voraussetzen, den er selbst besitzt; auf jeden Fall muß er bedenken, daß der Zuhörer, dem der Gegenstand des Vortrags noch fremd ist, nicht denselben Gesichtspunkt haben kann; freylich kann er eine Abhandlung im Grunde nur für sich hersagen, während sie den Uebrigen unverständlich seyn wird. Ueberdem ist jene Form durchaus ungeschickt, die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu fesseln und zum Nachdenken fortzuführen, da solche Abhandlungen, in der dritten Person gesprochen, immer etwas Fremdes an sich haben, und nicht unmittelbar an den Zuhörer gerichtet werden, mithin von diesem erst durch Reflexion auf sich bezogen werden können, was im Verfolg einer ganzen Abhandlung,

lung, die vielleicht auch nur eine halbe Stunde dauert, schlechterdings unmöglich ist.

Man kann dieß in der That nicht verlangen. Selbst denen, welche an Nachdenken im Kopfe gewöhnt sind, ist es nicht allemal leicht, einer vorgelesenen Abhandlung oder Untersuchung zu folgen; und man versuche nur einmal, einer Versammlung von Wenigen, an Bildung sich so ziemlich ähnlichen Personen, eine noch so deutlich gedachte und ordentlich verbundene Abhandlung vorzulesen, und zwar langsam, mit gehörigen Ruhepunkten; wie lange wird man ihre Aufmerksamkeit behalten, und ihre Anstrengung, beym Zuhören nachzudenken, die nicht gering ist, nicht ermüden? Und dieß will man doch nicht einer so gemischten Versammlung zumuthen; deren größter Theil ungebildet ist; bey einer sogenannten Predigt, wo man unaufhörlich ohne Ruhepunkte fortspricht, und zwar gewöhnlich ziemlich schnell, um die künstliche Abhandlung nur zu Ende bringen zu können. Denn wenn man überhaupt höchstens drey viertel Stunden zu sprechen Zeit hat: so muß entweder eine solche Abhandlung höchst oberflächlich seyn, oder man wird nur zu eilen haben, um damit fertig zu werden. Endlich muß man wohl bedenken, daß wenigstens die Hälfte der Zuhörer gewöhnlich aus einem Geschlechte besteht, das an strenges Nachdenken gar nicht gewöhnt ist, dem man, bey der gewöhnlichen Bildung, eine Anstrengung im Selbstdenken gar nicht zumuthen kann, und dessen ganzer Ideenvorrath größtentheils in verworrnen

Vorstellungen besteht, an denen die Lebhaftigkeit der Empfindung das Auszeichnendste ist. Es ist nicht hier der Ort, zu untersuchen, ob es so seyn sollte; genug, daß es so ist, und es ist so. Wenn man dieß bedenkt: so wird man leicht einsehen, wie zweckwidrig es sey, vor solchen Zuhörern, welches Standes sie auch seyn mögen, Abhandlungen herzusagen, und von ihnen ein aufmerksames Nachdenken zu fordern, dessen sie, bey der Lebhaftigkeit und Veränderlichkeit ihrer Gefühle, und bey ihrer totalen Ungeschicklichkeit zu aller Abstraction gar nicht fähig sind. Dieser Unterschied der Zuhörer in Ansehung des Geschlechts allein sollte jeden Prediger überzeugen, daß es einer ganz andern Lehrart bedürfe, um beyden nützlich zu werden. Eben dieß gilt von den Reden, welche von dem an manchen Orten zahlreichern Haufen der Zuhörer, zwar mit Interesse, wie alles Sinnliche, mannichfaltig reizende, angehört, aber nicht mehr verstanden werden. So bleibt ihnen am Ende nichts übrig, als die Rührung, welcher sie sich dann auch hingeben werden, ohne an Festigkeit in den Grundsätzen, und Bildungsfähigkeit des Charakters das geringste zu gewinnen.

§. 126.

Einschränkung.

Man muß daher vor dieser Form der Predigten, welche selbst bey der größten Gründlichkeit ganz unzweckmäßig ist, und dem Vortrage alles Leben, alle wahre Kraft des mündlichen Unterrichts benimmt,

sich

sich sehr sorgsam hüten; vorzüglich angehende Prediger, welche die eingesammelten Materialien noch nicht selbst verarbeitet haben, und sich einbilden, eine Predigt gemacht zu haben, wenn sie einen Gegenstand nach den Eintheilungen und Formen der Schule abhandeln, und nur darauf sehen, daß von den Gedanken, die dazu gehören, keiner weggeblieben ist, ohne daß sie das Todte, Unverständliche, Fremde in ihrem Vortrage gewahr werden. Dieser Fehler ist äußerst gewöhnlich, und bey den Schwierigkeiten, die eine bessere Form hat, sehr verführerisch. Denn man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, man könne ein unzusammenhängendes Geschwätz ohne Ordnung und Einheit damit entschuldigen, daß Predigten keine Abhandlungen seyn dürfen. Dieses alles gehört für den Prediger, um seinen Vortrag gehörig zu ordnen; aber darf durchaus nicht an der Form desselben sichtbar werden. Die Predigt muß im höchsten Grade zusammenhängend, ordentlich, planmäßig seyn; allein sie darf darum nicht wie eine Ausarbeitung aussehen, welche die Spuren der eignen Meditation noch an sich hat.

§. 127.

Nicht die Form eigentlicher Reden.

Eben so wenig dürfen dann aber auch die Predigten die Form eigentlicher Reden haben. Denn wenn diese Form in einer nach dem Zwecke des Redners eigenmächtig geschehenen Verknüpfung und Darstellung der Gedanken besteht, wobey man nicht auf das Bedürfniß der Zuhörer; sondern nur auf seinen eignen

Zweck Rücksicht nimmt, um Beyfall zu erzwingen, sey es auch bloß durch Ueberredung; wenn man dagegen überlegt, daß die Wenigsten im Stande sind, aus einer wirklichen Rede Nutzen zu ziehen, indem der Strom der Worte mit fortreißt und betrübt, ohne daß die größtentheils ungebildeten und an angestrengtes Nachdenken nicht gewöhnten Zuhörer gehörig folgen können; daß man aber belehren und überzeugen, nicht überreden oder gefallen soll: so wird man einsehen, daß ein Religionsvortrag sich von seiner Bestimmung um so weiter entferne, je mehr er die eigentliche Gestalt einer Rede hat; gesetzt auch, daß sie nicht einen einzigen Kunstgriff der rhetorischen Täuschung enthielte, ohne welche doch Beredtsamkeit im eigentlichen Sinne nicht wohl gedacht werden kann.

§. 128.

Fehlerhafter Gebrauch der Beredtsamkeit.

Denn überhaupt muß der Gebrauch der Beredtsamkeit, als der Kunst zu überreden, auf der Kanzel sehr eingeschränkt seyn, wenn er nicht fehlerhaft seyn soll. Der Zweck des Unterrichts, welcher hier gegeben werden soll, erlaubt keine einzige Täuschung, und verbietet jeden Kunstgriff der eigentlichen Beredtsamkeit; (§. 105.) und doch läßt sich keine eigentliche Rede denken, ohne daß Täuschung dabey Statt fände, ohne daß die Kunst, welche man anwendet, wenigstens zur Selbsttäuschung der Zuhörer Veranlassung gäbe. Will man die glücklichste Befolgung der Gesetze der Natur, die glücklichste Benutzung der Kraft der Wahrheit Kunst nennen: so mag man zugeben, daß

jede

jede Predigt ein Kunstwerk seyn müsse; allein wenn sie auch ein Meisterstück der Beredtsamkeit wäre: so ist sie, als Mittel wahrhafter Belehrung betrachtet, fehlerhaft, sobald man sie als wirkliche, künstliche Rede behandelt. Beredtsamkeit gehört, als solche, nicht auf die Kanzel; wohl aber die Wohlredenheit, oder die Kunst, seine Ideen auf eine deutliche, klare, natürliche, überzeugende und eindringende Weise zu fassen und darzustellen.

§. 129.
Einschränkung.

Mit dem allen wird also nicht so viel gesagt, als ob man bey einer Predigt nicht alle die Regeln befolgen müßte, welche die praktische Logik über die Verbindung, Ableitung und Begründung der Ideen, und die Rhetorik über die Darstellung derselben giebt; denn dann würde eine Predigt ein unzusammenhängendes, übelgeordnetes, ungefälliges Gewäsch seyn. Allein die Gränze, durch welche der Gebrauch jener Regeln eingeschränkt wird, ist der Zweck der Predigten, die Belehrung der Zuhörer; sie dürfen also nur angewendet werden, wiefern dieß nöthig ist, um den Zuhörern wirklich wahre Erkenntniß mitzutheilen und zu ihrem wahren Eigenthume zu machen. Was überdem geschieht, kann vielleicht in einzelnen Fällen nicht übel angewendet seyn, ist aber im Ganzen genommen nicht zu erlauben.

§. 130.
Einwürfe.

Was also nicht zur Belehrung nöthig ist, kann nur in sofern angewendet werden, in wiefern es dem

gegebnen

gegebnen Unterrichte wirklich bleibenden Eindruck und eine auf die vernünftige Natur des Menschen (nicht blos die Sinne) wirkende Kraft giebt. Was darüber ist, ist vom Uebel, und schadet gewiß im Allgemeinen mehr, als es in einzelnen Fällen nützen kann. Daß der größte Theil der Menschen sinnlich gesinnt ist, und daher sinnlicher Mittel bedarf, kann hier keinen Einwurf machen. Denn erstens hat man ja hier gerade den Zweck, den Menschen vernünftig zu machen, und ihn aus dem Gewühl dunkler, unsichrer Gefühle zu der Herrschaft vernünftiger Ueberzeugung zu bringen; man darf ihn also nicht immer behandeln, wie ein Kind, denn er soll zum vollkommnen Manne werden. Zweytens geht der Zweck der Predigten nicht auf den Redenden; sondern auf die Zuhörer, welche durch Redekunst zu täuschen auf keinen Fall nöthig seyn kann; da wohl der Redner, aber nicht der Prediger, in die Nothwendigkeit gerathen kann, auf einen augenblicklichen Eindruck zu rechnen. Der Redner verlangt nichts Bleibendes, der nächste Augenblick ist sein Zweck; er mag daher die sinnliche Menge durch alle sinnliche Mittel der Kunst überreden, täuschen, hintergehen; aber nicht also der Lehrer der göttlichen Wahrheit.

§. 131.

Fortsetzung.

Aber soll denn der Prediger blos belehren? Soll er nicht auch rühren, erwecken, hinreißen; den Willen erschüttern, oder ermuntern und erheben? Allerdings. Allein erstens ist dieß ganz vergebliche Arbeit, wenn

wenn keine Belehrung damit verbunden ist; zweytens kann man alle diese Zwecke erreichen, ohne eine eigentliche Rede zu halten. Das wahrhaft Rührende, Erweckende, Erhebende, Hinreißende besteht, wenn es nicht blos sinnlicher Natur seyn soll, nicht in dem, was einen Vortrag zum Kunstwerke der Beredtsamkeit macht, nicht in der Form; sondern in der Sache. Allerdings kommt zwar ungemein viel auf die Darstellung an; aber diese braucht deßwegen nicht eine Redeform zu seyn, ja sie darf es nicht seyn, wenn man selbst von jenen Wirkungen einen bleibenden Nutzen erwarten will. In der Wahrheit selbst, in der Beziehung derselben auf das innere Wesen des Menschen, auf seinen Willen, auf seine Hoffnungen, liegt der Quell der wahren geistlichen (geistigen) Beredtsamkeit, deren Kraft nicht sinnlich; sondern auf die Entwickelung des Analogons des Göttlichen im Menschen durch die Erweckung des πνεύματος ἁγίου wirksam seyn soll.

Dieß ist es, was Paulus 1 Cor. II, v. 13. sagt.

§. 132.

Beschluß.

Endlich würde man sehr irren, wenn man unter Belehrung, welche als der allgemeine Zweck der Predigten angegeben worden ist, (§. 102. 103.) nichts weiter verstehen wollte, als Erörterungen für den Verstand, historische Hererzählung der Wahrheiten oder theoretische Darstellungen. Denn da Worte allein nicht den Menschen wirklich belehren; sondern die That ihn erst dahin bringt, daß er die Wahr-

heit

heit ganz inne wird: so wäre es vergebens, den Menschen belehren zu wollen, wenn man es nicht versteht, ihn dahin zu bringen, daß er die Wahrheit selbst in sein inneres Wesen aufnimmt, und von ihr durch die That begriffen, sie erst ganz begreifen lernt. Und religiöse Erkenntniß ist nicht Zweck an sich; sondern nur Mittel, wiewohl nothwendiges, einzig wahres Mittel; daher muß man bey religiösen Vorträgen auf etwas Höheres hinarbeiten, als auf das Wissen. Die Erkenntniß muß That werden; denn der geheiligte Wille, das unendliche Streben des Menschen ist der Gegenstand alles religiösen Unterrichts; aber dahin reicht nicht die Form, sondern die Wahrheit selbst; nicht der Buchstabe, sondern der Geist.

Die Apostel hielten keine Reden, auch keine Abhandlungen; aber der Geist wirkte mächtiger in ihnen, als menschliche Beredtsamkeit; pectus est, quod disertos facit. Oder bedürfen es unsre Zeitgenossen, nach ihrer höhern Cultur, daß man ihnen Reden halten muß, um der Wahrheit Eingang zu verschaffen? Ich glaube, der Weg, auf welchem wahre Erkenntniß, wahre Ueberzeugung, wahre Bestimmung und Heiligung bewirkt wird, ist noch immer derselbe; aber nicht die Kunst der Beredtsamkeit ist es, die dahin führet.

§. 133.

Die wahre Form ist homiletisch-dialogisch.

Will man daher über die für den allgemeinen Volksunterricht passendste und zweckmäßigste Form der Predigten der Wahrheit nach urtheilen: so wird man

nicht

nicht leugnen können, daß dieß keine andere sey, als die homiletische, wie sie zum Theil in den Homilien der ältern christlichen Lehrer angetroffen wird, ehe die Art des Unterrichts ausartete. Diese Form besteht in einer fortwährenden Rede mit den Zuhörern, wobey man gleichsam mit jedem einzelnen Gliede der Versammlung spricht, und ist also gewissermaaßen dialogisch. Und wenn man auch in einzelnen, jedoch gewiß seltenen Fällen, bey der Gewißheit, eine Versammlung von höherer, aber gleicher Bildung vor sich zu haben, sich eine höhere Anwendung der Beredtsamkeit erlauben könnte: so ist doch im Allgemeinen, d. i. für den Volksunterricht, (nicht blos der niederen Bürgerclassen oder der Bauern,) jene Form der Predigten die einzige, bey der man auf die Erreichung seines Endzwecks sicher rechnen kann.

Luthers Predigten sind in dieser Hinsicht gewiß bleibende Muster des Volksunterrichts, und es wäre sehr nützlich, wenn man sie um der Methode willen studierte, und an ihnen die wahre Art zu predigen lernte.

§. 134.

Gränzen derselben.

Diese Form erstreckt sich auf die ganze Predigt, d. h. sowohl auf die ganze Anwendung und Eintheilung des Vortrags, als auch vorzüglich, was das Schwerste ist, auf die Ausarbeitung oder Darstellung der Ideen selbst, und endlich auf die Sprache, deren man sich bedient. Und es ergiebt sich hieraus, daß die erstere überhaupt nach einer fortschreitenden Entwicke-

wickelung eingerichtet werden müsse; die zweyte nicht synthetisch, sondern analytisch seyn dürfe; und die letztere die Sprache des gebildeten Umgangs seyn müsse. Dieß ist es, was nun gezeigt werden muß.

§. 135.

Schwierigkeiten.

Daß man daher sehr irren würde, wenn man die beschriebene Art zu predigen für leichter halten wollte, als die gewöhnliche, Abhandlungen herzusagen oder sogenannte Reden zu halten, und daß man also nicht befürchten dürfe, durch die Empfehlung derselben der Trägheit und Nachlässigkeit das Wort zu reden, bedarf nun wohl keines Beweises. Denn sie erfordert offenbar, außer einer viel größern Gewandtheit des Geistes, einen höhern Grad von Deutlichkeit seiner eignen Vorstellungen, eine größere Fähigkeit, sie deutlich, bestimmt, und doch angenehm mitzutheilen, eine viel sorgfältigere Berücksichtigung aller Verhältnisse, nnd eine höchst glückliche Fertigkeit in der Sprache; (welche viel schwerer ist, als die Büchersprache;) sie ist daher ohne Uebung fast unmöglich, und bedarf die angestrengteste Fortbildung; während es viel leichter ist, durch eine gründlich scheinende Abhandlung oder eine künstliche schön klingende Rede, das Staunen und die Bewunderung der unverständigen Menge zu erwecken, als ohne alle Künste durch wahre Belehrung wirklich zu unterrichten, und blos durch die Kraft der Wahrheit zu erwecken und zu überzeugen.

Nolo te declamatorem esse et rabulam garrulumque sine ratione. Verba voluere et celeritate dicendi apud imperitum vulgus admirationem sui facere, indoctorum hominum est. Nihil tam facile, quam vilem plebeculam et indoctam concionem linguae volubilitate decipere, quum, quidquid non intelligit, plus miratur. *Hieronym. Ep. II. ad Nepot.*

Zweytes Kapitel.

Von der Meditation und Disposition.

A.

Von der Meditation.

§. 136.

Nothwendigkeit der Meditation vor der Disposition.

Auf die gute Anordnung, Disposition, des Vortrags kommt unstreitig sehr viel an. Man pflegt daher sogleich zur Disposition zu schreiten, sobald man nur einigermaaßen über den Hauptsatz einig ist. Allein dieß ist sehr fehlerhaft, indem es doch nöthig ist, erst den Stoff zu sammeln, ehe man daran denken kann, ihn zu ordnen. Daher muß man zuerst durch die Meditation sich den Stoff gesammelt haben, ehe man ans Disponiren geht; denn die richtige und fruchtbare

Meditation ist der Grund von Allem; die Regeln derselben gehören also schon hierher, und nicht erst zur Ausarbeitung.

§. 137.

Gegenstände der Meditation.

Unter der Meditation ist nämlich ein fortgesetztes Nachdenken über den zum Thema der Predigt (vorläufig) bestimmten Gegenstand zu verstehen. Dieses Nachdenken muß sich erstrecken: erstens, auf den Sinn des Thema's überhaupt, und auf den Gesichtspunkt, aus welchem man es betrachten will; zweytens, auf die verschiedenen Wahrheiten, die damit verbunden sind; drittens, auf das Bedürfniß, die eine oder die andere davon zum Augenmerk zu machen; endlich viertens, auf die Art und Weise den Hauptsatz, den die Meditation bisher entwickelte, dem gewählten Gesichtspunkte gemäß wirklich darzustellen. (inventio.)

§. 138.

1. Meditation über den Sinn und Gesichtspunkt des Hauptsatzes.

Wenn also der Hauptsatz gewählt ist: so muß man vor allen Dingen durch die Meditation den Sinn und Gesichtspunkt fest bestimmen, den man während des ganzen Vortrags unverrückt vor Augen haben will. Denn oft schwebt der Hauptsatz nur dunkel vor, oder ist doch wenigstens nicht bestimmt genug gedacht; oft hat er mehrere Gesichtspunkte, zwischen denen man noch schwankt. Diese Unbestimmtheit muß daher fürs erste weggeschafft werden, und man muß den

Haupt-

Hauptgedanken bestimmt und fest zu fassen suchen. Dieß kann nur durch ein auf das Ganze sich erstreckende Nachdenken geschehen, indem man erst dann den Hauptsatz richtig zu fassen und zu stellen im Stande ist, wenn man Alles genau überdacht hat. Es ist daher erst nach der Meditation möglich, den Hauptsatz mit bestimmten Worten richtig auszudrücken (Proposition), und es ist gar nicht gerathen, dieß früher zu thun, weil sonst leicht der Fall eintreten kann, daß die Ausarbeitung zu dem Thema nicht paßt.

Dieser Fehler, der fast allen Predigten der Ungeübten eigen ist, daß sie in der Proposition etwas Anders aufstellen, als sie in der Predigt ausführen, entspringt gewiß aus jener Unordnung, daß sie das Thema erst feststellen, vielleicht gar ausarbeiten, ehe sie durch die Meditation den Sinn und den Gesichtspunkt des Hauptsatzes fest bestimmt haben.

§. 139.

2. Ueber die damit verbundenen Wahrheiten.

Hierauf muß man durch die Meditation die mit dem also festgestellten Hauptsatze verbundenen Wahrheiten auflösen. Dieses Geschäft der Meditation ist sehr wichtig und mannichfaltig. Die Regeln dieses Nachdenkens können hier nicht angegeben werden, aber die Gegenstände desselben sind dreyfach. Es sind nämlich entweder Wahrheiten, die in den Begriffen des Hauptsatzes selbst liegen; oder die Gründe dieser Wahrheiten, oder endlich die Folgen derselben.

Ist von einer Pflicht die Rede: so kommen noch die Mittel hinzu, welche zur Ausübung derselben erforderlich sind; denn in diesem Falle gleicht das Thema einem Problem, oder einer Aufgabe, welche durch Angabe der Mittel gelöst werden muß. Man sieht leicht ein, daß man über dieß alles genau nachgedacht haben muß, ehe man an eine Disposition, geschweige an die Ausarbeitung denken kann.

§. 140.

3. Ueber die Auffassung derselben als Gegenstand des Hauptsatzes.

Ist dieß geschehen: so muß man drittens darüber nachdenken, welche von diesen Wahrheiten man auffassen will, um dadurch den eigentlichen Zweck seiner Ausarbeitung zu bestimmen. Im ersten Falle nämlich wird man Erklärung, im zweyten Beweis, im dritten Anwendung zum Zwecke erhalten. Es ist möglich, daß man alle drey vereinige; allein es ist doch höchst nöthig, sich vorher dieselben einzeln vorzustellen, um nach Gründen zu wählen, oder alle geschickt zu vereinigen. Denn oft kann es überflüssig seyn, etwas zu erklären, was aber zu beweisen sehr nöthig ist; oft kann man durch die Erklärung den Beweis ersparen; dagegen aber desto sorgfältiger die Anwendung, die Folgen, oder die Mittel aus einander zu setzen haben. Man mag endlich wählen, wie man will: so wird das vollkommenste Nachdenken über alle das beste Mittel werden, die ganze Ausarbeitung schon vorzubereiten.

Wie man wählen lerne, kann nicht gelehrt werden, da alles von richtiger Einsicht, hinlänglich geübter Beurtheilung und von der Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse der Gemeinde oder der Sache selbst abhängt.

§. 141.

Vortheile davon.

Die Vortheile, welche man dadurch gewinnt, sind überhaupt sehr groß. Fürs erste kann man dadurch das Gesetz der Sparsamkeit, welches bey dem kurzen Zeitraume, und überhaupt wegen der Deutlichkeit des Unterrichts sehr nöthig ist, am besten befolgen, indem man sich nicht bey Dingen aufhält, die keiner Erklärung oder keines Beweises bedürfen. Im Gegenfalle wird man nur seinen eignen Ideengang mit allen Umschweifen vorzutragen verleitet, welches gewöhnlich bey angehenden Predigern der Fall ist. Fürs zweyte wird man dadurch in den Stand gesetzt, den Hauptsatz gerade so darzustellen, wo es die Beschaffenheit desselben oder das Bedürfniß der Zuhörer erfordert, worauf ungemein viel ankommt. Fürs dritte kann man durch dieses Nachdenken manchem an sich bekannten Satze mehrere neue und lehrreiche Seiten abgewinnen, und den gewöhnlichsten Dingen interessante Wendungen geben. Viertens endlich verhütet man dadurch den Fehler, das Thema nach einem zu allgemeinen Gesichtspunkte zu fassen, wodurch Seichtigkeit und Oberflächlichkeit veranlaßt wird; dagegen gewinnt man den Vortheil, immer eine ganz bestimmte specielle Ansicht, und eine

engere Gränze zu haben, wodurch das Lehrreiche ungemein befördert wird.

§. 142.

4. Ueber die Art und Weise, ihn wirklich darzustellen.

Hierauf folgt endlich die Meditation über die Art und Weise, einen bestimmten Grundsatz nach dem gewählten Gesichtspunkte und Endzwecke wirklich darzustellen. Da dieß nicht anders geschehen kann, als durch Gedanken, welche mit Worten ausgedrückt werden sollen: so erstreckt sich dieses Nachdenken über den größten Theil von dem, was man sonst in der Rhetorik die Erfindung heißt. Eine Anweisung dazu gehört nicht hierher, da es keine andern Gesetze und Regeln derselben geben kann, als die allgemeinen; allein die Gegenstände der Reflexion, welche man zur Erfindung anwendet, müssen genau abgesondert werden.

Die Inventio der Rhetoriker erstreckt sich auf die Erfindung der Gedanken, wodurch man den Zweck seiner Rede erreichen will. Wendet man dieß auf die Predigt an: so besteht die Erfindung darin, daß man die zur Darstellung seines Gegenstandes dienlichen Gedanken (Sachen) durch richtiges Nachdenken zu finden versteht. Hier ist noch nicht von der Ausarbeitung die Rede; denn diese besteht in der Verarbeitung des erfundenen Stoffs (elocutione). Der Fortgang wird zeigen, daß die Inventio vor der Disposition vorhergehen müsse, so wie es unmöglich ist, eine gute Ausarbeitung zu machen, ehe man mit der Erfindung des Stoffs

ganz aufs Reine gekommen ist. Gewöhnlich macht man beydes gerade in einer umgekehrten Ordnung, welches ganz fehlerhaft ist.

§. 143.

a) Erfindung dessen, was zur Erklärung dient.

Die Erfindung beschäftigt sich zuerst mit dem Nachdenken über das, was zur Erklärung eines Gegenstandes dient. Hierbey wird vorausgesetzt, daß man vor allen Dingen das, was wirklich schwierig oder dunkel ist, und also einer Erklärung bedarf, gefunden habe. Dieß ist so leicht nicht, und erfordert nicht blos ein richtiges; sondern auch ein vielseitiges und an Abstraction von seinem eignen Ideengange gewöhntes Nachdenken; weil man sonst nur diejenigen Schwierigkeiten oder Dunkelheiten entdecken wird, die man in sich selbst hat; nicht aber die, welche die Sache an sich, oder bey Andern hat. Auf dieses letztere kommt doch alles an, wenn man seinen Endzweck erreichen, und nicht in einen gewöhnlichen Fehler verfallen will, eine Sache sich selbst, aber nicht Andern aufzuklären. Dieß ist sehr schwer, und erfordert, daß man die Sache von allen Seiten betrachte, seine Gemeinde kenne, und im Allgemeinen den Grad ihrer Fassungskraft, ihre Vorurtheile und Meynungen, mithin alle die subjectiven Schwierigkeiten beurtheilen zu können, welche den Prediger oft in die Nothwendigkeit setzen, Dinge zu erklären, die an sich keiner Erklärung bedürfen. Daher betrachte man nicht blos die Schwierigkeiten des Gegenstandes an sich; sondern

alle theils in der Fähigkeit und Bildung der Gemeinde, theils in ihren Vorurtheilen und andern Verhältnissen liegende Hindernisse des Verstehens. Das einzige Mittel, sicher zu gehen, ist bey großen Gemeinden, welche man nicht genau kennen kann, im Allgemeinen den niedrigsten Maasstab anzunehmen; man wird dann bey den Gebildeten weniger Gefahr laufen, als bey dem größern Theile der Zuhörer, wenn man einen zu hohen Maasstab befolgt.

§. 144.

Mittel der Erklärung.

Man muß hiernächst die Mittel kennen, welche zur Erklärung dienen; sie aufzusuchen ist erst dann möglich, wenn man die Schwierigkeiten selbst gefunden hat, welche man durch sie heben will. Sie sind überhaupt: Bestimmung der Worte, Auflösung der Begriffe, und Beyspiele.

a) **Bestimmung und Erklärung der Worte.** Denn wenn man auch die deutlichsten, passendsten, gewöhnlichsten Worte braucht, was ohnehin nie unterlassen werden darf: so bleiben doch immer mehrere Worte übrig, die dem größten Theile der Zuhörer nicht genau denselben Begriff wiedergeben, den man selbst damit verband, und hierin liegt gewöhnlich eine vorzügliche Ursache der Dunkelheit, welche zu heben (da sie sich nicht vermeiden läßt) sehr nöthig ist. Man bestimme daher die Worte so genau als möglich, d. h. man gebe ihnen eine bestimmte Bedeutung, von welcher man nie abweichen darf, wenn sie der Zuhörer einmal gefaßt hat; man bediene

sich,

sich, um diese Bedeutung zu erklären, kurzer Umschreibungen, mehrerer Synonymen, die jedoch nicht zu Nebenbegriffen verleiten müssen; nie aber eigentlicher Definitionen, welche ganz zweckwidrig sind. Bestimmtheit und Kürze sind die besten Mittel zum Erklären seiner Worte.

b) Auflösung der Begriffe. Da alle Dunkelheiten in den Vorstellungen aus verworrenen, undeutlichen und nicht gehörig abgesonderten Begriffen entstehen: so ist die Auflösung der Begriffe das Hauptmittel zum Erklären der Sachen. Diese Auflösung muß natürlich und leicht, ohne Sprünge und ohne schulgerechte Form doch erschöpfend seyn. Wer sich selbst gewöhnt hat, seine Vorstellungen zur höchsten Klarheit zu bringen, dem wird dieß nicht schwer fallen; nur beobachte er die Vorsicht, dabey nicht blos seinen eignen Ideengang zu verfolgen; sondern auf seine Zuhörer Rücksicht zu nehmen. Daher muß man vor der Ausarbeitung diese Auflösung ganz vollendet haben, um nicht den ersten Weg einzuschlagen, auf den man vielleicht selbst erst zur nöthigen Klarheit der Vorstellungen gelangt; (worin gerade die Meisten fehlen;) sondern denjenigen Weg zu wählen, der für die Zuhörer der leichteste ist. Es giebt eine falsche Analysis der Begriffe, die nur scheinbar, und im Grunde eine Synthesis ist, oder eine verwirrende Aufhäufung mehrerer Begriffe, die mehr oder weniger dasselbe, oder nur halb sagen, wodurch also die Dunkelheit nicht gehoben, sondern nur vermehrt wird; blos Angewöhnung an Ordnung im Denken und an die größte Klarheit aller seiner eignen Vorstellungen kann

davor

davor bewahren. Man bemerke endlich, daß für die Kanzel keine Definitionen; sondern bloße Descriptionen der Begriffe gehören, welche um so vollkommner sind, je mannichfaltiger und präciser die Angabe der einzelnen Merkmale ist.

c) Beyspiele. Hierhin gehört fürs erste die Erfahrung, diese große Lehrmeisterin und Leuchte in dem, was dem Verstande dunkel ist. Man wird hierbey sich nicht auf Erfahrungen berufen, welche der größte Theil der Zuhörer nicht hat; sondern das Leben der Menschen selbst, das sich, im Ganzen und seinem Wesentlichen nach, überall gleich ist, benutzen, um manche Dunkelheiten aufzuhellen; ein einziger glücklich getroffner Zug aus der Erfahrung erläutert oft besser, als viele Worte. Zweytens: die eigentlichen Beyspiele, welche entweder wirkliche ähnliche oder gleiche Fälle aufstellen, und dann ganz passend, kurz und nicht zerstreuend seyn dürfen, wohin auch schicklich gewählte Instanzen gehören; oder bloße Vergleichungen, Bilder, Tropen, Metaphern, deren man sich überhaupt in Predigten nur dann bedienen sollte, wenn sie zur Erklärung dienen, was sie allerdings können, wenn sie schicklich gewählt, nicht spielend, und auf Nebenbegriffe verleitend sind. Die Quellen, woraus diese Beyspiele geschöpft werden können, sind entweder das gemeine Leben, oder die Geschichte, oder die Heilige Schrift. Im ersten Falle verhüte man es, einzelne Stände oder Lebensart und Verhältnisse auszuzeichnen; im zweyten durch Anführung unbekannter Beyspiele eine zwecklose Gelehrsamkeit zur Schau zu tragen; im dritten muß man gute Beyspiele

mit

mit Würde und Wärme, jedoch ohne Ausschweifung in weiten Digressionen, abschreckende Beyspiele mit Vorsicht anführen, um zu keinen irrigen Vorstellungen zu verleiten.

Zur Erklärung schwieriger Stellen der Bibel Mittel anzugeben, gehört nicht hierher, sondern zur Ausarbeitung.

§. 145.

b) Erfindung der Beweismittel.

Allein nicht weniger wichtig ist die Erfindung des Beweises, oder der Mittel, wodurch die Ueberzeugung und Annahme einer Wahrheit hervorgebracht werden soll. Im Allgemeinen, je schwerer es ist, vor einer gemischten Versammlung, wahre Ueberzeugung hervorzubringen, und willige Annahme dessen, wovon man überzeugt hat, zu bewirken, desto größere Sorgfalt hat man darauf zu wenden, zumal da auf der einen Seite alle Täuschung durch Scheingründe verboten ist, (und diese sind auch solche, wovon der Zuhörer nur überzeugt zu seyn glaubt; es aber nicht wirklich ist, wenn sie auch an sich wahr seyn sollten,) auf der andern mit den schulgerechtesten Schlüssen nichts ausgerichtet ist. Daher gilt überhaupt die Warnung, sich nicht ohne Noth auf Beweise einzulassen, oder wohl gar den Zuhörern erst Zweifel zu erwecken, um nur einen Beweis führen zu können, weil es höchst schwer ist, nur einen einzigen guten Beweis so zu führen, wie er vor einer gemischten Versammlung geführt werden muß.

Was

Was von den eigentlichen Beweisen gesagt wird, gilt auch von den Widerlegungen im Allgemeinen. (§. 154.)

§. 146.

Unterschied. Mittel zur Ueberzeugung, Mittel zur Annahme.

Hier muß man nun vor allen Dingen den Unterschied nicht übersehen, der zwischen denjenigen Mitteln zu machen ist, wodurch man bloße Ueberzeugung von der Wahrheit einer Sache hervorbringt, und zwischen denen, welche wirkliche Annahme derselben bewirken. Man darf beyde nicht verwechseln, weil man sonst Gefahr läuft, keins von beyden zu bewirken; aber man darf auch keins von beyden übersehen. Denn das erste nützt nichts ohne das letzte, und das letzte nichts ohne das erste; beydes aber hat ganz besondere Schwierigkeiten, und erfordert auch ganz eigne Gründe, welche nicht ohne Gefahr vermischt gebraucht werden dürfen, was vorzüglich bey allen Pflichten der Fall ist.

§. 147.

Mittel zur Ueberzeugung.

Wahre und also erlaubte Mittel zur Ueberzeugung sind alle diejenigen, wodurch der Andere die Wahrheit einer Sache einsehen lernt und ihrer gewiß wird. Bey dem Beweise in Predigten hat man genau darauf zu sehen, daß man beydes bewirke, nämlich den Zuhörern eine richtige, deutliche, aber auch eine gewisse, zuverlässige Einsicht von der Wahrheit

der

der Gegenstände verschaffe, die man beweisen muß. Die Mittel dazu müssen also überhaupt so gewählt werden, wie sie nicht blos der Fassungskraft und der Bildung der Meisten angemessen sind; sondern auch ein bleibendes, immer lebendiger und fester werdendes Bewußtseyn von der Wahrheit des Bewiesenen bewirken. Die wahre Ueberzeugung kommt nicht auf einmal; man kann die Wahrheit eines Gegenstandes immerhin einsehen, ohne ihrer doch gewiß zu seyn. Daher glaube der Prediger nicht, genug gethan zu haben, wenn er die Beweisgründe in der schönsten Ordnung angeführt hat; wahre Ueberzeugung ist etwas mehr als Beweis; sie besteht in der Gewißheit des Fürwahrhaltens, in der Festigkeit und Unerschütterlichkeit des Bewußtseyns; auf diese muß man zu wirken suchen.

§. 148.

Mittel zur Annahme.

Hiermit ist aber die Bemühung zu verbinden, wirkliche Annahme einer Wahrheit zu bewirken. Man muß nicht blos es dahin bringen, daß der Mensch die Wahrheit eines Gegenstandes einsieht; sondern daß er sie aufnehme, d. i. durch die Ueberzeugung, sie sey Wahrheit für ihn, sey wichtig, nöthig, nützlich für seine Bestimmung, für seine Pflichten, für seine Hoffnungen, ihr den Eingang verschaffe, sie mit seinen übrigen Vorstellungen, mit seiner übrigen Denkungsart vereinige, und sie also zum Eigenthum seines Gemüths, d. h. seines ganzen Denkens und Wollens, seines Handelns und Lebens mache. Man

sieht

sieht leicht ein, daß dieß von der bloßen todten Ueberzeugung verschieden ist, und daß die Mittel, welche diese bewirken, oft doch nicht hinreichen können, jene wirkliche Aufnahme und Annahme der Wahrheit hervorzubringen. Die Kunst des Beweises besteht darin, beyde mit einander geschickt zu vereinigen.

§. 149.

a. Quellen der eigentlichen Beweismittel.

Die Quellen, woraus die Mittel zum Beweise geschöpft werden müssen, sind theils die natürliche Erkenntniß, und die daraus hervorgehenden Gründe, theils die Offenbarung oder die in den heiligen Schriften enthaltenen Wahrheiten. Beyspiele sind keine Beweise; und die Erfahrung kann nur dann gebraucht werden, wenn sie durch Gründe hinlänglich gerechtfertigt werden kann. Es kommt alles darauf an, daß man sie verständig wähle, und geschickt zu verbinden und zu behandeln verstehe; denn es kann wohl kein Fall gedacht werden, wo man nicht aus jenen beyden Hauptquellen zusammen schöpfen könnte und müßte; Absonderung ist daher unerlaubt und verfehlt den Zweck des Beweises.

§. 150.

1) Aus natürlicher Erkenntniß.

Da der Zweck des Beweises auf vernünftige Ueberzeugung hinausgeht, welche darin besteht, daß der Zuhörer aus vernünftigen Gründen der Wahrheit eines Gegenstandes gewiß wird; dieses aber nicht anders möglich ist, als durch eine hervorgebrachte Uebereinstim-

einstimmung mit seinen Erkenntnissen, mit den Gesetzen seiner vernünftigen Natur: so leidet es wohl gar keinen Zweifel, daß man sich der Gründe bedienen müsse, welche aus der natürlichen Erkenntniß des Menschen hervorgehen, welches dem Ansehn des Christenthums keinesweges entgegen, vielmehr dem Geiste und den Forderungen desselben gemäß, und von den Aposteln und Jesu selbst mehrmals geschehen ist. Allein es versteht sich auch von selbst, daß dieser Gebrauch der natürlichen Erkenntniß nur Beweisgründe (Vernunftbeweise) nicht mit dem durchaus unzulässigen Gebrauche strenger Schlußfolgen, oder eines philosophischen Raisonnements verwechselt werden müsse. Denn es ist

1) leicht einzusehen, daß es ganz zwecklos seyn würde, wenn man Beweise aus natürlichen Erkenntnissen in eine künstliche, wohl gar syllogistische Form einkleiden wollte; da sie dann, so leicht sie auch dem Prediger vorkommen mögen, gewiß weder verstanden, noch Eingang finden werden, auch für den Lehrton ganz unschicklich sind. Vielmehr muß

2) alles darin bestehen, daß man die Zuhörer an wirkliche Erkenntnisse erinnert, welche man bey ihnen voraussetzen kann, oder ihnen deutlicher zu machen sucht, und dann mit denselben das, was man beweisen will, auf eine schickliche Art verbindet, wo ein Jeder sehr leicht den Zusammenhang einsehen wird, der den Beweis enthält. Da aber

3) nur wenig allgemeine Begriffe (Principien) bey dem größten Theile der Zuhörer vorausgesetzt werden können: so würde es fehlerhaft seyn, den Beweis

aus allgemeinen Begriffen zu führen, unter welche man den streitigen Fall (wie in den Schlüssen) subsumirt; denn dieß Subsumiren erfordert eine Abstraktion, deren der geringste Theil der Zuhörer fähig ist, und wenn man sich durch weitläuftige Zwischenerklärungen helfen will, so verwirrt man das Ganze. Vielmehr ist das rechte Verfahren darin zu beobachten, daß man die allgemeinen Grundsätze als einzelne Erfahrungen (des innern Sinnes) oder Wahrnehmungen behandelt, und den zu beweisenden Satz gleichsam als Beyspiel von jener einzelnen Erkenntniß anführt; wodurch die Wahrheit des Beweises nichts verliehrt, weil es eine wahre Erkenntniß ist, auf welche man sich beruft, die Gewißheit desselben aber auf jeden Fall gewinnt, weil man nun erst dem Zuhörer begreiflich wird. Es ist daher allgemeine Regel, von dem Speciellen zum Allgemeinen fortzugehen, wenn man beym Volksunterricht etwas wirklich mit Beweisen ausrichten will. Länger ist dieser Weg allerdings, aber er ist der sicherste. Daß man sich nicht auf Gründe berufen müsse, welche den Zuhörern bekannt seyen, es aber wirklich nicht sind, versteht sich von selbst. Es ist dieß ein Kunstgriff der Redner, dessen sich der Prediger schlechterdings zu enthalten hat.

4) Ueberhaupt aber würde man sehr fehlen, wenn man die Vernunftgründe von den übrigen Beweismitteln absondern, gleichsam für sich behandeln und einander entgegen setzen wollte. Man wird dadurch immer eine von den Erkenntnißquellen der andern nachzusetzen scheinen, welches zu lauter schädlichen Vorstellungen verleitet. Da vielmehr mit allem Rechte eine völlige

Uebereinstimmung vorausgesetzt werden muß; da man verpflichtet ist, von der einen Autorität so gut wie von der andern Gebrauch zu machen; da Beweise in dem religiösen Volksunterrichte, vereinzelt, gewiß nie völlige, allgemeine Ueberzeugung bewirken; da endlich der Zweck des Predigers dahin gehen muß, eine völlige Uebereinstimmung in den Erkenntnissen der Menschen hervorzubringen, dergestalt, daß jede Unterscheidung des natürlichen und des geoffenbarten, jede Entgegensetzung des Einen wie des Andern völlig wegfällt: so läßt sich nichts anders behaupten, als daß die Vernunftgründe, mit denen aus der Offenbarung geschöpften Gründen schlechterdings vereinigt, ihnen nie entgegen gestellt, sogar so wenig als möglich hintereinander gestellt, sondern unzertrennt vorgetragen und behandelt werden müssen; welches umgekehrt derselbe Fall ist.

Hierdurch allein werden die Zuhörer wirkliche Ueberzeugung erhalten; sie werden mit einer nicht geringern Achtung ihrer Vernunft eine ungetheilte Achtung der Offenbarung verbinden; weil sie einsehen, daß sie, indem sie die Offenbarung ehren, ihre eigene Vernunft ehren, und so umgekehrt. Nicht als ob sie eins mit dem andern verwechseln lernen sollten; aber sie sollen auch keines von dem andern trennen, und durchaus aufhören, eins dem andern entgegenzusetzen; welches gewiß der Achtung der göttlichen Autorität in der Offenbarung großen Eintrag von jeher gethan hat. Diesemnach würde es freylich unzulässig seyn, wenn man seinen Beweis, wie man gewöhnlich sagt, führen

wollte a) aus der Vernunft, b) aus der Schrift u. s. w.

§. 151.

2) Aus der heiligen Schrift.

Der Gebrauch der Beweise aus den Quellen der Offenbarung, den heiligen Schriften, (wozu man so lange verpflichtet ist, als man ein christlicher Religionslehrer seyn will, der sich zu der von Jesu und seinen Schülern gelehrten göttlichen Wahrheit bekennt, und seine Gemeinde zur Erkenntniß, Annahme und Befolgung derselben anleiten und dadurch wahrhaft erleuchten, bessern und heiligen will, so viel an ihm ist,) erfordert nicht weniger sorgfältiges Nachdenken, theils in Ansehung des Gesichtspunktes, den man dabey zu fassen hat, theils in Rücksicht der Wahl der Beweisstellen, theils endlich bey der Behandlung selbst.

1) Was das erste betrifft: so hat man sich zu hüten, daß man die Beweise aus der heiligen Schrift als solche ansieht und darstellt, denen man ohne alle Gründe, auf bloße Autorität glauben müsse; dann würde man sie mit Recht Autoritätsbeweise nennen, was sie doch nicht sind; indem sie zwar Beyfall fordern, weil sie Aussprüche göttlicher Gesandten sind; aber doch nicht blinden Glauben, da sie vielmehr hinreichende Gründe voraussetzen, warum man den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel Glauben beymißt. Man betrachte sie also als sichre Behauptungen von Männern, von denen man aus hinreichenden Gründen überzeugt ist, daß sie den Menschen göttlichen Unterricht wirklich mitgetheilt haben. Wenn daher auch bey Manchem die bloße Autorität anfangs die Stelle der Gründe vertritt,

vertritt, was beym Anfange eines jeden Unterrichts unvermeidlich ist; so ist doch dieß keinesweges bey denen der Fall, deren Glaube an die heilige Schrift auf vernünftigen Gründen beruht, ohne daß deswegen jene Beweise von ihrer Kraft verlöhren. So betrachtet, fallen alle Einwendungen weg.

2) Diese Beweise sind Schriftstellen, oder Aussprüche und Behauptungen der heiligen Schriftsteller. Es kommt also fürs erste auf die richtige Wahl derselben an, welche nach folgenden Regeln angestellt werden muß: a) man wähle vorzüglich aus dem Neuen Testamente für alle eigentlich christliche Wahrheiten, aus dem Alten Testamente nicht ohne genaue Rücksicht auf die Sprache und eigenthümlichen Vorstellungen des jüdischen Volks. b) Man wähle daher diejenigen Stellen, welche den zu beweisenden Satz gerade in dem rechten Sinne darstellen, nicht zu Nebenideen verleiten, oder wohl gar, wenn sie tropisch oder in locale Vorstellungen eingekleidet sind, irrige Begriffe veranlassen. c) Man wähle die deutlichsten, einleuchtendsten, in keiner Hinsicht streitigen Stellen, am wenigsten solche, deren Beweiskraft nur in einem Worte der Uebersetzung liegt; überhaupt endlich keine einzige, wobey man Täuschung braucht.

3) Was den Gebrauch und die Behandlung dieser Beweisstellen anbetrifft: so beobachte man Folgendes: a) Man häufe sie nicht zu sehr, indem wenige einleuchtende, wohl angebrachte Stellen mehr ausrichten, als eine große Menge, es sey denn, daß man ausdrücklich beweisen wollte, daß etwas wirklich Lehre der Schrift sey. b) Man benutze die geschickt gewähl-

wählten durch kurze Erklärungen und Anwendungen. c) Man stelle sie nicht abgesondert von den übrigen hin, sondern verbinde sie mit denselben; denn auch hier muß alle Absonderung vermieden werden. Es hängt also ganz von den Umständen ab, wo man sie anführen will; ob zu Anfang oder zu Ende, läßt sich durch keine Regel bestimmen, als sie da anführen, wo sie am besten in das Ganze eingreifen; denn der Beweis muß überhaupt ein Ganzes ausmachen, das um so sichrer wirkt, je genauer und inniger alle Gründe mit einander verbunden sind. d) Man führe sie endlich wörtlich an, und erlaube sich nie ein anderes Wort zu wählen, als der Zuhörer in dem ihm bekannten Texte wirklich findet, weil man sonst Mistrauen erweckt; daher denn auch die Gewohnheit die Uebersetzung zu tadeln, die überhaupt sehr behutsam zur Verbesserung in nöthigen Fällen (z. B. bey irrigen Vorstellungen) angewendet werden kann, bey Beweisstellen ganz unstatthaft ist. Stellen, welche man erst anders übersetzen muß, als sie der Zuhörer zu lesen gewohnt ist, darf man folglich zu Beweisstellen gar nicht brauchen. e) Daß man sie citire, ist gerade nicht nöthig; das Aufschlagen wäre bey Erklärungen gewiß nicht überflüßig; aber das Citiren nach dem Grundtexte ist zum mindesten nicht nützlich.

Die Gemeinde ist gewohnt, die gewöhnliche Uebersetzung als einen genauen Ausdruck des Grundtextes anzusehen; man wird ihr also durch häufigen Tadel der Uebersetzung leicht Mistrauen gegen das einflößen, was sie daraus gelernt hat. Ist die Uebersetzung fehlerhaft: so berichtige man sie lieber durch Erklärungen, Andeutung eines

veral-

veralteten Sprachgebrauchs, und Auslegung des rechten Sinnes einer wörtlich übersetzten Stelle. Hat man seine Gemeinde nicht schon zu verständigen Gebrauche der Bibel angeleitet: so wird man sich sehr hüten müssen, dergleichen Stellen als Beweisstellen zu brauchen.

§. 152.

Beyspiele.

Da Beyspiele an sich nichts beweisen: so können sie nur zur Erläuterung gebraucht werden, es sey denn daß man an ihnen die Möglichkeit oder Wirklichkeit einer Sache zeigen wollte, wo sie denn gewiß mit Recht als Beweise gebraucht werden können, wenn sie unbezweifelt wahr und passend sind, auch gehörig, doch ohne Ausschweifungen, erläutert werden. Ihr eigentlicher Gebrauch ist in der Sittenlehre; aber er erfordert die größte Vorsicht bey der Mangelhaftigkeit unserer Kenntniß von dem wahrem Werthe menschlicher Handlungen. Am sichersten wählt man biblische Beyspiele, und keines darunter ist fruchtbarer, vollkommener, edler, größer, erweckender und überzeugender, als das Beyspiel Jesu. (§. 54. folg.)

So könnte man z. B. das Beyspiel Jesu als Beweis für die so nöthige und von den Menschen doch oft geleugnete Wahrheit brauchen, daß, wenn man auch nicht allen Versuchungen entgehen könne, es doch möglich sey, alle glücklich zu überwinden. Braucht man die Geschichte Jesu zum Erweis gewisser Glaubenslehren: so sind dieß nicht bloße Beyspiele, sondern wirkliche Thatsachen, und gehören also zum Vorigen (§. 151.)

§. 153.

Erfahrung.

Erfahrung lehrt zwar, was geschieht, aber nicht was geschehen soll; sie kann also nur dann als Beweismittel gebraucht werden, wenn sie mit dem übereinstimmt, was geschehen und seyn soll, oder wenn das, was derselben zu Folge geschieht, durch vernünftige Gründe gerechtfertiget werden kann; ihr eigentlicher Gebrauch ist bey historischen Thatsachen, wohin auch die Ableitung der Folgen gehört. Man beobachte hierbey Folgendes:

1) Sich auf eigne Erfahrung berufen, kann erlaubt seyn, wenn man nur gewisse, den Zuhörern bekannte oder solche Erfahrungen beybringt, welche nicht zu individuell und einseitig sind. Jedoch ist es schwer, hier auch den Schein von Egoismus und Anmaaßung zu vermeiden, in welchen man fallen muß, wenn man oft von sich selbst spricht.

2) Fremde Erfahrungen sind daher allerdings geschickter, wenn sie durch ihre Gewißheit und die Personen Wichtigkeit erhalten. Sie müssen ungezweifelt, bekannt und moralisch wichtig seyn, auch keinen fremden blos ähnlichen Fall betreffen, wo es bloße Beyspiele seyn würden. Allgemeine Erfahrungen sind nur mit großer Vorsicht beyzubringen; je specieller dagegen der Fall ist, desto besser.

3) Allerdings ist daher das Berufen auf die eigne Erfahrung der Zuhörer, sie betreffe vergangene oder gegenwärtige Dinge, sehr vorzüglich; aber man muß sich doch hüten, damit nicht zudringlich zu werden, oder zu allgemein, oder zu speciell zu verfahren. Im

ersten Falle wird man nichts ausrichten, im zweyten falsche Beurtheilungen veranlassen.

4) Quellen der Erfahrung sind die Wahrnehmungen des äußern Sinnes, und die des innern Sinnes. Man schöpfe sie aus dem allgemeinen Leben, oder aus der Geschichte, besonders der biblischen: so muß man sich hüten, sie zu weit auszudehnen; man muß sie vielmehr so bestimmt und genau, als möglich, anwenden, weil sie sonst leicht irre führen.

5) Auf jeden Fall endlich können Erfahrungsbeweise nur dann gebraucht werden, wenn die Ueberzeugung schon fast ganz für die Wahrheit einer Sache gewonnen ist, was man durchaus, und vorzüglich dann zu beobachten hat, wenn man sich auf innere Erfahrungen berufen will; denn hier muß der innere Sinn gleichsam erst rege gemacht und geöffnet seyn.

§. 154.

Widerlegungen.

Da Widerlegungen eigentlich Beweise von der Falschheit einer Vorstellung oder Maxime sind: so werden sie durch alle die Mittel bewerkstelligt, welche zur Ueberzeugung dienen. Es ist daher nur nöthig, besonders zu bemerken, daß man die größte Aufmerksamkeit auf die Feststellung und Einschränkung des zu widerlegenden Gegenstandes zu wenden habe; daß die Widerlegung nur die Sache, nie Personen betreffen müsse, und daß es das beste Mittel der Widerlegung sey, die entgegengesetzte Wahrheit recht einleuchtend zu machen. Die großen Schwierigkeiten der Widerlegung, welche theils in der Gewalt der Meynungen,

theils in der Kunst der Meisten, Ausflüchte zu finden, theils in dem Verhältnisse des Vertheidigungszustandes (das man so viel möglich vermeiden muß) liegen, werden endlich die Regel bestätigen, hauptsächlich durch wirkliche Belehrung von der Wahrheit, die Widerlegung des Irrthums nach und nach unnöthig zu machen.

§. 155.

B. Mittel, zur Annahme der Wahrheit zu bringen.

Allein da es nicht genug ist, blos die Wahrheit zu beweisen; sondern man auch die Annahme derselben bewirken muß: (§. 146. 148.) so ist es nöthig, auf die Mittel, wodurch man dieß bewirken kann, alle Aufmerksamkeit zu richten; sie sind ein wichtiger Theil der Erfindung. Man kann nämlich dieß überhaupt nur dadurch bewirken, daß man bey Ueberzeugung des Verstandes zugleich den Willen mit bestimmt, oder den Willen der Zuhörer auf die eingesehene Wahrheit hinrichtet, und derselben gemäß antreibt. Nun sind zwar diese Mittel dazu an sich sehr mannichfaltig, indem alles, was die Neigungen des Menschen in Bewegung setzt, oder ihre Empfindungen reitzt, ihren Willen bestimmen, und ihm, wenigstens für eine Zeit, eine bestimmte Richtung geben kann. Allein da ein Prediger sich nie begnügen darf, eine augenblickliche Rührung hervorzubringen; da es seine Absicht seyn muß, durch seinen Unterricht auf bleibende, fortschreitende Besserung, Veredlung und Heiligung des Willens der Menschen zu wirken: so sieht man leicht

ein,

ein, daß nicht jedes Mittel, das den Willen (im weitern Sinne, Empfindungen, Neigungen) in Bewegung setzt, zweckmäßig und erlaubt sey, um seine Zuhörer zur Auf- und Annahme, und was eben so viel ist, zur Befolgung der Wahrheit zu bringen.

§. 156.

Eigentlicher Zweck derselben.

Es kann nämlich keinen andern Zweck haben, als es dahin zu bringen, daß der Mensch einsieht, er müsse die bewiesene Wahrheit in seine Denkungsart aufnehmen; müsse ihr gemäß handeln; seine Neigungen, seine Empfindungen, sein ganzes Handeln danach richten, und sein ganzes Streben dahin gehen lassen, daß er der erkannten Wahrheit mit Freudigkeit und Treue folge. Die Mittel, welche der Prediger hierzu wählt, müssen daher im Stande seyn, den Menschen nicht blos zu erwecken, daß er das Wahre begehrt; sondern ihn auch zu bestimmen, daß er fortwährend nach demselben strebt, und, ohne zu irren, ohne durch Neigungen, Begierden und Leidenschaften wieder zu dem Falschen, Niedrigen herabgezogen zu werden, fortschreitet in der Ausübung der erkannten Wahrheit. Daß dieß das Ziel des Predigers seyn müsse, daß hierin der eigentliche Gegenstand seiner Wirksamkeit liegt, indem er die Gemeinde zu Thätern des Worts machen, durch Erkenntniß der Wahrheit ihren Willen über das Irrige, Falsche, Niedrige der Begierden und Neigungen, erheben, und dadurch wahre Religiosität befördern soll, welche von wahrer Sittlichkeit unzertrennlich ist, bedarf keines weitern

Bewei-

Beweises. (§. 97. f.) Allein man sieht auch, was der Prediger eigentlich mit seinen Beweisen zu bewirken suchen müsse.

§. 157.

Erbauung. Erbaulich predigen.

Denn hierin liegt das, wohin jeder Prediger bey allen seinen Vorträgen, Erklärungen oder Beweisen, streben muß, die Erbauung der Gemeinde, das ist die wirkliche fortschreitende Besserung und Heiligung des Willens, die Erhebung und Vervollkommnung des innern Menschen, damit die Gemeinde Christi immer vollkommner an Erkenntniß, reicher und fester in Tugend und Hoffnung werde, und der Geist Christi, das Oberhaupt der Gemeinde, immer mehr herrsche unter den Seinen. Und diesem Zwecke, welchen man in keinem Falle aus den Augen lassen darf, gemäß predigen, heißt erbaulich predigen; d. i. durch seine Predigten wirklich fortwährende, fortschreitende Besserung und Heiligung des Willens bewirken. Erbaulichkeit ist also diejenige Eigenschaft einer Predigt, vermöge welcher diese durch die vorgetragene Wahrheit auf den Willen der Gemeinde wirkt, und zu dessen fortschreitenden Besserung und Heiligung beyträgt.

Der Begriff der Erbauung und der Erbaulichkeit ist nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche sehr schwankend, indem man eine jede hervorgebrachte gute Bewegung des Willens, Erbauung, jedes Mittel dazu Erbaulichkeit nennt. Allein dieser tropische Ausdruck, der vielleicht oft zu irrigen,

schwär-

schwärmerischen Vorstellungen, oder zu dem Gebrauch eines weichlichen, süßlichen, im eigentlichen Verstande ganz sinnlichen Vortrags verführt; dieser Ausdruck kann nichts anders sagen wollen, als die Gemeinde Christi immer vollkommner in Erkenntniß und im Guten machen; es fallen also bey der Erbaulichkeit alle die Wirkungen weg, welche nur sinnlich, oder blos vorübergehend sind, und keinen bleibenden, das Fortschreiten im Guten befördernden Einfluß auf den Willen des Zuhörers haben.

§. 158.

Regeln für dasselbe.

Daher ergeben sich für die Erbaulichkeit und das Erbaulich predigen überhaupt folgende Regeln:

1. Da Erkenntniß allein sichre Stütze des Willens ist: so muß man den Weg zum Erbaulichen sich durch wahre Ueberzeugung bahnen, ohne welche man nichts wirklich Erbauendes ausrichten; sondern bloß schwärmen, erweichen, und sinnliche Wirkungen hervorbringen wird.

2. Der Grund aller wahren Erbauung liegt also in der Ueberzeugung von der Wahrheit; der Uebergang von derselben zur Erbauung geschieht durch Erweckung des vernünftigen Wollens mittelst der Wahrheit, durch Verbindung derselben mit den vernünftigen Bestrebungen des Menschen.

3. Das wahrhaft Erbauliche liegt also für den Zuhörer darin, daß er den nothwendigen Zusammenhang der Wahrheit mit dem, was er vernünftiger

Weise wollen muß, einsieht, und dadurch vernünftig genöthigt wird, seinen Willen derselben gemäß zu bestimmen.

4. Die Erbaulichkeit besteht also darin, daß dieser Zusammenhang einleuchtend, lebendig und wahr dargestellt sey, und also der Wille der Gemeinde von selbst zu dem Streben nach der Wirklichkeit dieses Zusammenhanges, welche seine Sache ist, erhoben werde.

5. Man predigt also endlich erbaulich, wenn man mit wahrer Belehrung wirklich den Willen zur Annahme, Befolgung, und zur freudigen Ausübung des Wahren, Guten, zu gewinnen und zu bestimmen weiß.

§. 159.

Mittel dazu. Erschütterung.

Die Mittel hierzu liegen in Allem dem, was den Willen des Menschen auf eine vernünftige Weise reitzen und erwecken kann. Es ist daher nicht blos die Erschütterung, indem man heftige Gemüthsbewegungen hervorbringt; denn diese können für den Augenblick eine große Wirkung thun, ohne den Willen wirklich zu veredeln, bleibend zu wirken, und nach dem der Affect, der, je heftiger er ist, desto geschwinder und nachtheiliger erkaltet, vorüber ist, einen wahrhaft nützlichen Eindruck zurückzulassen. Zwar ist nicht zu leugnen, daß es oft höchst nöthig seyn kann, durch heftige Gemüthsbewegungen den Sinn des Menschen gleichsam aufzuwecken, und zu reitzen; allein man darf nie vergessen, daß dieses Mittel, als blos sinnlich,

lich, nur zum Anfang erlaubt seyn kann, und daß man dafür sorgen muß, daß sich, nachdem das Gemüth wieder ruhiger geworden, eine wirklich vernünftige, von Einsicht und Besonnenheit geleitete Neigung zum Guten entwickle. Erschütterung, welche durch plötzliche Aufregung unangenehmer Gefühle, durch traurige Vorstellungen hervorgebracht wird, kann nur der erste Anstoß seyn; sie kann nie lange dauern, also auch nicht viel wirken; vielmehr wird sie den erhitzten Zuhörer nur zu leicht in den Zustand nachfolgender Erkaltung setzen; sie ist daher, an sich betrachtet, ein sehr zweydeutiges Mittel der Erbauung, und man kann nie zu wenig auf sie rechnen, was nämlich wirkliche Besserung betrifft.

§. 160.

Rührung.

Eben dieß ist fast der Fall mit der Rührung, oder der Erweichung der Gefühle durch sanfte, aber eindringende Empfindungen. Sie ist von der Erschütterung verschieden, nicht blos durch den Grad der Gemüthsbewegung; denn die Rührung kann eben so heftig werden, als die Erschütterung; sondern durch die Art der Gemüthsbewegung. Es sind nämlich Empfindungen gemischter Art, welche die Rührung hervorbringen, indem sie durch verworrene Eindrücke des sinnlichen Gefühls, das Gemüth erweichen, und gemischte Affecten hervorbringen, welche den Willen zum Widerstande unfähig machen. Bey der Rührung findet allemal eine Verwirrung der Empfindungen, eine Schwäche des erweichten Gemüths und ein

sinn-

sinnliches Unvermögen Statt, das von einer Art von Betäubung der Besonnenheit begleitet wird. Man wird daher leicht einsehen, wie wenig man auf die Rührung an sich zu rechnen habe, wenn man wirkliche Erbauung bewirken will. Denn die Rührung (passive) ist im Grunde ein blos sinnlicher Zustand, der eigentlich bey völliger Besonnenheit, und bey ganz klarem Bewußtseyn gar nicht Statt haben würde, und so leicht es daher auch ist, den Beyfall eines großen Theils seiner Zuhörer, vorzüglich vom zweyten Geschlecht zu erwerben, wenn man sie rühren kann; so wenig darf man von dieser reitzenden Kunst Gebrauch machen, wenn man auf wirkliche Erbauung ausgeht. Alle Rührung kann nur eine vorübergehende Wirkung haben, und wenn sie eine längere Wirkung zeigt; so ist es doch im Grunde nur die vernünftige Ueberlegung, welche dann zurückbleibt, wenn der Affect beruhigt ist, während des Affects aber zurückgedrängt wurde. Rührung ist daher nur ein sehr untergeordnetes Mittel zur Erbauung, vor welchem man sich um so mehr zu hüten hat, da der Mensch überhaupt weniger Erweichung als Stärkung bedarf. Am sichersten scheint es, sich der Rührung dann zu bedienen, wenn man bey besondern Fällen heftige Affecten zu besänftigen hat, wo die Rührung eine wohlthätige Wirkung thut; allein den Willen eigentlich lenken, dauerhaft bestimmen, heben und veredeln kann die Rührung nie.

Ohne der Rührung allen Platz auf der Kanzel zu verweigern, kann man doch wohl behaupten, daß diejenigen, welche sich derselben häufig bedienen, ganz ver-

vergessen, daß eigentlich die Wirkung ihrer Vorträge außer der Kirche erfolgen muß; wo aber die Rührung nicht mehr fortdauern kann. Es ist etwas anders mit denjenigen Rednern, deren Zweck auf den nächsten Augenblick nach dem Vortrage gerichtet ist, und dahingeht, die Zuhörer zu bestimmen, daß sie etwas sogleich, nach angehörter Rede, thun; was aber der Prediger nicht wollen und erwarten kann, außer in einzelnen Fällen. Manche Vorstellungen haben für die Meisten an sich etwas Rührendes, und sind ein immerfließender Thränenquell der weichen Gemüther, z. B. vom Tode, von den Freuden der Ewigkeit, von dem Wiedersehen; allein desto mehr hat man sich zu hüten, sie häufig zu benutzen, weil sie im Grunde blos ein sinnliches Gefühl hervorbringen, den Menschen ohne Noth und Nutzen erweichen, verzärteln, und ihn für die Folge nicht um ein Haar verständiger, besser, zum Guten williger und in der Befolgung seiner Pflichten unverdroßner, treuer und freudiger machen. Man kann die Kunst zu rühren aus dem Grunde verstehen, und es ist bey der Weichlichkeit der meisten Menschen, bey der Verzärtelung ihrer Gefühle und der Verworrenheit ihrer Vorstellungen am Ende eben keine große Kunst; ohne doch wirkliche Erbauung bewirken zu können.

§. 161.

Einschränkung.

Mit diesem allen wird nur so viel gesagt, daß, wenn das Erbauliche darin bestehen soll, daß der

Wille zur Annahme und immer fortschreitenden Befolgung der Wahrheit wirklich bestimmt, folglich durch die Wahrheit in der That gebessert und veredelt, und der Mensch dadurch zu glücklicherer Arbeit an seiner eignen Besserung und Vollkommenheit geschickter und williger werde, worin es doch unstreitig besteht, (§ 157.) weder die Erschütterung noch die Rührung an sich die Mittel seyn können, welche sicher zu diesem Ziele führen. Und wenn man es auch für übertrieben halten muß, alle Gefühle von der religiösen Bildung, und die Benutzung derselben von dem Unterrichte auszuschließen: so muß man sich doch nach etwas Sicherern, Vernünftigern, bleibendern Höhern umsehen, wenn man wirklich Erbauung befördern will.

§. 162.

Eigentliches sicheres Mittel.

Und dieses liegt unstreitig nicht in etwas Sinnlichen, nicht in der Erweckung sinnlicher Neigungen, oder in der Aufregung der sinnlichen Begierde; sondern in der Erweckung des vernünftigen, auf die Erreichung der ewigen Bestimmung des Menschen gerichteten Wollens, in der Aufregung des edeln über das Irdische erhabnen Strebens nach Vollkommenheit, deren Anfang und Grund in diesem Leben liegt, in der Erhebung des innern Menschen zum lebendigen Bewußtseyn des Zieles, das vor ihm liegt, des unendlichen Daseyns, wozu er bestimmt ist, und der ewigen unsichtbaren Ordnung, deren Regierer der Vater aller Menschen, deren Unterpfand die Gnade

ist,

ist, welche uns erschienen ist in Christo, deren Theilhaber wir werden sollen durch ihn, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. So lange man den Menschen nicht für jenes Wollen und Streben geschickt und thätig machen, so lange man nicht bey allem, was man lehrt, dieses Bewußtseyn zu berühren, zu erwecken, zu beschäftigen, zu erhöhen und gewisser zu machen versteht, so lange wird man von der wahren Erbaulichkeit entfernt bleiben, wenn man auch alle Kunst, die Gemüther zu bewegen, zu rühren, Neigungen hervorzubringen, oder heftige Affecten zu bewirken, verstünde und ausübte. Es ist daher höchst nöthig, daß ein Prediger sich überzeuge, daß er nur dann wirkliche Besserung und Heiligung des Willens durch seine Vorträge hervorzubringen im Stande sey, wenn er durch die Wahrheit, welche er lehrt, jene Wirkungen erzeugen kann; denn in der Geschicklichkeit einen innigen Zusammenhang der Wahrheit mit jenen Gegenständen des vernünftigen Wollens hervorzubringen, liegt einzig die Kunst, wahrhaft erbaulich zu predigen.

§. 163.

Einwendung.

Man kann dagegen nicht einwenden, daß man sich doch bey rohen, noch harten, oder doch für das Heilige unempfänglichen Gemüthern, sinnlicher Erregungsmittel bedienen müsse; daß man bey einer gemischten Versammlung voraussetzen müsse, daß der kleinste Theil einer solchen Erhebung fähig sey, daß

also die Gränze der Erbaulichkeit durch jene Einschränkung zu eng gesetzt sey. Denn das Erste zugegeben: so folgt nichts weiter, als daß man sinnlicher Mittel sich nur zum Anfange bedienen müsse; was aber das Zweyte betrifft: so ist jene Erhebung allerdings nicht die Sache Aller; sie soll es aber werden; auch ist sie nicht die Wirkung eines einzigen Vortrags; aber das soll sie auch nicht seyn. Jeder Vortrag soll ein Beytrag zur Erbauung seyn; nicht aber die Erbauung vollenden; und ein Prediger hat nichts von seinen Vorträgen zu verlangen, als daß ein jeder derselben zu der fortschreitenden Erbauung beytrage und mitwirke; er kann vernünftiger Weise blos danach trachten, etwas Gutes anzufangen, oder das Angefangene zu befördern, zu erleichtern; nicht aber durch einen Vortrag eine vollendete Wirkung hervorzubringen, wogegen die Natur der Besserung und Festigkeit im Guten, und alle Gesetze der Sittenlehre und Anthropologie streiten.

§. 164.

Weg, dazu zu gelangen.

Wenn man daher überlegt, wie wenig auf eine vorübergehende Bewegung des Gemüths, und eine auch noch so heftige Erregung der Gefühle, für die Fortdauer zu rechnen sey: so wird man sich selbst bestimmen, auf keinem andern Wege zu dem Willen seiner Zuhörer gelangen, und denselben für die Annahme und Befolgung der Wahrheit gewinnen, folglich Erbauung hervorbringen zu wollen, als durch

Her-

Hervorbringung und Befestigung eines vernünftigen Wollens. Dieß geschieht:

1) Durch Belehrung, durch Darstellung der Wahrheit, durch hervorgebrachte Ueberzeugung von derselben, mit einem Worte durch vernünftige Einsicht. Jedes andere Mittel wird umsonst versucht, wenn man nicht vorher den Verstand gewonnen hat.

2) Durch Verbindung der Wahrheit mit dem, was der Mensch vernünftiger Weise begehren und wollen muß; mit seiner Bestimmung, mit den Verhältnissen, in denen er zu dem unendlichen Wesen steht; mit seinen irdischen Verhältnissen, so weit deren Beobachtung von seinem Gewissen geboten und von seiner Pflicht verlangt wird; mit den ewigen Verhältnissen, in denen sich besonders der Christ einst zu befinden hoffen darf. Alle diese Gegenstände bestimmen den Menschen vernünftig; denn das Streben nach denselben entspringt nicht aus sinnlichen Neigungen oder willkührlichen Begierden, sondern aus dem Bewußtseyn dessen, was der Mensch seyn soll, was er werden kann, was er hoffen darf. Sobald man also die vorgetragene Wahrheit so darstellt, daß in dem Zuhörer eine lebendige Ueberzeugung von dem Zusammenhange derselben mit jenen Gegenständen des vernünftigen Wollens entsteht; sobald ist man im Stande, wirklich den Willen auf eine erlaubte Weise zu bestimmen und wahrhaft Erbauung zu befördern. Es giebt aber auch daher

3) Neigungen, die keinen blos sinnlichen Grund haben, sondern aus dem moralischen Gefühl

entspringen, und blos dem Menschen durch sein moralisches Selbstbewußtseyn möglich sind. Diese Neigungen, welche die Vernunft nicht misbilligen, und diese Gefühle, welche nur der Mensch, als vernünftiges Wesen, haben kann, welche aber auch jene hervorgebrachte Ueberzeugung mehr oder weniger begleiten werden, von den Mitteln auszuschließen, wodurch der Wille bestimmt wird, kann es keinen hinreichenden Grund geben, so lange man den bezeichneten Weg verfolgt, und es nicht genug seyn läßt, bloße Neigungen hervorzubringen, welche durch vernünftiges Bewußtseyn nicht gerechtfertiget werden können. Man kann sie also allerdings benutzen, wenn man sie auf die rechte Art hervorbringt, d. i. so hervorbringt, daß sie aus vernünftiger Erweckung des moralischen Gefühls entspringen.

§. 165.

Moralisches Gefühl. Vernünftige Neigungen.

Dieses moralische Gefühl ist nämlich nichts anders, als das lebendige Bewußtseyn des Menschen nach seiner sittlichen Natur, Bestimmung und den Verhältnissen, welche daraus entspringen. Wiefern er nun sich derselben bewußt ist, muß er vernünftiger Weise denselben gemäß sich bestreben; woraus eben jene Neigungen entspringen, welche den Willen in Bewegung setzen. Man kann sie nach ihrem Gegenstande folgendermaaßen unterscheiden.

1) Solche, deren Gegenstand der Mensch selbst ist, d. i. im Allgemeinen, die Neigung zur Erhaltung und Beförderung dessen, was

wir

wir nothwendig seyn, besitzen oder werden müssen; Trieb nach Vollkommenheit seines Zustandes – vernünftige Selbstliebe. Die Gränzen der Benutzung der daraus fließenden Neigungen werden dadurch bestimmt, daß der Gegenstand derselben nicht willkührlich, sinnlich, sondern eines vernünftigen Geschöpfes würdig sey, und daß man damit das Bewußtseyn vernünftiger Zwecke verbinde.

Denn der Mensch begehrt oft etwas, was er begehren darf, allein er begehrt es nicht vernünftig, d. h. ohne sich eines vernünftigen Zweckes bewußt zu seyn; folglich auch ohne seine Begierde richtig einschränken zu können. Dieß haben Prediger besonders in Ansehung des Triebes der Selbsterhaltung (Liebe zum Leben) und des Triebes zur Glückseligkeit zu beobachten, weil jener oft thierisch, unmäßig, dieser bey den Meisten sinnlich, lüstern ist. Er hat daher darauf zu sehen, daß er sie von allem Scheine, von allem Sinnlichen, womit die Begierde den Menschen täuscht, reinige, und sie wirklich zu vernünftigen Neigungen erhebe.

2) Neigungen, die sich auf unsere Mitmenschen beziehen; ihr allgemeiner Quell ist die Liebe, als die Neigung, das wahre Beste Anderer zu befördern, so viel wir können. Da diese Neigung, als Gesinnung, das Hauptgebot des größten Menschenfreundes ist, der selbst die edelste Liebe bewies: so bedarf es keines Beweises, daß man den Willen durch dieselbe bewegen und bestimmen könne und dürfe. Aus diesem natürlichen Wohlwollen gegen die Menschen entspringen aber alle die Gefühle,

welche die aufrichtige Achtung des Guten zum Gegenstande haben, das Andere an sich haben oder uns erzeigen. Sie zu erwecken und zu benutzen, kann daher auf keine Weise unerlaubt seyn. Z. B. Dankbarkeit, Zutrauen, Theilnahme u. s. w. Allein es giebt

3) religiöse Neigungen, welche aus der lebendigen Vorstellung unserer religiösen Verhältnisse entspringen, und bald auf einen Gegenstand unserer religiösen Verehrung, bald auf eine Hoffnung sich beziehen, welche auf jene Verhältnisse sich gründet. Offenbar sind diese Neigungen die reinsten und erhabensten, und am Meisten geschickt, dem Menschen diejenige Stimmung des Gemüths zu geben, in welcher der Wille desselben über alles Irdische erhaben, ganz auf das Ewige, Unsichtbare hingerichtet, für die Wahrheit und alles Gute am empfänglichsten, zur Aufnahme desselben bereit, und zu jeder Aufopferung, so wie zu jedem Kampfe freudig und geschickt wird. Diese Erhebung des Gemüths zu bewirken, muß daher das Haupt-Augenmerk des Predigers seyn; sie ist das sicherste Mittel, der von ihm gelehrten Wahrheit nicht blos Eingang, sondern willige Aufnahme, bleibenden Einfluß zu verschaffen, und ihr Befolgung und treue Ausübung zu sichern; sie ist der Weg zur wahren Religiosität.

In derselben besteht zugleich die Andacht, welche, wenn sie etwas mehr als Aufmerksamkeit bedeutet, nichts anders ist, als eine lebendige Erhebung des Gemüths über das Sichtbare zu dem Unsichtbaren, und aus dem innigen Bewußtseyn jener religiösen Verhältnisse entspringt, welche denn

das

das ganze Dichten und Trachten des Menschen erfüllen. Diese Andacht muß durch jede Predigt erweckt werden, wenn sie wirklich ein religiöser Vortrag seyn soll; und ein Prediger, der dieß vermag, spricht mit der wahren Salbung.

§. 166.

Beweggründe.

Vorzüglich wichtig ist daher bey allen Vorträgen, deren Gegenstand eine Pflicht ist, die Erfindung der Beweggründe. Da die Darstellung und Würdigung derselben vor die Moral gehört: so ist es genug, hier nur folgende Regeln zu geben.

1) Man verwechsele sie nie mit den Verpflichtungsgründen, welche zwar für den sittlichen, guten Menschen zugleich Beweggründe seyn werden, aber doch einem großen Theile der Menschen nicht als solche gelten. Daher es sehr nöthig ist, zu vermeiden, daß man Beweggründe nicht als Verpflichtungsgründe darstelle.

1) Da die Beweggründe, als Bestimmungsgründe des Willens, entweder sinnlicher oder vernünftiger Natur sind: so versteht sichs von selbst, daß man durchaus auf die letztern sein Hauptaugenmerk richten müsse; die erstern können nur als Vorbereitungsmittel angesehen werden.

3) Da der Wille vernünftig bestimmt werden kann, indem man ihm einen Endzweck, als Gegenstand seines Strebens vorstellt, und die Erreichbarkeit desselben mit der Pflicht verbindet, für welche man ihn bestimmen will: so wird man darauf zu se-

hen haben, daß die vorgestellten Endzwecke nicht die sinnliche Begierde, sondern das vernünftige Streben des Menschen erwecken; und nicht blos die Selbstliebe reitzen, sondern das Wohl Anderer betreffen. Unter jene gehören Vortheile des Geistes, z. B. Bildung, Erleichterung des Guten, innere Zufriedenheit, im Gegensatz irdischer Vortheile, zu diesen Glückseligkeit oder Vollkommenheit Anderer, welcher der eigne Vortheil entgegensteht. Vorzüglich hat man diese Vorsicht bey denjenigen Beweggründen zu beobachten, welche von künftigen Belohnungen oder Strafen hergenommen werden.

4) Am sichersten aber wird man es vermeiden, daß die Tugend Gegenstand der Klugheit, die ihren Vortheil berechnet, eine Dienerin der sinnlichen Begierde, welche höchstens auf die Zukunft vertröstet wird, das ist, ein wahrer Gräuel werde, wenn man die Pflichten selbst als Beweggründe darstellt, und sich anderer Pflichten bedient, um zur Beobachtung der einen Pflicht zu bewegen. Man kann es nicht für unmöglich halten, bey fortgesetztem, sorgfältigem Unterrichte auf diese Art durch zu dringen, weil man sonst die Tugend selbst für unmöglich halten müßte.

5) Endlich hüte man sich, die Bewegungen der Neigungen und Gefühle statt der Beweggründe zu brauchen. Man kann sich nie lebhaft genug daran erinnern, daß man ohne richtige Einsicht von Gründen, den Willen auf keine Weise sicher lenken und bestimmen könne, und daß es umsonst ist, durch irgend eine Art von Rührung feste Entschließungen zur Erfüllung

einer

einer Pflicht hervorbringen zu wollen, da man die Absicht seiner Vorträge nicht auf den Augenblick, sondern auf fortwährende Wirkung zu richten hat.

§. 167.

c) Meditation über die Anwendung.

Besondere Aufmerksamkeit hat man endlich auf die Erfindung der Gegenstände zu richten, auf welche die vorzutragende Wahrheit angewendet werden soll. Denn es versteht sich von selbst, daß man nichts lehren dürfe, wovon man nicht sogleich die Anwendung zeigen, und den Gebrauch einleuchtend machen kann. Aber dieß hat nicht geringe Schwierigkeiten, und erfordert theils eigne Geschicklichkeit in pragmatischen Ansichten, theils die genauste Rücksicht auf die Würde der Wahrheit und die Bedürfnisse der Zuhörer. Man kann durch eine oberflächliche oder wenig wichtige Anwendung selbst der Wahrheit Abbruch thun; oder durch falsche Anwendung alles Interesse für die Wahrheit bey dem Zuhörer wieder unterdrücken. Die Gegenstände der Anwendung sind:

a) Der Zusammenhang mit andern Wahrheiten. Man wird also darauf zu sehen haben, daß man den Zusammenhang mit andern wichtigen Gegenständen der Erkenntniß oder des Willens entdecke, vielseitig entwickele und einleuchtend darstelle, wodurch sowohl die Einsicht als auch die Ueberzeugung der Zuhörer sehr viel gewinnen wird. Dieß ist vorzüglich bey moralischen Gegenständen der Fall, daher diese Art von Anwendung gewiß die wichtigste

ist,

ist, weil sie immer mehr Zusammenhang und Uebereinstimmung in die Erkenntniß der Menschen bringt.

b) Der Gebrauch, welcher von der vorgetragenen Wahrheit zu machen ist. Da derselbe verschieden ist, theils nach den Gegenständen, theils nach den Subjecten: so hat man auf beyde genaue Aufmerksamkeit zu wenden, um sowohl die wichtigsten Gegenstände auszuheben, als auch den Gebrauch zu zeigen, der den Verhältnissen und Bedürfnissen der Zuhörer am angemessensten und nöthigsten ist. Man beobachte, was das erste betrifft, die Regel: ja nicht die äußerliche Brauchbarkeit (zu bürgerlichen Zwecken) vorzüglich herauszuheben, (das Nützliche, Beyfall, Ehre, Wirksamkeit, Wohlstand) sondern auf den Gebrauch zu sehen, den der Mensch zu seiner innern, wahren Vollkommenheit davon zu machen hat. Je höher, edler, nöthiger, die Verhältnisse sind, auf welche man die Wahrheit anwendet, desto richtiger und nützlicher ist die Anwendung selbst. In Ansehung des zweyten Punktes, giebt es im Allgemeinen keine Regel, als sich nach den Verhältnissen der Mehrheit seiner Zuhörer zu richten, weil es zwecklos seyn würde, eine Anwendung auf Verhältnisse zu machen, in welchen sich wenige oder keiner der Zuhörer befindet.

Z. B. In Landgemeinden manche Pflichten auf die Obrigkeiten anzuwenden. In manchen Fällen könnte dieß sogar schädlich werden, wenn man dadurch die Zuhörer mit gewissen Verhältnissen, die sie nicht zu wissen brauchen, erst bekannt machen wollte.

Ueberdem aber ist im Ganzen zu bemerken, daß man überhaupt die Anwendung nicht zu sehr im Vortrage absondern müsse, so wie man sie in der Meditation absondert. Es ist gewiß am dienlichsten, sie unmittelbar mit der Sache selbst zu verbinden.

§. 168.

Besonders bey Homilien.

Die Meditation über die Anwendung ist besonders wichtig bey den sogenannten analytischen Vorträgen, oder Homilien. Denn nächst der Erklärung des Textes ist die Anwendung der in demselben enthaltenen Wahrheiten der Hauptgegenstand dieser Art von Vorträgen. Auch sind hier die Fehler der Weitschweifigkeit, des Mangels an natürlichem Zusammenhange, der unnützen Mannichfaltigkeit, und des Abschweifens von dem Gesichtspunkte, welcher auch den Homilien eine gewisse Einheit geben muß, viel leichter zu begehen, als bey wirklichen Predigten. Außer den bereits bemerkten Regeln beobachte man daher bey der Erfindung der Anwendung in Homilien noch Folgendes:

1) Man halte stets den bestimmten Gesichtspunkt fest, aus dem der ganze Text angesehen wird, und reflectire auf die Seite, von welcher ein Gegenstand in demselben dargestellt ist. Hierdurch wird man am besten sich vor allen Abschweifungen hüten können, und gerade das sagen, was hierhin paßt, nicht alles, was sich sagen läßt; der Vortrag wird Gleichmäßigkeit und einen innern Zusammenhang erhalten, und

man

man wird Stoff zu mehrern Homilien über denselben Text sich übrig lassen.

2) Die Anwendung sey daher zwar mannichfaltig; aber nicht zerstreuet, oder durch einander geworfen, fruchtbar ohne Ueberladung, abwechselnd; aber doch durch ein gemeinschaftliches Band verbunden. Es ist daher schlechterdings nöthig, sich gerade wie bey den Predigten einen allgemeinen Standpunkt und feste Gränzen zu setzen.

3) Die Anwendung muß natürlich, leicht zu übersehen, weder paradox noch alltäglich seyn; man muß daher das zu finden suchen, was sich am einleuchtendsten für die Zuhörer aus dem Texte ableiten läßt, und ihnen doch bemerklich macht, wie fruchtbar die Bibel sey, und wie sie es anfangen müssen, um sie fruchtbar und erbaulich brauchen zu können. Alle gezwungene Anwendung ist fehlerhaft.

4) Ueberhaupt muß man es ganz vermeiden, durch Allegorieen, oder Spielereyen mit Bildern und Ausdrücken der Bibel Anwendungen zu machen, und Dinge in den Text hineinzutragen, die nicht darin liegen. Alles Drehen und Wenden der Worte im Texte, bis sich fremde Bemerkungen anknüpfen lassen, ist daher ganz unschicklich.

5) Die Anwendung muß den ganzen Text betreffen; der Zuhörer muß sich bey jedem Theile desselben etwas verweilen und denken lernen; aber man muß nur das sagen, was jenem Gesichtspunkte gemäß ist, oder für die Bedürfnisse der Zuhörer paßt, welche man unterrichten will. Es läßt sich oft viel mehr sagen, als man wirklich sagen darf, und es ist überhaupt am schwer-

sten,

sten, stets zu finden, was man von seinen Materialien auswählen, und was man zurückbehalten müsse.

6) Endlich darf die Anwendung nicht zu allgemein seyn; sondern man muß sie so viel als möglich individualisiren. Kommen im Texte specielle Ansichten vor: so suche man sie leicht und verständlich auf das Allgemeine anzuwenden.

Beobachtet man alle Regeln der Anwendung in Homilien genau: so wird man finden, daß hierin die größte Schwierigkeit dieser Art von Vorträgen liegt, indem sie nicht blos eine sehr große Gewandtheit des Blicks, und eine Fertigkeit, Alles von einer praktischen Seite anzusehen, voraussetzt; sondern auch ein feines Gefühl des Schicklichen verlangt, dessen Beleidigung nirgends fühlbarer wird, als bey der Homilie, diesem einfachern Vortrage, der gar keine Winkel der Kunst hat, in welchen man dergleichen Fehler verstecken könnte.

§. 169.

Allgemeine Anmerkung.

Es wäre überhaupt ganz vergebens, Jemanden, der weder einen Vorrath eigner Ideen sich erworben hat, noch eigne Uebung im Denken besitzt, unterrichten zu wollen, was er über einzelne Gegenstände zu sagen habe. Alle Hülfsmittel und Nothbehelfe der Geistesarmuth können durch Mangel eines gründlichen eignen Studiums der theologischen und moralischen Wissenschaften, der Uebung im Nachdenken, der aufmerksamen Beobachtung der menschlichen Verhältnisse und des eigenen Interesse an religiösen

und

und sittlichen Wahrheiten, durchaus nicht ersetzen, und nur dazu dienen, Trägheit und Unbehülflichkeit zu unterstützen, ohne wirklich etwas zu nützen. Es stehe daher hier nur noch die Bemerkung: „So oft man auf einen Religionsvortrag meditirt, muß man sich die Personen, welche man belehren will, lebhaft vorstellen, und nur darauf denken, was man Einzelnen wohl würde sagen müssen, wenn sie allein vor uns säßen. Nur dadurch werden unsre Vorträge für die ganze Gemeinde durchaus interessant und erbaulich werden.“

Dieß ist die Hauptregel, welche Statt aller einzelnen topischen Schatzkammern und Materialiensammlungen dient. Es sind die Worte Steinbarts, Homilet. S. 45.

B.
Von der Disposition.

§. 170.
Uebergang zu derselben.

Hat man auf diese Art durch die Meditation die Materialien gesammelt: so kann und muß man zur richtigen und zweckmäßigen Anordnung derselben, oder zur Disposition schreiten. Hier ist nun das erste, daß man seine Materialien gehörig classificirt, unter gewisse Rubriken bringt, unter allgemeine Begriffe vereinigt, um danach sie zu einem Ganzen gehörig ordnen zu können. Man kann nämlich nicht so fort zu einer schriftlichen Disposition aller einzelnen Theile schreiten; sondern man muß vor allen Dingen eine

allge-

allgemeine Anordnung treffen, den Gang seiner Ideen überhaupt bestimmen, den Zweck seines Vortrags festsetzen, und erst dann zur besondern Anordnung fortgehen. Es ist ein großer Unterschied zwischen der Anordnung seiner Materialien und der sogenannten Disposition der Theile des Vortrags zu machen. Jene muß dazu dienen, den ganzen Ideengang zu bestimmen, und selbst die Auswahl der Materialien zu berichtigen; und es ist keine gute Disposition möglich, ohne daß dieselbe vorangegangen sey; auch wenn man noch so genau disponirt hätte, würde man doch nicht im Stande seyn, nach dieser Disposition genau und leicht zu arbeiten.

§. 171.

Allgemeine Anordnung.

Diese allgemeine Anordnung besteht in der Stellung und Verbindung der Ideen zu einem gewissen Zwecke; dieser Zweck aber ist das Thema; so verschieden der Inhalt desselben nun auch seyn mag: so ist doch die Anordnung im Allgemeinen zu bestimmen nach dem Zusammenhange der erfundenen Materialien mit dem Hauptsatze des Vortrags.

Die allgemeine Regel für die Anordnung des ganzen Vortrags ist also diese:

Man befolge die Ordnung, welche am natürlichsten dahin führt, den Hauptsatz ganz aus dem Gesichtspunkte darzustellen, aus welchem man ihn gefaßt hat.

Hier muß man sich aber hüten, a) dem Gange zu folgen, den die eigene Meditation vorher genommen

hat; weil man sonst gewiß nie den kürzesten und sichersten Weg einschlagen wird. b) Sich auf seine eigne gegenwärtige Ansicht des Ganzen zu verlassen, welche man durch die Meditation erhalten hat; denn dadurch wird man gewiß unverständlich werden, indem man Manches vorn hinstellen wird, was der Zuhörer noch nicht begreift, Manches als bekannt voraussetzen wird, was dem Zuhörer, der nicht mit uns meditirt hat, nicht bekannt seyn kann. Endlich c) den Gesichtspunkt, den man einmal gefaßt hat, nicht festzuhalten; sondern damit eine Veränderung vorzunehmen, sey diese auch noch so gering. Daher muß, wie schon gesagt, die Meditation im Ganzen vollendet seyn; man muß den bestimmten Zweck, welchen man bey Abhandlung eines Thema hat, festgesetzt haben, um diesen nie aus den Augen zu lassen.

§. 172.

Regeln derselben. Proposition.

Das erste also, was man zu thun hat, ist, den Hauptsatz, (Thema) dem gefaßten Gesichtspunkte gemäß, so genau als möglich auszudrücken. Dieß giebt die sogenannte Proposition. Man muß Proposition vom Thema unterscheiden; was gewöhnlich den angehenden Predigern für einerley gilt. Das Thema ist der nach einem gewissen Gesichtspunkte bestimmte, und durch den ganzen Vortrag herrschende Hauptgedanke; die Proposition ist der Satz, welcher diesen Gedanken bestimmt angiebt und ausdrückt. Das Thema muß also der Inhalt der Proposition seyn; die Proposition drückt die bestimmte Form des Thema aus, d. h. sie

bestimmt

bestimmt das Thema nach dem Zwecke, den man durch die Darstellung desselben erreichen will. Das Thema ist der ganze Inhalt der Predigt, unter einem Hauptbegriffe, die Proposition muß denselben ausdrücken und bestimmt darstellen. Man darf daher beydes nicht mit einander verwechseln, weil man sonst gewiß lauter fehlerhafte Propositionen machen wird, indem man weder bestimmt, noch ganz vollständig durch dieselben das Thema ausdrücken kann.

Das Thema ist noch nicht so fort die Proposition; sondern die Proposition ist ein Satz, welcher den ganzen Inhalt der Predigt nach dem gefaßten Gesichtspunkte ausdrückt. Eine gute Proposition ist erst dann möglich, wenn man über das Thema schon vollständig meditirt hat. Alle Fehler der Propositionen (so weit sie nicht die Sprache betreffen) lassen sich vermeiden, wenn man dieses beobachtet; hingegen begehen ungeübte Prediger die meisten Fehler bey der Proposition aus keiner andern Ursache, als weil sie dieselbe mit dem erst zu meditirenden Thema verwechseln, und die Proposition festsetzen, ehe sie ihr Thema gehörig meditirt und durchdacht haben. Daher vorzüglich so selten die Ausarbeitung zur Proposition paßt; sondern häufig einen ganz andern Gesichtspunkt verfolgt, als in der Proposition angegeben ist. Bey allen ganz allgemein ausgedrückten Propositionen ist die Vermuthung ganz richtig, daß jene Verwechselung vorgegangen sey, und daß der Prediger den zuerst aufgefaßten Hauptgedanken zur Proposition gemacht habe.

§. 173.

Eigenschaften einer guten Proposition.

Da also die Proposition das Thema nach dem bestimmten Gesichtspunkte und Zwecke des ganzen Vortrags ausdrücken soll: so ergeben sich hieraus von selbst die nöthigen Eigenschaften einer guten Proposition.

1) Sie muß genau seyn, d. i. sie muß das Thema bestimmt aus dem Gesichtspunkte ausdrücken, auf welchen der Zweck des ganzen Vortrags gerichtet ist.

Fehlerhaft ist daher alle Unbestimmtheit in den Propositionen; und selbst bey allgemeinen Gegenständen muß man den Gesichtspunkt näher zu bestimmen suchen, da man doch unfehlbar einen allgemeinen Gegenstand in einer Predigt nicht aus allen Gesichtspunkten betrachten wird.

2) Sie muß deutlich seyn, d. i. sie muß den eigentlichen Inhalt des Vortrags bestimmt andeuten.

Fehlerhaft ist es daher, in der Proposition collective sich auszudrücken. Z. E. Einige wichtige Hindernisse des Glaubens; von einigen vorzüglichen Mitteln zur Tugend; einige wichtige Bemerkungen über die vorzüglichsten Hindernisse des christlichen Vertrauens auf Gott.

3) Sie muß leicht und faßlich seyn, d. i. sie muß leicht zu übersehen, richtig zu verstehen und dem Gedächtnisse zu behalten seyn.

Fehlerhaft sind daher alle Propositionen, welche zu zusammengesetzt sind, und verwickelte

ckelte Redefügungen enthalten. Daher sind alle Sätze, die Bedingungen, unbestimmte Einschränkungen und Ausschließungen, oder Schlußfolgen enthalten, zu Propositionen untauglich.

4) Sie muß daher kurz seyn, d. i. sie muß mit den möglich wenigsten Worten den Sinn genau angeben. Zu kurze Sätze sind dagegen zur Proposition undienlich, weil sie den Sinn des Thema's nicht genau angeben. Kürze und Deutlichkeit müssen auch hier mit einander gleichmäßig verbunden seyn.

Fehlerhaft sind folglich in den Propositionen Ausführlichkeit, Tavtologien, gehäufte Beywörter und Eintheilungen.

5) Sie muß endlich mit den verständlichsten Worten ausgedrückt seyn. Alle Metaphern, Tropen, Bilder und spielende Redensarten sind daher aus den Propositionen wegzulassen, so wie unbestimmte, lokale, dem jetzigen Sprachgebrauche nicht angemessene Worte des Textes, und alle Schulausdrücke. Fehlerhaft sind auch alle räthselhaft, mit witzigen Antithesen ausgedrückte Propositionen.

§. 174.

Eigentliche Disposition.

Hierauf ist nun eine eigentliche Disposition zu entwerfen, welche in einer dem Zwecke des Vortrags angemessenen Vertheilung der geordneten Materialien unter alle Theile des Vortrags ist. Diese Vertheilung der Disposition ist schlechterdings zu jedem guten Vortrage nöthig; man muß sie daher so ausführlich

als möglich machen, und sich die Gränzen der Ausführung seiner Ideen ganz genau abstecken, weil sonst keine richtige Ausarbeitung möglich seyn wird. Da es natürlicher Weise hierbey auf den Zweck ankommt, den man sich vorgesetzt hat: so ist es nicht möglich, für jeden einzelnen Vortrag Regeln zu geben, sondern es gilt die bereits gegebene Regel: Man habe bey der schriftlichen Disposition diejenige Ordnung vor Augen, welche am natürlichsten und sichersten den Hauptsatz in den beabsichtigten Gesichtspunkt stellt, und also zu dem vorgesetzten Ziele führt. (§. 171.)

Die allgemeine Anwendung (§. 171.) ist von der eigentlichen Disposition darin verschieden, daß jene die allgemeine Sichtung und Vereinigung der Materialien unter einem Gesichtspunkte (dem Thema) bewirkt, (woraus die Feststellung der Proposition entsteht); diese aber die schon geordneten Materialien unter die einzelnen Theile des Vortrags vertheilt (disponit). Die eigentliche Disposition sollte daher immer schriftlich seyn. Denn auch bey der größten Schärfe des Verstandes, Beherrschung seiner selbst, Uebung und Freyheit des Geistes während der Predigt, wird ein schriftlich disponirter Vortrag doch stets Vorzüge vor dem blos im Kopfe meditirten haben; ohne jene Gaben hingegen, welche doch nur selten beysammen gefunden werden, und deren Gebrauch sogar von körperlicher Disposition abhängt, wird ein nicht schriftlich disponirter Vortrag unordentlich und mit Wiederholungen angefüllt, oder unverhältnißmäßig ausgeführt seyn. Denn die schriftliche genaue Disposition

position gewährt, außer der Ordnung, noch den großen Vortheil, daß man sich selbst die Gränzen der Ausführung seiner Ideen, und was in jeden Theil gehört, genau bestimmen kann, wodurch allein eine verhältnißmäßige Ausarbeitung möglich ist. Im Gegensalle wird man einen Theil zu kurz, oder zu weitläuftig ausführen, Digressionen machen, und am Ende ganz den richtigen Gang seiner Ideen aus den Augen verliehren.

§. 175.

Nothwendige Theile des Vortrags.

Es kommt hierbey darauf an, daß man die Theile des Vortrags genau unterscheide, um alles unter dieselben gehörig vertheilen zu können. Jeder Vortrag muß aber nothwendig folgende Theile haben: a) einen Eingang, welcher auf den Gegenstand vorbereitet, den man abhandeln will; b) die Ausführung des Hauptgegenstandes selbst, und endlich c) einen zweckmäßigen Schluß. Diese drey Theile sind wesentlich, und dürfen nie fehlen; nach denselben muß man also die Materialien, welche man gesammelt und geordnet hat, vertheilen (disponiren.) In den Eingang gehören also alle die Ideen, welche zur Einleitung des Hauptsatzes dienen; in die Ausführung selbst (Tractatio) diejenigen, welche den Hauptsatz nach dem gefaßten Gesichtspunkte darstellen; in den Schluß endlich diejenigen, welche dem ganzen Vortrage einen lebhaften und bleibendern Einfluß verschaffen.

§. 176.

a) Eingang.

Da der Eingang Vorbereitung und Einleitung zu dem Hauptsatze seyn soll: so versteht sich von selbst, daß die Ideen, welche man dahin bringen will, nicht fremd, zu weit hergeholt, sondern genau passend seyn, und unmittelbar darauf hinführen müssen. Allein der Gesichtspunkt, aus welchem das Thema gestellt ist, macht auch eine ganz eigne Einleitung nöthig und verändert den Eingang. Dieser Gesichtspunkt kann dreyfach seyn, entweder Erklärung, oder Beweis, oder Anwendung des Hauptgedanken (Thema); man kann auch alle vereinigen, je nachdem man dieß Thema fassen zu müssen denkt, (was in der Proposition geschehen ist); es ergeben sich hieraus folgende Regeln für die Disposition zum Eingange:

a) Hat man in der Proposition den Gesichtspunkt gefaßt, daß man Erklärung zum Hauptzwecke der Behandlung des Thema macht: so sind die schicklichsten Ideen zum Eingange alle diejenigen, welche entweder die Schwierigkeiten, Dunkelheiten, Misverständnisse in Ansehung eines Gegenstandes betreffen, oder die Wichtigkeit desselben ins Licht setzen; denn diese werden die Aufmerksamkeit auf den Vortrag selbst am besten vorbereiten.

b) Ist der Hauptzweck des Vortrags Beweis eines Gegenstandes: so kann man in den Eingang alle diejenigen Ideen bringen, welche den zu beweisenden Gegenstand sofort richtig ansehen lehren, und den vernünftigen Wunsch nach Ueberzeugung erwecken. Nur muß man sich hüten, entweder bloße Neugierde rege

zu

zu machen, oder Zweifel vorzubringen, welche, da sie nicht sogleich gehoben werden können, auf keinen Fall in den Eingang gehören.

c) Wenn der Gesichtspunkt die Anwendung betrifft (im Fall die Proposition ein Problem ist): so ist es am besten, in dem Eingange die Nothwendigkeit, Schwierigkeiten, Hindernisse oder Einwendungen zu berühren, die der Anwendung oder Ausführung einer Sache im Wege stehen.

d) Hat man einen allgemeinen Gesichtspunkt, indem man mehrere von den angegebenen verbindet: so wird der Eingang zwar nicht so genau bestimmt werden können, weil man mehrere Punkte hat, auf welche man einleiten muß; aber man wird seine Ideen doch auf eine zweckmäßige Art für den Eingang disponiren, wenn man nicht den Hauptgedanken etwa im Allgemeinen erläutert, oder darüber einige Ideen hinwirft, sondern bestimmt auf den Gesichtspunkt hinführt, aus welchem man die Proposition gestellt hat. Denn allgemeine Reflexionen, Ideen, welche man durch die Meditation über das Ganze abgezogen hat, taugen in den Eingang gar nicht, weil sie den Zuhörer gar nicht zum Ziele führen, sondern nur Umschweife sind, deren Gang nur der Prediger einsieht. Je speciellere, treffendere, dem Gesichtspunkte des Thema angemessenere Ideen in den Eingang disponirt werden, desto besser.

Gewöhnlich haben die Eingänge bey solchen allgemeinen Gesichtspunkten für angehende Prediger die größten Schwierigkeiten. Sie ergreifen dann lauter herumschweifende Ideen, und die Eingänge

werden unbestimmt, allgemein und im Grunde ganz unnütz. Dahin gehören z. B. diejenigen Eingänge, in welchen man von verschiedenen Dingen, Mitteln, Wegen, Hindernissen, Schwierigkeiten, Irrthümern, Fehlern, ins Blaue hineinspricht, und dann ankündigt, daß man aber gegenwärtig von etwas ganz anderm reden wolle. Auch die Eingänge, wo man vom Gegentheile ausgeht, sind im Ganzen nicht zweckmäßig.

Ueberhaupt beobachte man bey der Disposition zu dem Eingange noch folgende Regeln: 1) man hebe von Vorn an, und leite die Ideen der Zuhörer nach und nach auf den Hauptpunkt hin; medias immittere in res, kann poetisch und rhetorisch seyn, aber es ist gewiß, im Ganzen genommen, nicht zweckmäßig zum Unterrichte. 2) Man bedenke allemal, daß der Zuhörer noch nicht weiß, wovon geredet werden soll; dieß wird vor allen unschicklichen Eigängen am sichersten bewahren. 3) Bey besondern Vorfällen oder an besondern Tagen, wo man eine gewisse Erwartung der Zuhörer voraussetzen kann, hüte man sich, zu allgemeine, ihrer Stimmung nicht begegnende, Eingänge zu wählen; sondern suche ihr durch dieselben so viel als möglich entgegen zu kommen. 4) Man beobachte sorgfältig die angegebenen verschiedenen Gesichtspunkte, um stets bestimmen zu können, ob man blos die Aufmerksamkeit der Zuhörer rege machen, oder sie wirklich erwecken muß. In diesem Falle müssen die Gedanken, welche man im Eingange vortragen will, zwar geschickt seyn, gewisse Neigungen und Empfindungen in den Zuhörern rege zu machen;

allein

allein man wird dieß auf jeden Fall nur nach und nach zu bewirken suchen müssen.

Eine Schriftstelle zum Texte des Einganges zu wählen, ist wohl in vielen Fällen nützlich, aber gerade nicht nöthig. Oft kann es dagegen sehr dienlich seyn, durch vorläufige Erklärung des Textes selbst, worüber man predigt, auf den Vortrag vorzubereiten.

§. 177.

b) Ausführung des Thema.

Auf den Eingang folgt natürlich die Ausführung selbst. Die Disposition zu derselben ist nichts anders als die zweckmäßige Vertheilung der gesammelten Ideen, um den Hauptgegenstand so darzustellen, wie es der Zweck erfordert. Diese Vertheilung erfordert aber eine Eintheilung der ganzen Ausführung (Tractatio) in mehrere Theile, woraus die sogenannte Partition entsteht, deren Regeln so mannichfaltig sind, und doch eigentlich für den Gebrauch in Predigten wenig nützen, weil die Geschicklichkeit, sie anzuwenden, sie selbst unnöthig macht. Wir setzen also voraus, was nicht in diesen Unterricht gehört, und überhaupt nicht Sache des Unterrichts ist, daß ein Prediger die Geschicklichkeit besitze, eine richtige, logische Eintheilung seiner Begriffe vorzunehmen, und überhaupt alles, was er weiß und vorträgt, nach strenger Ordnung darzustellen, und wir übergehen daher alle die Regeln, wonach eine gute, zweckmäßige Eintheilung gemacht und beurtheilt werden muß. Nur davon kann hier die Rede seyn, welche Anwendung von

jenen

jenen Regeln bey dem Lehrvortrage auf der Kanzel Statt findet.

§. 178.

Allgemeine Regeln der Eintheilung.

Und hier muß man vor allen Dingen bemerken, daß die richtigste, kunstvollste, genaueste Eintheilung in den Kanzelvorträgen nichts anders seyn kann, als ein Mittel für den Lehrer, seinem Vortrage die nöthige Ordnung und seinen Ideen innern Zusammenhang zu geben, daß die Zuhörer hingegen von derselben keinen andern Vortheil haben können, als eben die Deutlichkeit und Verständlichkeit, welche einem gehörig geordneten Vortrage eigen ist. Man muß dieß deswegen beobachten, weil erstens eine logische, tabellarische Abtheilung der Begriffe von der Eintheilung, welche beym Lehrvortrage Statt finden soll, ganz verschieden ist, indem jene keine andere Gränzen hat, als die Begriffe selbst; diese aber ganz auf den Zweck des Vortrags und das Bedürfniß der Zuhörer berechnet seyn muß; weil zweytens die genaueste Abtheilung und Unterabtheilung der Begriffe (partes, subpartes) den Zuhörern überhaupt nur so viel hilft, als sie dem Prediger zur lichtvollen Darstellung seiner Ideen anleitete, übrigens aber für die Meisten der Form nach ganz verlohren ist, vielleicht gar Verwirrung und Ermüdung anrichtet; weil drittens endlich der ganze Vortrag ein steifes, schulgerechtes, und mit der Lebhaftigkeit des mündlichen Unterrichts sehr auffallend contrastirendes Ansehen bekommt, wenn man die genaue Partition, welche man für sich entwarf, und

schlech-

schlechterdings entwerfen muß, in die äußerliche Form des Vortrags aufnimmt, und dem Zuhörer vorträgt. Es ist daher allgemeine Regel: die Partition für sich, d. h. zur Ordnung seiner eignen Ideen, zur zweckmäßigen Anordnung und Behandlung derselben, so genau und ausführlich als möglich zu machen; aber von derselben dem Zuhörer nur so viel mitzutheilen, als ihm nöthig ist, um die Hauptpunkte, worauf es ankommt, gehörig zu bemerken, und seine Aufmerksamkeit auf die rechten Gegenstände zu leiten. Und hieraus ergiebt sich für die Homiletik eine andere allgemeine Regel der Partition, nämlich: die eigentliche Eintheilung des Vortrags mit der logischen Eintheilung nicht zu verwechseln; sondern bey der erstern genau auf den Zweck des Vortrags, auf den Gesichtspunkt, aus welchem man das Thema gefaßt hat, und auf das Bedürfniß und die Verhältnisse der Zuhörer Rücksicht zu nehmen; denn diese Umstände können oft eine ganz andere Disposition der einzelnen Theile erfordern, als die Auflösung der Begriffe nach den Regeln der Logik verlangt.

§. 179.

Besondere Regeln derselben.

Vorausgesetzt also, daß man die gewöhnlichen logischen Regeln der Eintheilung zu beobachten versteht, von welchen nur die einzige besonders ausgezeichnet werden muß, daß die Haupttheile der Proposition gemäß seyn müssen: so hat man für den Lehrvortrag auf der Kanzel in Ansehung der Eintheilung seiner Ausführung folgende besondere Regeln zu beobachten:

1) Man

1) Man mache nie zu viel Hauptttheile; denn ungerechnet, daß sie sogar einen Mangel an gehöriger Abstraction verrathen, erschweren sie das Behalten des Vortrags, zerstreuen, und machen den Zuhörer vielleicht gar im voraus ungeduldig. Die Zahl der Hauptttheile läßt sich zwar nicht angeben; aber wenn man auch jeden der oben angezeigten Gesichtspunkte (§. 176.) einzeln behandeln wollte: so würde man nie mehr, als vier Hauptttheile zu machen genöthigt seyn. Uebrigens hängt alles von der Reflexion und Abstraction ab, welche sich auf die natürlichste Folge der Gedanken erstrecken muß. Je künstlicher die Partition, desto unzweckmäßiger.

2) Man hüte sich vor allen, nach Schulformen eingerichteten Dispositionen; sondern disponire die Theile jedesmal nach den angegebnen Umständen. (§. 178.) Es ist an sich bey fortgesetztem Unterrichte ermüdend für die Zuhörer, wenn die Vorträge alle einerley Zuschnitt haben; allein es ist auch ganz unzweckmäßig, sich bey der Eintheilung nach einer allgemeinen Form zu richten, (sonst: quis, quid, cur. neuerdings vielleicht gar nach den Kategorieen,) und nicht die jedesmalige Beschaffenheit der Sache und seinen Zweck vor Augen zu haben.

3) Die Haupteintheilung kann entweder analytisch oder synthetisch seyn. Ersteres, wenn sie bereits in der Proposition liegt und ausgedrückt ist; das zweyte, wenn man sie durch Reflexion über das Thema nach dem bestimmten Gesichtspunkte macht. Dieser Unterschied ist nicht wichtig genug, um die Predigten selbst danach einzutheilen; aber man muß

doch

doch bemerken, daß es auf die Art, wie das Thema ausgedrückt ist, ankommt, ob man die eine oder die andere Art der Haupteintheilung wählen soll. Uebrigens leidet es keinen Zweifel, daß die analytische Methode überhaupt beym Unterrichte die zweckmäßigste sey.

4) Die einzelnen Theile müssen zwar wirklich von einander verschieden seyn; allein doch ist es unzweckmäßig, zu große Absonderungen vorzunehmen, und das Praktische von dem Unterrichte selbst zu sehr zu trennen, worin gewöhnlich gefehlt wird; vielmehr müssen die Haupttheile nur nach verschiedenen Begriffen abgesondert werden, nicht aber nach einzelnen Zwecken des Vortrags. Dieß giebt den Vorträgen nicht blos eine ermüdende Einförmigkeit; sondern nöthigt auch zu Wiederholungen, und stört auf jeden Fall das Interesse des Zuhörers. Die größte Geschicklichkeit in der Disposition besteht darin, daß der Zuhörer den Unterricht nie als beendigt ansehen kann, als bis der Vortrag selbst ganz geendigt ist.

Im Ganzen genommen ist es daher gewiß fehlerhaft, immer die Anwendung hinterdrein zu bringen, nach dem gewöhnlichen Schema: erst erklären, dann beweisen, und dann einige Folgerungen, Bemerkungen ꝛc. daraus ableiten. Eben so fehlerhaft ist es, die Theile durch Absonderung einzelner Begriffe zu gewinnen, die in der Proposition zusammen gehören, (Subject und Prädicat,) oder sich dabey der Entgegensetzung zu bedienen, (erst negativ und dann positiv,) welches in den meisten Fällen lauter Wiederholungen veranlassen wird.

5) Ue-

5) Ueberhaupt endlich bemerke man stets, daß man die ausführliche Partition eigentlich mehr für sich, als für die Zuhörer entwerfen müsse, und daß es genug sey, seinen Vortrag nach der strengsten Ordnung seiner Gedanken ausgearbeitet zu haben, ohne daß es nöthig ist, den Zuhörern die einzelnen Unterabtheilungen vorzuzählen, was doch bey den Meisten ganz umsonst ist, und dem Vortrage ein schulmäßiges Ansehen giebt, welches zu vermeiden kaum die größte Lebhaftigkeit der Rede hinreicht. Man muß zwischen dem unterscheiden, was für die Zuhörer gehört, um dem Ideengange des Predigers so viel als möglich folgen zu können, und zwischen dem genauen Entwurfe, den jeder Prediger zu seiner eignen Nachachtung jedesmal mit dem größten Fleiße machen muß.

§. 180.

Eigentliche Disposition der Ausführung.

Die eigentliche Disposition der Ausführung (tractatio) ist daher von der Eintheilung wohl zu unterscheiden; die letztere ist nur ein Mittel, bey der Ausarbeitung eine gewisse Ordnung zu befolgen. Allein die erstere richtet sich ganz nach dem Zwecke, den man durch die Darstellung des Thema erreichen will. (§. 178.) Da dieser Zweck allemal dem allgemeinen Zwecke aller Vorträge untergeordnet seyn muß: (Belehrung, Erbauung,) so kann es für die eigentliche Anordnung des Vortrags in der Ausführung selbst keine andere Regel geben, als diejenige Ordnung zu befolgen, wodurch der Hauptgegenstand (Thema) in das durch den gefaßten Gesichtspunkt bestimmte Licht

am

am leichtesten und sichersten gesetzt wird. Diese Ordnung zu bestimmen, muß dem Nachdenken und der Beurtheilung des Predigers überlassen bleiben, und dieser hat sich daher sehr zu hüten, daß er sich nicht auf Nachahmung fremder, selbst vortrefflicher Dispositionen, verlasse; indem er dadurch an eigner Geschicklichkeit nichts gewinnt; sondern vielmehr oft verleitet werden wird, eine Form zu wählen, die weder seinen Fähigkeiten, noch seinen Verhältnissen angemessen ist; ein Umstand, welchen angehende Prediger bey der Nachahmung großer Muster nicht immer zu bedenken pflegen. Nur die einzige besondere Regel läßt sich noch für alle Fälle geben: man ordne die Ausführung so, daß der eigentliche Punkt, worauf der Zweck der Predigt gerichtet ist, nach und nach erhellt, doch erst gegen das Ende des Vortrags ganz hervortrete; als wodurch der ganze Vortrag den rechten Zusammenhang und fortwährendes Interesse erhält.

§. 181.

c) Schluß der Predigt.

Dieß führt dann von selbst auf den Schluß der Predigt. (conclusio, Epilogus.) Daß derselbe nie fehlen dürfe, versteht sich von selbst. In denselben gehören alle diejenigen Ideen, welche entweder das Behalten des Vortrags erleichtern, (kurze gedrängte lebendige Wiederholungen desselben,) oder den Eindruck desselben lebhafter machen und verstärken. Hieraus wird man also leicht erkennen, welche Ideen man jedesmal, d. h. nach Verhältniß des Vortrags selbst, in den Schluß zu bringen habe. Einen abge-

 son-

sonderten Schluß zu machen, (der nach der ältern Einrichtung allemal die Anwendung, applicatio, usus, enthalten mußte,) ist ganz unzweckmäßig. Uebrigens kommt beym Schlusse alles auf die rechte Art des Ausdrucks an; und alle Regeln sind vergebens, wenn man diese verfehlt.

Ueber den Fehler, die Anwendung von dem Vortrage selbst abzusondern, ist schon oben gesprochen worden (§. 167. 179.); aber ganz unrathsam ist es, die sogenannte Application in den Schluß zusammendrängen, welches diesem noch obendrein eine unverhältnißmäßige Länge geben wird. Der Schluß ist nichts weiter, als eine kräftige, wirkende Beendigung des Vortrags; und man muß sich daher sehr hüten, ihn zu lang zu machen, weil er dann oft gerade das Gegentheil wirken wird.

§. 182.

Gewöhnliche Theile der Predigten.

Gewöhnlich giebt man den Predigten folgende Theile: Gebet, Eingang, Uebergang, Tractation und Beschluß. Welche von diesen Theilen wesentlich und nothwendig sind, erhellt aus dem Bisherigen, (§. 175.) und es muß nur noch von den übrigen etwas bemerkt werden.

Das Gebet würde auf jeden Fall so gut als ein Eingang seyn, und es läßt sich daraus abnehmen, welche Ideen in dasselbe gehören; für einzelne Fälle und Predigten Regeln zu geben, wäre, wenn auch möglich, doch nicht nützlich. Das Gebet muß dem

Gemüthe

Gemüthe der Zuhörer die Stimmung geben, welche theils überhaupt zur Andacht geschickt macht, theils unvermerkt auf den Hauptgegenstand vorbereitet. In den meisten Fällen, wo man ein specielleres Gebet vorausschickt, würde also ein besonderer Eingang nicht nöthig oder doch nur kurz seyn.

Der Uebergang (transitus, Exordium speciale) ist im Grunde kein Theil der Predigt; sondern nur ein Mittel, um den durch das Kanzellied abgerissenen Faden wieder anzuknüpfen. Da auf dieses Lied die Verlesung des Textes folgt, und vor dem eigentlichen Vortrage vorhergeht: so ist es am natürlichsten, zum Uebergange den Text zu benutzen, indem man diesen bald erklärt, wenn die Ausführung selbst nicht dazu anleitet, bald ihn so darstellt, wie sich ganz natürlich der Hauptsatz daraus ableiten läßt. Da im Grunde durch das Lied unter der Predigt der Vortrag, noch ehe er eigentlich begonnen hat, auf eine nicht ganz zweckmäßige Weise unterbrochen wird: so sollte wirklich der Uebergang nie fehlen; sondern man muß ihn wirklich benutzen, um die Unterbrechung wieder gut zu machen, und auf eine geschickte Art die Aufmerksamkeit und das Interesse der Zuhörer von neuem zu erwecken; daher denn auch nicht rathsam ist, unmittelbar auf das Verlesen des Textes gleich die Proposition ohne weiteres folgen zu lassen, welches wenigstens ein Zeichen seyn wird, daß der Prediger sich um den Text nicht viel bekümmere. Zu lang darf freylich der Uebergang nicht seyn; aber der Prediger muß selbst fühlen, wie viel er darin zu sagen habe.

Für Landgemeinden, bey welchen in der That das wahrhaft Nützliche oft noch eher durchzusetzen wäre, als bey den an gewissen äußeren Formalitäten mehr hängenden, verekelten Städtern, wo man also gar nichts zu wagen hätte, wenn man von der gewöhnlichen Form der Predigten abwiche, wäre es gewiß eine viel zweckmäßigere Anordnung des ganzen Vortrages, wenn man zuweilen gleich nach Verlesung des Textes eine weitläuftige Erklärung folgen ließe, welche man unvermerkt dahin leitete, daß man am Ende die Sätze, welche den Inhalt einer förmlichen Proposition und Partition abgegeben hätten, gleichsam als Porismen hinstellen, als Folgen aus dem bisher Gesagten hervorheben könnte, wobey die Ueberzeugung und Kraft wohl nichts verliehren, die Deutlichkeit aber gewiß gewinnen würde. Dann fiele freylich die kunstvolle Proposition und die scharfabschneidende Partition weg; aber im Grunde wäre sie doch da, nur daß sie den Zuhörern erst hinterdrein vor Augen gestellt würde. Ueberlegt man, daß oft von vielen Zuhörern eine Predigt nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit angehört wird, weil gleich beym Anfange die Proposition ihnen entweder nicht ganz faßlich oder interessant ist: so wird man nicht leugnen, daß man durch diese Umkehrung auch von dieser Seite etwas gewinnen würde. Wenigstens wäre dieses Mittel, das an sich gewiß πρὸς οἰκοδομήν dienen würde, auf jeden Fall einem andern vorzuziehen, durch auffallende in die Ohren klingende Propositionen, welche übrigens oft ganz gewöhnliche

Dinge

Dinge ausdrücken, die Aufmerksamkeit zu gewinnen. Ueberhaupt bemerke man, daß die ganze Anordnung der Theile eines öffentlichen Vortrags auf der Kanzel überhaupt kein anderes nothwendiges Gesetz hat, als dieses: für seine Gemeinde so belehrend, erweckend, überzeugend, erbaulich als möglich zu sprechen. Dieses Gesetz erfordert aber keine solche schulgerechte allgemeine Form, vielmehr widerspricht es derselben auf mehr als eine Weise. Unsere öffentlichen Religionsvorträge müssen durch den Geist wirken, nicht durch den Buchstaben, die Form; und ein Jeder hat daher die Freyheit, seinen Vortrag so einzurichten (anzuordnen), wie es ihm für seine Gemeinde am zweckmäßigsten scheint. Zum wenigsten muß man doch zugeben, daß Abwechselung in der gewöhnlichen Form der Vorträge die Einförmigkeit des Predigers und ein gewisses Einerley (gleichsam nach einem Zuschnitte), was die Zuhörer doch ermüdet, verhüten würde.

§. 183.

Vom Gebete zum Anfange insbesondere.

Unter den gewöhnlichen Theilen der Predigten erfordert das Gebet, womit der ganze Vortrag begonnen wird, besondere Rücksicht. Es läßt sich für diesen Gebrauch des Gebets sehr viel, aber auch nicht wenig dagegen sagen, daher es gewiß große Einschränkungen nöthig macht. Man kann zwar

1) nicht leugnen, daß das Gebet ein sehr schickliches, wirksames und edles Mittel ist, den Gemüthern der zur Verehrung Gottes versammelten Gemeinde diejenige

Stimmung, Erhebung und Andacht zu geben, welche zu dem Zwecke des folgenden Vortrags ungemein dienlich ist; auch ist es unleugbar, daß der Prediger, welcher gut und oft vor seiner Gemeinde und für dieselbe betet, dieser schon dadurch nützen wird, daß er sie im Geist und in der Wahrheit, nach dem Sinne Jesu beten lehrt; endlich kann sich ein Prediger auch um des willen des Betens vor seiner Gemeinde um so weniger entbrechen, weil dieß das beste Mittel ist, seine eignen religiösen Gesinnungen mit denen der Gemeinde wirklich zu vereinigen, und sich den Zuhörern in dem erhabensten Geschäfte der Andacht gleich zu stellen, da er sonst nur als Lehrer erscheint und spricht, der auf Andere wirken will. Allein dessen ungeachtet läßt sich

2) gegen das Gebet zu Anfange des Vortrags (votum) einwenden: a) daß, da das Gebet unstreitig nur in dem Moment erhöhter Empfindung, und in dem Zustande des ganz zu Gott erhobnen und auf das Unsichtbare gerichteten Gemüths, wirklich möglich ist, es überhaupt unnatürlich scheint, sogleich mit dem Gebete den Anfang zu machen, da doch jene Stimmung noch nicht da ist; daß, b) wenn man auch annehmen wollte, der Prediger, der vor der Hand nur seine eignen Gefühle ausdrückt, suche dadurch jene Stimmung erst hervorzubringen, doch der Prediger im Grunde nur für sich betet, und daß der größte Theil der Zuhörer entweder gar nicht, oder doch nur sinnlich, bewegt werden wird; daß c) ein allgemeines Gebet schicklicher am Anfange der ganzen Gottesverehrung zur Erweckung gesprochen werden würde, als zu

Anfang

Anfang des Vortrags, mit dem es doch in keiner Verbindung steht, indem jene religiöse Erhebung nicht erst bey der Predigt anheben soll, welche in den meisten Gemeinden den kleinsten Theil der Zeit einnimmt; dagegen d) ein Gebet, das in genauerer Beziehung auf die folgende Predigt steht, entweder ganz unverständlich seyn, die Zuhörer, welche verständig zuhören, befremden und nicht interessiren, oder in einen erzählenden Ton verfallen wird, wobey man Gott gleichsam den Inhalt der Predigt vorträgt, ehe sie von den Zuhörern gehört worden ist; daß endlich e) die Gewohnheit, beständig mit Gebet anzufangen, am Ende den Zuhörern eben so — zur Gewohnheit werden wird, als jeder andere Auftritt.

§. 184.

Einschränkung des Gebrauchs desselben.

Gesetzt nun auch, daß sich ein großer Theil dieser Schwierigkeiten von dem vermeiden ließe, der wahrhaft zu beten versteht; (was aber kein Mensch in jeder Stunde und Stimmung vermag;) so würde man doch offenbar den Gebrauch des Gebets zu Anfange, wenigstens sehr einschränken müssen. Am schicklichsten scheint es nämlich, sich den Anfang mit Gebet durchaus nicht zum Gesetz zu machen, vielmehr es seiner eignen Gemüthsstimmung zu überlassen, ob man beym Anfange des Vortrags beten will oder nicht, wo man dann gewiß nie ohne Zustimmung seines Innern, und also nie schlecht, blos mit den Lippen beten, und es ganz vermeiden wird, dem Zuhörer etwas vorzusagen, was eine erkünstelte Gemüthsstimmung

affectirt, oder wohl gar verräth; da doch nur einem durch das Beten geprüften und des vertrautern Umgangs mit Gott gewohnten Manne eine solche zur Fertigkeit gewordene, erhabene, fromme Stimmung, worin jeder Gedanke an Gott Gebet ist, zugetraut werden darf. Man wird also zwar

1) bey solchen Gelegenheiten und Veranlassungen der Versammlung, wo man eine gewisse Stimmung der Gemeinde mit Recht erwarten kann, z. B. an gewissen Festen, am Charfreytage u. s. w. sich des Gebets als eines sehr schicklichen Auftritts bedienen können; allein

2) im Allgemeinen darf man auf den Anfang mit Gebet nicht zu viel rechnen; am wenigsten aber bey ganz gewöhnlichen Predigten einen hohen Schwung der Gedanken und Gefühle im Gebete annehmen, welches ganz unnatürlich ist, und nur in ganz besondern Fällen entschuldigt werden kann. Ein solches allgemeines Gebet muß auch im Allgemeinen die Ideen enthalten, welche Jeden erfüllen müssen, der sich mit Betrachtung einer religiösen Wahrheit ernsthaft beschäftigt; der Inhalt der Predigt selbst darf auf jeden Fall nur leise angedeutet werden, um nicht in den erzählenden Ton zu verfallen, der im Gebet ganz unschicklich ist.

3) In jedem Falle aber darf das Gebet beym Anfange nur kurz, am wenigsten eine Inhaltsanzeige der Predigt seyn; denn die Gewohnheit, vor der Predigt nichts als ein langes Gebet, eigentlich ein Exordium in Form eines Gebets, vorauszuschicken,

läßt

läßt sich gegen das offenbar Unnatürliche eines solchen Gebets mit nichts entschuldigen.

4) Endlich wird man, daraus den Zuhörern eine Gewohnheit zu machen, durchaus vermeiden müssen. Man suche daher abzuwechseln; auch kann man wohl zuweilen nach einem kurzen Eingange ein Gebet anbringen, wo es dann mehr Wirkung thun wird, weil die ganze Gemeinde mit beten kann. Ueberhaupt aber unterlasse man das Gebet ganz, sobald man sich nicht bewußt ist, wirklich im Geiste beten zu können, weil es nicht blos der Andacht der Zuhörer schadet; sondern auch eine Gesinnung verräth, welche man wohl gar als Heuchelei deuten könnte, wenn der Prediger die erhabenste aller Beschäftigungen des Geistes als eine geistlose Gewohnheit behandelt.

Schickliche Liederverse zuweilen zum Anfange zu brauchen, ist in mancher Hinsicht rathsam. Endlich am Schlusse der Predigt scheint der schicklichste Ort für ein Gebet zu seyn.

Drittes Kapitel.

Von der Ausarbeitung der Vorträge.

§. 185.

Uebergang zur Ausarbeitung.

Hat man nun auf die beschriebene Art alle Theile des Vortrags gehörig meditirt und disponirt: so kann man sich erst an die Ausarbeitung wagen. In der That hängt eine gute Ausarbeitung der Predigt bey sonst ganz gleichen Umständen davon ab, daß man vorher alles bereit habe, was zum Inhalte des Vortrags gehört. Wer während der Ausarbeitung erst noch meditiren will, was er zu sagen hat, der wird gewiß nie gut ausarbeiten. Man lasse sich daher gar nicht einfallen, früher an die Ausarbeitung der Predigt zu gehen, als bis alles bereits gesammelt und geordnet ist, und man durch reifliches Nachdenken, selbst durch eine gewisse lebhafte, sich über das Gewöhnliche erhebende Stimmung in den Stand gesetzt ist, einen Vortrag auszuarbeiten, dessen wichtiger Zweck ohne die Geschicklichkeit der Ausführung nicht erreicht werden kann. Es ist aber unter der Ausarbeitung die ausführliche Darstellung der gesammelten und geordneten Ideen in einer zweckmäßigen zusammenhängenden Rede (sermo) zu verstehen.

Es kommt viel darauf an, daß man sich vor der Ausarbeitung gehörig sammle, und nicht

invito

invito animo daran gehe. Man ist nicht immer aufgelegt zu einer solchen Arbeit, die nicht blos Nachdenken, sondern viel mehr erfordert; ja es gehört gewiß zu einer guten Ausarbeitung in vielen Fällen eine gewisse Stimmung; wenigstens eine Lebhaftigkeit des Geistes, vorzüglich der Imagination, und eine Innigkeit mancher Gefühle, welche ein Prediger, so weit es ihm seine Geschäfte erlauben, nicht unbemerkt und ungenützt lassen darf. Freylich kann man bey drängenden Arbeiten die Zeit nicht immer auswählen, allein man kann es doch im Ganzen nicht genau genug damit nehmen. Wenn man sich streng daran gewöhnt hat, nie an die Ausarbeitung zu gehen, bis man genau meditirt und disponirt hat: so wird man auch immer durch die schnell fortschreitende Ausarbeitung sich nach und nach in die nöthige Stimmung versetzen können. Ueberhaupt mache man es sich zur Regel, die Ausarbeitung nicht zu vereinzeln; sondern, so viel es möglich ist, hinter einander weg zu vollenden. Wer mehrere Tage darüber zubringt, was (überhäufte zerstreuende Geschäfte ausgenommen,) gewöhnlich geschieht, wenn man während der Ausarbeitung erst meditirt und den Stoff erfinden will, der wird nie einen guten zusammenhängenden Vortrag zu Stande bringen, der Gleichmäßigkeit des Tons und Haltung besitzt; was doch, wie sich unten zeigen wird, Hauptforderniße eines guten Vortrags sind. Es hat dieß ununterbrochne Ausarbeiten gewiß große Vortheile, auch für das Gedächtniß; vorzüglich aber unterstützt

stützt es die Lebhaftigkeit des Vortrags, welche man bey häufigem Absetzen nicht ohne Gewalt, die man sich selbst anthut, wird hervorbringen können.

§. 186.

Nothwendigkeit der schriftlichen Ausarbeitung des Concipirens.

Daß diese Ausarbeitung wörtlich niedergeschrieben (concipirt) werden müsse, läßt sich mit allen den Gründen nicht leugnen, welche man gegen das wörtliche Concipiren und für frey meditirte (wie man sagt) oder extemporirte Vorträge vorzubringen pflegt. Wenn selbst die größten und geübtesten Redner darin übereinstimmen, daß sorgfältiges Aufzeichnen der ganzen Rede für die Vollkommenheit derselben und die eigne Vervollkommnung des Redners die größten Vortheile gewähre: so wird man schon Verdacht gegen die Gründe schöpfen, welche man dem wörtlichen Concipiren entgegensetzt, da denn jene großen Muster zum Beweise dienen, daß sie ungegründet sind, indem ihren öffentlichen Reden weder Lebhaftigkeit und Wärme, noch das Natürliche, Herzliche, Hinreißende fehlt. Dagegen ist die Einwendung des Zeitverlustes ganz unwürdig, da man die Vorbereitung auf einen öffentlichen Vortrag doch nie für Zeitverlust halten kann; auch kann selbst die überhäufte Arbeit, über welche die meisten Prediger ganz ohne Noth klagen, nicht zur Entschuldigung des Extemporirens dienen; denn für den Fall der Noth ist fleißiges Ausarbeiten und schriftliches Concipiren das einzige Mittel, extemporiren zu lernen. Ueberlegt man auf der andern

dern Seite die ungemeinen Vortheile, welche das schriftliche Concipiren selbst dem geübtesten Prediger gewähren muß, und welche in besserer Wahl und Ordnung, in Ruhe und Ueberlegung beym Vortrage bestehen; bedenkt man endlich, daß der Ungeübte dadurch allein zu einiger Vollkommenheit gelangen, und vor Seichtigkeit und Schwatzhaftigkeit (Suada) und vor aller Genügsamkeit mit grundlosem Beyfall der Menge gesichert werden kann: so wird man gewiß das schriftliche Concipiren sich zur Pflicht machen, und das Extemporiren sich nur im Nothfall erlauben.

Am ungegründetsten ist gewiß der Vorwand der überhäuften Arbeit. Zwar können sich Casualreden dergestalt häufen, daß der Prediger zum Concipiren nicht Zeit hat, allein außerdem kann sich der Prediger mit Nichts entschuldigen, da er die auf einander folgenden vielen Predigten, an Weinachten, Ostern und Pfingsten das ganze Jahr voraussieht, und also sich im Voraus darauf geschickt machen kann. Hat er dieß nicht gethan: so ist es blos seine Schuld, wenn er keine Zeit zum schriftlichen Concipiren hat. Denn, jene Fastzeiten ausgenommen, sind doch die Prediger, wenn sie kein anderes Amt dabey haben, eher zu wenig als zu viel beschäftigt; und wenn sie bey zwey höchstens drey wöchentlichen Vorträgen über zu viele Arbeit klagen und sich deswegen nicht gehörig vorbereiten zu können glauben: so muß doch wirklich ihre Bequemlichkeit von vieler Arbeit eine höchst bequeme Idee haben.

§. 187.

§. 187.

Worauf man überhaupt bey der Ausarbeitung zu sehen habe.

Wenn man also den meditirten Vortrag wirklich ausarbeiten will: so kommt es theils auf die weitere Ausführung der Ideen an, theils auf den Ausdruck derselben durch Worte, oder auf die Sprache, deren man sich bedienen will. Beyde Punkte geben nur vereinigt eine gute Ausarbeitung. Man kann eine gebildete zweckmäßige Sprache ganz in seiner Gewalt haben, aber es fehlt an der Fertigkeit, seine Ideen auf eine gewisse Art auszuführen; oder man besitzt diese Geschicklichkeit ohne die Fähigkeit, seine Ideen in einer zweckmäßigen Sprache vorzutragen. Beydes erfordert daher eine ganz besondere Rücksicht, und ein Prediger hat bey der Kritik seiner Arbeit sich stets diese beyden Fragen vorzuhalten: ob er seine Ideen richtig ausgeführt und ob er sie auch gut ausgedrückt habe.

§. 188.

a) Weitere Ausführung der Ideen. Eigenschaften derselben.

Unter der weitern Ausführung der Ideen ist die ausführliche, die Form eines mündlichen Vortrags bildende Darstellung derselben zu verstehen, oder die Erweiterung und Darstellung der einzelnen Ideen in Verbindung mit einander zu einem Ganzen. Da diese Ausführung bey jedem einzelnen Vortrage verschieden ist, und wenn man sich nicht an eine schulgerechte Chrienform binden will, verschieden seyn muß: so lassen sich keine allgemeine Regeln für dieselbe geben, auch

die

die Quellen der Erweiterung der Ideen (die sogenannten loci) gehören nicht hierher, sondern in die Rhetorik; auch sind die allgemeinen Vorschriften darüber in den meisten Fällen vergebens ohne eignes Nachdenken, welches sie denn so ziemlich unnöthig macht. Es ist daher das Nöthigste, im Allgemeinen die Eigenschaften zu bemerken, welche eine gute Ausführung haben muß, um gleichsam Kriterien zu besitzen, nach welchen man seine Ausarbeitung beurtheilen kann. Da nun der allgemeine Zweck der Vorträge Belehrung ist (§. 103.): so muß die Ausführung der Ideen überhaupt so geschehen, daß der Vortrag nicht blos im Ganzen, sondern auch und vorzüglich in seinen einzelnen Theilen zur Belehrung geschickt werde. Da aber die Belehrung zugleich Ueberzeugung, Annahme und Bestimmung des Willens in sich faßt: so hat man bey der Ausführung seiner Ideen hierauf einzelne Rücksicht zu nehmen. Die Ausführung muß nämlich deutlich für die Erkenntniß, einleuchtend für die Ueberzeugung, nöthigend für die Bestimmung des Willens, und da jeder Vortrag religiös seyn muß, religiös seyn, endlich verhältnißmäßig in allen Theilen des ganzen Vortrags.

§. 189.

1) Deutlich für die Erkenntniß.

Die Ausführung der Ideen muß also zuerst deutlich für die Erkenntniß seyn. Dieß ist sie, wenn man die Ideen gerade so weit aus einander setzt, als dieß nöthig ist, damit sie von den Zuhörern während des Vortrags verstanden werden können. Dieß

ist

ist allerdings sehr schwer, indem eine gemischte Gemeinde einen sehr verschiedenen Grad von Erkenntniß und Uebung der Verstandeskräfte besitzt. Soll die Ausführung dennoch deutlich seyn: so beobachte man Folgendes:

1) Man nehme für die allgemeine Menge seiner Zuhörer den niedrigsten Maasstab von Erkenntniß an. Hiervon lasse man sich nicht durch die Befürchtung abhalten, den Fähigern langweilig zu werden; denn dieß geschieht nur dann, wenn man seicht und langweilig seine Ideen ausspinnt, nicht aber durch die Ausführlichkeit, welche stets mit Präcision und Kürze verbunden seyn muß. Ueberdem ist allemal in einer größern Gemeinde der geringste Theil in Ansehung der wirklichen intellectuellen Bildung, vorzüglich in Ansehung sittlicher und religiöser Gegenstände, über jenen Maasstab erhaben, und man muß sich nach dem größern Theile richten. Wer seine eigne Bildung zum Maasstabe nimmt, und nicht seine Zuhörer stets vor Augen hat, der wird nie ganz deutlich und verständlich predigen.

2) Man suche die Deutlichkeit nicht in weitem Ausholen, oder gedehnten Ausspinnen der Begriffe; sondern in der präciesten Erklärung der Ideen, und der ununterbrochensten Darstellung einer gedrängten Ideenfolge. Die ganze Kunst einer deutlichen Ausführung seiner Ideen besteht (den Ausdruck abgerechnet) darin, daß man theils gerade so viel, weder mehr noch weniger sagt, als zur Erörterung für den Verstand dient, theils seine Ideen so leicht und natürlich, aber auch so prä-

cis

cis und kurz entwickelt als möglich. Die Kürze ist unzertrennlich von der Deutlichkeit.

3) Man richte sich nicht nach seiner eignen Ansicht von seinen Ideen, sondern nach der Ansicht, welche die Zuhörer davon haben können; nicht nach dem, was ausdrücklich oder dunkel war, sondern nach dem, was den Zuhörern erklärt werden muß. Indem man seine Ideen darstellt, muß man stets seine Zuhörer, oft sogar einen Einzelnen vor Augen haben, seine Ansichten ganz vergessen und nur an die Zuhörer denken. Man muß nicht glauben, das nicht erklären zu müssen, wobey wir nicht anstoßen, sondern unaufhörlich sich so stellen, als wenn man unmittelbar mit dem Zuhörer spräche; so wird man für des Zuhörers Verstand auch gewiß deutlich werden. Auch aus dieser Ursache muß man schon ganz fertig mit der Meditation seyn, um bey der Ausarbeitung nichts mehr mit sich, sondern es allein mit dem Verstande der Zuhörer zu thun zu haben. Dieß ist eine Hauptregel für die Deutlichkeit der Ausführung.

4) Man vermeide daher alle Unterbrechung, jede Abschweifung, aber auch jeden Verstandesegoismus, und erlaube sich fast nie die Zwischenideen auszulassen. Das erste macht den Vortrag verworren, das zweyte zerstreut den Zuhörer, das dritte setzt ihn außer Stand dem Lehrer zu folgen, das vierte macht die Ausführung ganz unverständlich. Alle Enthymeme sind für den größten Theil der Zuhörer dunkel und also fehlerhaft.

5) Endlich da der Zuhörer der fortlaufenden Rede folgen muß, und nicht bey einzelnen Ideen sich

aufhalten kann, ohne die folgenden zu überhören: so ist es ein Grundgesetz für die Deutlichkeit der Ausarbeitung, nicht eher zu einer Idee fortzugehen, als bis die vorhergehende ganz erörtert ist, und nie mehr auf einmal (in einer Periode) zu sagen, als in dem Momente des Hörens sofort deutlich und verständlich ist. Man darf den Unterschied zwischen Hören und Lesen durchaus nicht übersehen; die Deutlichkeit des Vortrags steht oder fällt mit der Beobachtung oder Vernachlässigung jenes Gesetzes.

Dieß hat allerdings die größten Schwierigkeiten; allein man kann es auf keine Weise leugnen, daß ohne dieß keine Deutlichkeit eines mündlichen Vortrags gedacht werden kann, man mag sich übrigens seine Zuhörer so gebildet, so fertig in Auffassen und Verstehen fremder schnell auf einander folgender Ideen denken, als man will, und als sie in der That nicht sind.

§. 190.

2) Einleuchtend für die Ueberzeugung.

Soll die Ausführung der Ideen zweytens einleuchtend für die Ueberzeugung seyn, d. h. soll der Vortrag wirklich in den Gemüthern der Zuhörer Ueberzeugung hervorbringen: so muß man

1) nicht blos die Gründe, woraus die Wahrheit erhellt, deutlich und ausführlich darstellen (nach §. 189.); sondern auch

2) auf die Bedürfnisse und Verhältnisse der Zuhörer Rücksicht nehmen, je nachdem sie von der einen

oder

oder der andern Seite mehr oder weniger Ueberzeugung bedürfen, oder nachdem diese oder jene Darstellung der Gründe den leichtesten jedoch wahren, Weg zu ihrer Ueberzeugung findet. Man wird also diejenigen Gründe, welche gerade bey diesen Zuhörern am wenigsten von selbst einleuchten, am ausführlichsten und lichtvollsten darstellen müssen, während man andere nur anzudeuten, und kurz zu berühren braucht. Es ist durchaus nöthig, seine Gemeinde, oder doch wenigstens die Ueberzeugungen, und vorzüglich die Ueberzeugungsfähigkeit der Menschen in ihren verschiedenen Lagen und Ständen zu kennen, wenn man einleuchtend für die Ueberzeugung sprechen will. Daher ist es eben so nothwendig,

3) auf die bey den Zuhörern wahrscheinlicher Weise vorauszusetzenden Irrthümer, Vorurtheile, Zweifel, und alle diejenigen Umstände Rücksicht zu nehmen, welche der Ueberzeugung entgegenstehen. Es wird aber nicht immer rathsam seyn, diese geradezu zu erwähnen oder geflissentlich zu widerlegen; sondern es ist genug, sie zu berücksichtigen, und ihnen durch nachdrückliche und gegen sie gewendetete Darstellung der Gründe zu begegnen. Endlich

4) muß man sie bey der Ausführung nicht vereinzelnen, nicht herzählen; sondern sie mit einander verbinden, unter sich zusammenhalten, und so stellen, wie sie am wirksamsten sind, eine Ueberzeugung hervorzubringen, welche bey den meisten Menschen nicht durch einzelne Momente bewirkt wird; sondern aus dem Totaleindrucke des Ganzen entsteht. Hierdurch

wird auch die Aufmerksamkeit nicht wenig befördert werden.

§. 191.

3) Nöthigend für die Bestimmung des Willens.

Allein da die Ueberzeugung an sich nur eine unvollkommene Wirkung seyn würde, wenn der Wille nicht zugleich genöthigt würde, sich für die Wahrheit zu bestimmen, wovon der Verstand überzeugt ist: so muß die ausführliche Darstellung der Ideen eines Vortrags auch nöthigend für die Bestimmung des Willens seyn. Dieß wird sie

1) nicht blos durch die Darstellung der Beweggründe, oder der oben genannten Mittel zur Annahme der Wahrheit seyn; denn diese müssen selbst so dargestellt werden, daß sie den Willen nöthigen; man kann alle diese Mittel in einer Predigt erschöpfen, ohne doch die beabsichtigte Wirkung hervorzubringen; auch muß jeder Vortrag so beschaffen seyn, daß die Zuhörer für die Aufnahme der Wahrheit bestimmt werden; daher man nichts mehr zu vermeiden hat, als bey der Ausführung seiner Ideen den Gang der bloßen Untersuchung zu gehen, und hinterdrein die Annahme des Gesagten mit einigen Ermahnungen bewirken zu wollen. Vielmehr muß

2) die Darstellung alles dessen, was man zur Belehrung und Besserung der Gemeinde sagt, d. i. die Darstellung aller Ideen praktisch seyn. Man muß jede Wahrheit sofort von ihrer praktischen Seite darstellen, mit steter Rücksicht auf die Verhältnisse

und

und Pflichten des Lebens auf die Bestimmung des Menschen; daher nie blos für den Verstand reden, sondern unmittelbar auch zu dem Willen der Zuhörer; man muß nichts sagen ohne Beziehung auf denselben, ohne beständige Rücksicht auf das, was der Mensch vernünftiger Weise wollen kann und thun muß. Dieß ist die Hauptregel, um praktisch, d. i. so zu sprechen, daß der Wille zur Aufnahme und zur Befolgung des Gesagten bestimmt wird. Dieß erfordert aber auch,

3) daß man, selbst an eine pragmatische Kenntniß der religiösen und sittlichen Wahrheiten gewöhnt, seine Ideen mit der praktischen Gewißheit darstelle, welche nur die eigne Erfahrung geben kann, und welche, ohne zudringlich zu werden, das lebhafte Bestreben erzeugt, sich Andern mitzutheilen, und den Zuhörern dieselbe Festigkeit zu verschaffen, welche man selbst durch Erfahrung und Ausübung erlangt hat. Alle Kunst der Rede wird nichts helfen, alle Declamationen werden blos leere Töne seyn, so lange man nicht seine innige eigene Ueberzeugung durch seinen ganzen Vortrag ausdrücken kann; so lange der Darstellung die innere Zuversicht des Redners (ἀπάλλαξα) fehlt. Und hierin allein liegt

4) die wahre Herzlichkeit des Vortrags und des Predigers, welche allerdings den größten Einfluß auf die Lenkung und Bestimmung des Willens der Zuhörer hat, und daher keinem Vortrage ganz fehlen darf. Sie besteht nicht blos in der Sprache, wiewohl auch diese dazu beyträgt; sondern hauptsächlich darin, daß alles, was gesagt wird, vom Herzen

kommt, wo es denn auch wieder zum Herzen geht; die rechte Sprache wird sich dann von selbst finden. Versteht man es aber, seine Ideen mit jener beständigen Beziehung auf das Praktische darzustellen, kann man dieß mit wahrer Zustimmung seiner eignen innern Ueberzeugung und Erfahrung: so wird der Vortrag gewiß nie seinen Zweck verfehlen; er wird herzlich, frey von aller Trockenheit und Kälte, aber auch frey von allen leeren Declamationen seyn, und, indem er mit dem Lichte für den Verstand, Lebhaftigkeit und Wärme vereinigt, sicher Eingang zu dem Willen (dem Herzen) der Zuhörer finden.

Man sieht also leicht ein, wie viel theils auf die eigne Ueberzeugung und Gesinnung des Predigers, theils auf die Meynung ankommt, welche die Gemeinde von demselben hat. Fehlt ihm die erstere: so wird er, so beredt er übrigens seyn mag, doch nie seinem Vortrage die wahre, wohlthätige, sich unaufhaltsam mittheilende Wärme geben können, ohne welche der Zuhörer nicht erbaut wird; fehlt ihm die zweyte: so wird sich gleichsam das Herz der Zuhörer gegen seine Vorträge verstocken, und durch Verdacht sich gegen die erkünstelte Wärme verwahren, an deren Daseyn sie nicht glauben. Es giebt keine andere Anweisung, seiner Darstellung die gehörige wahre Lebhaftigkeit zu geben, als die beschriebene Art, seine Ideen auszuführen. Ist das eigne Gemüth des Predigers so gestimmt, besitzt er jene eigne innere Zuversicht: so wird er von selbst, ohne etwas zu erkünsteln, ohne

sich

sich Gewalt anzuthun, keinen lebhaften Vortrag machen; denn dieser entspringt aus dem Ausdrucke der lebendigen, wirksamen Ueberzeugung, welche durch den ganzen Vortrag sichtbar hervorleuchtet. Und dann bekommt die Darstellung auch die innere Wahrheit, welche die Zuhörer gewiß macht, und sie unwiderstehlich nöthigt, der Wahrheit zu folgen.

§. 192.

4) Religiös.

Allein dieß wird man um so leichter erreichen, je mehr man darauf denkt, seine Ideen religiös darzustellen, d. i. in steter Beziehung auf die religiösen Verhältnisse des Menschen und den religiösen Glauben. Es ist schon oben mehrmals bemerkt worden, (§. 42.) daß jeder Vortrag religiös seyn müsse, und daß selbst der beste moralische Vortrag seinen Zweck verfehle, wenn er nicht zugleich religiös ist; (§. 98. 101.) es ist daher hier nur nöthig, noch einmal daran zu erinnern. Man hat also bey der Ausführung seiner Ideen stets den religiösen Gesichtspunkt festzuhalten, damit man mit beständiger Hinsicht auf die höhern unsichtbaren Verhältnisse des Menschen, auf die höhere unendliche Ordnung der Dinge, auf den Grund unsers Glaubens an dieselben, mit religiösem Geiste, Alles darstelle. Beschreiben läßt es sich nicht, wie dieß geschehen müsse; aber es läßt sich auch nicht leugnen, daß der Vortrag hierdurch allein die wahre Kraft (Salbung) erhalte, und die wahre Erbauung und Andacht der Zuhörer hervorbringe, er-

halte und befestige. Auch hier muß der eigne religiöse Sinn des Predigers wirksam seyn, ohne welchen sein Vortrag nie die Gestalt, die erhabne Beziehung aller Ideen erhalten wird, wodurch er recht eigentlich ein religiöser Vortrag wird. Der Prediger muß selbst nicht blos in der Schule der Theologen; sondern recht eigentlich in der Schule Jesu gebildet seyn, und durch Erfahrung und Uebung sich den religiösen Sinn eigen gemacht haben.

§. 193.

5) Verhältnißmäßig.

Eine besondere Schwierigkeit bey der Ausführung seiner Ideen in der Ausarbeitung macht es, sie verhältnißmäßig, d. i. so auszuführen, daß zwischen den einzelnen Theilen des Vortrags ein richtiges Verhältniß zum Ganzen und zum Zwecke desselben Statt findet. Gegen dieses Verhältniß fehlt man, wenn man überhaupt einen Theil des Vortrags zu weit ausspinnt, und sich dadurch die Zeit nimmt, über die andern nur das Nöthige zu sagen, und wenn man bey einzelnen Ideen sich länger aufhält, als es die Nothwendigkeit erfordert, woraus dann Abschweifungen entstehen, welche nicht selten ganz von der Hauptsache abführen, und am Ende das, worauf es gerade ankommt, ganz unerörtert lassen. Es ist zu dem Ende nöthig, sich erstens jedesmal genau zu bestimmen, worauf es gerade hier, in diesem Zusammenhange, in diesem Vortrage, bey dieser Gemeinde, ankommt; sich hiernach zweytens die Gränzen festzusetzen, für die Ausführung der einzelnen Stücke, und zwar

nicht

nicht etwa nach den Blättern des Concepts, sondern nach dem Umfange der Ideen; drittens stets den Hauptgesichtspunkt, der durch die ganze Predigt herrschen soll, vor Augen zu haben, weil man sonst vielleicht einzelne Stücke an sich gut ausführen würde, ohne daß sie zweckmäßige Theile des Ganzen wären; viertens endlich sich an die regelmäßigste Ordnung und deutlichste Kürze im Denken und Darstellen der Gedanken zu gewöhnen. Man wird wohl thun, wenn man sich oft seine Ausarbeitung während der Arbeit stückweise vorliest.

§. 194.

Besonders bey Erzählungen, Beschreibungen, Beyspielen.

Gegen die verhältnißmäßige Ausführung fehlt man am gewöhnlichsten bey solchen Theilen des Vortrags, wo man Erzählungen, Beschreibungen, oder Beyspiele anzubringen hat; indem man sie oft sehr weitschweifig und ausführlich macht, ohne daß dadurch der Vortrag etwas gewönne. Man mache sich daher bey Erzählungen zum Gesetz, nur diejenigen Dinge darzustellen, welche wirklich zur Hauptsache gehören, oder doch wenigstens den Punkt berühren, welchen die Erzählung betrifft; man wähle bey Beschreibungen nur diejenigen Züge aus, welche am deutlichsten und bestimmtesten den Gegenstand bezeichnen; man dehne endlich die Beyspiele nie zu weit aus, daß sie am Ende abgesonderte Theile des Vortrags werden, wodurch der Zuhörer zerstreuet wird, wenn ihm auch solche Abschweifungen gefallen sollten. Gut erzählen

ist sehr schwer, noch schwerer ist es, gut beschreiben; dieß letztere besteht darin, wenn man mit den wenigsten (möglichen) Zügen den Gegenstand in das richtigste und hellste Licht setzen kann. Daher denn aber auch in den Beschreibungen sehr häufig gefehlt wird, indem man kein Ende finden kann, lauter einzelne Merkmale und Züge herzuzählen, ohne daß dadurch die Zuhörer am Ende, wenn ihnen auch die Beschreibung nicht zu langweilig würde, einen bestimmten Begriff von dem beschriebenen Gegenstande erhalten. Dieß ist z. B. häufig mit der Beschreibung von Tugenden, Lastern, Gemüthszuständen u. s. w. der Fall. Man bedenke daher, daß nicht die Menge; sondern die Schärfe der Zeichnung und das Treffende der Züge Einheit und Deutlichkeit in die Gemälde bringt.

§. 195.

Und bey allgemeinen Begriffen und Gegenständen.

Am schwierigsten aber ist es unstreitig bey allgemeinen Begriffen und Gegenständen, vorzüglich dann, wenn das Thema selbst allgemein gefaßt ist. Angehende Prediger, welche ihre Ideen nicht unter specielle Gesichtspunkte zu fassen gelernt haben, wählen fast gewöhnlich allgemeine Begriffe und Sätze zu ihrem Thema; und doch sind diese gerade am schwersten auszuführen und zu behandeln. Gewöhnlich wissen sie dann nicht, was sie von der Menge von Dingen, die unter den allgemeinen Satz gehören, sagen sollen; indem sie dann alles sagen wollen, können sie gar nichts ausführen; sondern nur geschwind hersa-

gen,

gen, herzählen, und ihr Vortrag bekommt eine registermäßige Gestalt, deren Oberflächlichkeit aller Deutlichkeit, allem Eindringenden im Wege steht, und durch die flüchtige allgemeine Behandlung unaussprechlich trocken oder leere Declamation wird. Es ist daher überhaupt auf der einen Seite nicht zu rathen, vom Anfange solche allgemeine, d. i. allgemein gefaßte Sätze zu wählen; auf der andern aber erfordert die Deutlichkeit, die Belehrung, die Ueberzeugung, ihnen bey der Ausarbeitung so viel Bestimmtheit zu geben als möglich, weil es blos dadurch möglich wird, in einem so kurzen Vortrage allgemeine Gegenstände zweckmäßig zu behandeln.

§. 196.

Vom Bestimmen und Individualisiren derselben.

Dieß geschieht durch bestimmtes Auffassen aller Ideen, und durch Individualisiren allgemeiner Begriffe und Gegenstände. Was das erste betrifft: so besteht es darin, daß man alle allgemeine Ideen so bestimmt als möglich unter dem Gesichtspunkte faßt, welcher dem Zwecke des Ganzen am angemessensten ist. Man hat dieß bey der Ausführung sorgfältig zu beobachten, und dahin zu sehen, daß man von seinen Gedanken alle Nebenideen abschneide und sie gerade nur in den Gränzen darstelle, welche jener Gesichtspunkt bestimmt. Auf diese Art wird man es vermeiden, daß die Ausarbeitung nur oberflächlich, oder unbestimmt werde; sie wird vielmehr dadurch die Präcision und Bestimmtheit erhalten, welche zur Deutlich-

keit und zum Interesse des Vortrags unentbehrlich ist. Eben daher ist aber auch das Individualisiren allgemeiner Begriffe und Gegenstände besonders nothwendig. Es ist darunter das Darstellen derselben in einzelnen Beziehungen und Verhältnissen zu verstehen. Diese Beziehungen und Verhältnisse liegen theils in den verschiedenen Berührungspunkten der Sache selbst, theils in den mannichfaltigen Ansichten und Vorstellungen der Menschen. Da überhaupt allgemeine Begriffe nicht das Eigenthum der Menge sind, vielmehr ihre ganze Erkenntniß größtentheils speciell ist: (§. 119. 120.) so wird im Ganzen die wirkliche Deutlichkeit des Volksunterrichts von diesem Individualisiren allgemeiner Begriffe und Gegenstände möglichst zu unterstützen seyn. Allein für die Ausführung der Ideen ist es auch um des willen unentbehrlich, weil dadurch jeder Theil des Vortrags bestimmte Beziehung, und Leben und Interesse erhält. Hierin besteht nämlich die große Kunst im Volksunterricht, unmittelbar zu Allen zu sprechen; welches nicht anders geschehen kann, als dadurch, daß man Alles in ganz bestimmten Beziehungen und individuellen Verhältnissen darstellt; da hingegen, wenn man blos allgemein spricht, der Vortrag weder hinlänglich deutlich, noch interessant für den Zuhörer wird, welchem die Abstraction und Reflexion auf das Besondere zu überlassen, bey dem größten Theile nicht gerathen seyn dürfte. Je individueller man Alles darzustellen versteht, desto deutlicher, beziehungsvoller, eindringender, wird der ganze Vortrag werden. Es ist endlich kein anderes Mittel, allgemeine Gegenstände

in

in einem so kurzen Vortrage gehörig auszuführen, als jenes Individualisiren. Denn da man unmöglich Alles erschöpfen kann: so muß man sich begnügen, solche allgemeine Gegenstände im Allgemeinen richtig zu bestimmen, und dann durch Ausführung einiger individuellen Beziehungen und Verhältnisse deutlich zu machen. Dann wird man sie gewiß nie oberflächlich und seicht behandeln; sondern ihnen die rechte Ausführlichkeit geben, ohne das Verhältniß zu verletzen, das die Gränzen eines Kanzelvortrags verlangen.

§. 179.

Wechselseitige Beziehung der einzelnen Theile.

Besondere Rücksicht hat man darauf zu nehmen, daß die einzelnen Theile in einer wechselseitigen Beziehung auf einander stehen; so daß der eine entweder aus dem andern in derselben Ordnung der Ideen hervorgeht, oder durch den andern dergestallt unterstützt wird, daß die Ausführung des zweyten denselben Ideengang verfolgt. Freylich ist dieß nicht allemal möglich, sondern nur da, wo die Haupttheile des Vortrags durch eine willkührliche (aber nicht planlose) Synthesis unterschieden werden. Aber man gewinnt dadurch ungemein in jeder Rücksicht. Denn der Vortrag wird um so mehr innern Zusammenhang bekommen, je genauer sich alle Theile desselben auf einander beziehen; und dem Zuhörer wird theils die Uebersicht des Ganzen, theils das Behalten einzelner Theile erleichtert, da er alles im Zusammenhange erblickt, und an das bereits Gehörte öfter erinnert wird. Vorzüglich einleuchtend ist dieser Nutzen dann,

wenn

wenn der zweyte Theil wirklich die Folge oder Anwendung dessen enthält, was der erste Theil darstellt; wo man in der That am besten thut, im zweyten Theile diejenige Ideenordnung bey der Ausführung zu befolgen, welche der erste an die Hand giebt. Zwar wird man dann nicht eine so glänzende Mannichfaltigkeit der Ansichten und Ideengänge in einem Vortrage auslegen können; aber das Nützliche ist doch auf jeden Fall dem blos Glänzenden vorzuziehen. Auch hat man nicht zu fürchten, daß die Ausführung dadurch einförmig werde, oder daß man auf Wiederholungen gerathen müsse; Beydes wird nur dann erfolgen, wenn man nicht richtig disponirt hat.

Für das Gedächtniß des Predigers gewährt jene Ordnung noch einen ganz besondern Nutzen.

§. 198.

(Ruhepunkte.)

Da aber der geringste Theil der Zuhörer einem fortlaufenden Vortrage mit beständiger Anstrengung des Nachdenkens folgen kann: so ist es nöthig, bey der Ausarbeitung des Vortrags auf mehrere Ruhepunkte zu denken. Diese sind dem Zuhörer nicht so wohl durch Innehalten in der Rede zu verschaffen; sondern durch zweckmäßiges Aufhalten des Laufes der Ideen nach der Ausführung eines einzelnen Theiles. Da solche Ruhepunkte sehr nöthig und doch nicht leicht zu machen sind: so hat man dabey Folgendes zu beobachten. Man muß nämlich dann, wenn ein Theil des Vortrags geendigt ist, einen

zweck-

zweckmäßigen Stillstand des Ideenganges machen, indem man das bisher Gesagte seinen Hauptideen nach wiederholt, und den Zuhörer gleichsam veranlaßt, den zurückgelegten Weg noch einmal zu übersehen. Hierdurch gewinnt der Zuhörer Zeit, sich zu sammeln, und mit neuer Kraft dem fernern Vortrage zu folgen; auch wird die Verständlichkeit des Ganzen nicht wenig befördert, indem der Zuhörer in den Stand gesetzt wird, sich über jeden Theil desselben gehörig zu verständigen. Man muß dabey allerdings verhüten, daß die Stimmung der Zuhörer abgespannt werde, oder daß man ihre Aufmerksamkeit fahren lasse; diese darf nicht unterbrochen, nur das Nachdenken darf einige Augenblicke zum Stillstehen gebracht werden. Man muß also den Vortrag aufhalten, aber durchaus nicht unterbrechen, weil alles daran liegt, die Zuhörer nicht wieder abzuspannen, vielmehr ihre Aufmerksamkeit zu erhalten bis ans Ende des Vortrags. Dieß wird aber durch zweckmäßige Ruhepunkte befördert; welche am rechten Orte anzubringen, dem eignen Gefühl des Predigers überlassen werden muß. Zu vermeiden ist daher alles Geschwätz, und vorzüglich der Schein, als ob man sich selbst erholen wolle. Vielmehr kann man solche Ruhepunkte oft zu den eindringendsten und wirksamsten Stellen des Vortrags machen, wenn man sie gehörig benutzt. Dieß geschieht durch kurze Wiederholungen, auch wohl unmittelbare Anwendung des Gesagten.

Manche Prediger glauben, ihren Zuhörern dadurch Ruhepunkte zu verschaffen, daß sie inne halten; sichs während dieser Zeit bequem machen

und

und gleichsam verschnauben. Diesem Beyspiele (das oft sogar unanständig ist) folgen dann gewöhnlich die Zuhörer, und der Stillstand geht ungenützt vorüber. Die Gewohnheit, den Vortrag durch Gesang öfters unterbrechen zu lassen, scheint aus eben dem Grunde nicht allgemeine Nachahmung zu erlauben, weil sie die Aufmerksamkeit der Zuhörer zerstreut, und das Nachdenken unterbricht, während sie ihren Empfindungen zu Hülfe zu kommen scheint.

§. 199.

(Von den Uebergängen.)

Die Verbindung der einzelnen Theile erfordert besondere Aufmerksamkeit bey der Ausarbeitung; sie wird durch die Uebergänge bewerkstelliget, welche mittelst der Begriffe gemacht werden, die zwischen den einzelnen Theilen liegen. Für diese Zwischenbegriffe lassen sich keine besondern Regeln geben; allein was den wörtlichen Uebergang von einem Theile zum andern betrifft: so ist es zwar auf der einen Seite nöthig, den Zuhörern den Fortgang des Vortrags bemerklich zu machen, und daher die Haupttheile anzugeben, auch am Ende ihnen gleichsam einen Ruhepunkt zu verschaffen. (§. 198.) Allein es würde ganz zweckwidrig seyn, wenn man alle einzelne Unterabtheilungen, nach welchen man disponirt hat, herzählen wollte. Vielmehr ist es unstreitig ein Gegenstand besonderer Geschicklichkeit, die einzelnen kleinern Theile gehörig zu verschmelzen, und gleichsam die Zusammenfügungen zu verstreiben, so daß man dem Zuhörer nicht so wohl

durch

durch Worte, als vielmehr durch den Zusammenhang des Vortrags einen Ueberblick des Ganzen gewährt. Denn ungerechnet, daß die wenigsten Zuhörer im Stande sind, so viele einzelne Theile im Gedächtnisse zu behalten, daß die Vorträge selbst ein steifes zerstückeltes Ansehen erhalten, wenn man den Zuhörern seine ganze Disposition herzählt: so wird gewiß nicht selten Verwirrung und sogar schädliche Absonderung daraus erfolgen, indem der Zuhörer desto leichter nur einzelne Stücke auffaßt und oft nur einseitige Ansichten und Vorstellungen erhält. Man muß seinen Ideengang durchaus nicht verstecken, sondern so deutlich als möglich darstellen; aber dazu dient das ermüdende Herzählen vieler Unterabtheilungen gerade nicht, deren Angabe weniger pedantisch zu machen oft die mannichfaltigsten und geschicktesten Wendungen nicht hinreichen. Hingegen unterbricht die wörtliche Angabe aller einzelnen Unterabtheilungen das Lebhafte des Vortrags, und stört die Stimmung des Zuhörers, welche, wie gesagt, nicht nachgelassen werden darf, als bis der Vortrag zu Ende ist. Daß endlich nichts unschicklicher sey, als die einzelnen Theile blos durch Zahlen an einander zu knüpfen, bedarf keines Beweises; vielmehr zeigt sich gerade in den Uebergängen oft eine sehr nachahmungswürdige Geschicklichkeit der vorzüglichsten Prediger. In allen den Fällen aber, wo es darauf ankommt, daß der Zuhörer gewisse einzelne Sätze genau unterscheide, ist es wohl am besten, sie ohne Wortverbindung einzeln auf einander folgen zu lassen; weil jeder Uebergang durch Mittelbegriffe den Unterschied weniger bemerklich machen würde.

§. 200.

Eigenschaften, die das Ganze der Ausführung betreffen.

a) Stetigkeit.

Aus diesem Allen fließen nun noch zwey sehr nothwendige Eigenschaften, welche in dem Ganzen der Ausführung sich zeigen, und ohne welche die Ausarbeitung unmöglich vollkommen zweckmäßig seyn kann; Stetigkeit und Haltung.

Die Stetigkeit besteht darin, daß durch den ganzen Vortrag derselbe Gesichtspunkt festgehalten ist, so daß alle einzelne Theile desselben demselben gemäß dargestellt und ausgeführt sind, und ununterbrochen zu demselben Ziele des Vortrags fortlaufen. Hierdurch bekommt das Ganze erst innern Zusammenhang, und alle Theile machen zusammen ein Ganzes aus, das den Zuhörer ganz in den Standpunkt der Vorstellung setzt, wohin man ihn (dem Thema zufolge) haben will. Das Gegentheil davon entsteht nicht blos durch Beymischung fremder Ideen; sondern wenn man bey der Ausführung der einzelnen Theile den Hauptgesichtspunkt aus den Augen verliert, und seine übrigens passenden Ideen aus einem verschiedenen Gesichtspunkte darstellt.

Diese Stetigkeit in der ganzen Ausführung ist eine sehr nothwendige Eigenschaft derselben. Denn ohne dieselbe bekommt der ganze Vortrag nie Zusammenhang, wenn auch die einzelnen Theile noch so fleißig, und, für sich betrachtet, gut ausgeführt seyn sollten. Allein für angehende Prediger ist sie wirklich keine leichte Aufgabe; vielmehr fehlen sie am meisten

darin, daß sie den durch das Thema bestimmten Gesichtspunkt aus den Augen lassen und dann bey aller Mühe es nicht dahin bringen können, daß die einzelnen Theile unter einander übereinstimmen, und die ganze Ausführung der Idee entspricht, welche sie bey Festsetzung des Gegenstandes im Sinne hatten.

§. 201.

b) Haltung in der ganzen Ausführung.

Allein eben so nothwendig ist es, daß durch den ganzen Vortrag eine richtige Haltung herrsche. Die Haltung, welche den Gemälden erst das Leben und die wahre Natur giebt, entspringt aus der verhältnißmäßigen Annäherung und Entfernung der einzelnen Gegenstände von dem Betrachtenden. (seinem Auge, seinem Verstande, seiner Einbildungskraft, u. s. w.) Diese Annäherung oder Entfernung aber fließt aus der größern oder geringern Ausführlichkeit der Darstellung der einzelnen Gegenstände; denn je größer die Ausführlichkeit ist, desto näher werden die Gegenstände dem Betrachtenden gebracht; eine geringere Ausführlichkeit hält sie von ihm entfernt, und bringt die ausführlicher behandelten ihm desto näher. Die Haltung in einem mündlichen Vortrage (so wie in jeder Rede) besteht also darin, daß bey der Ausführung nicht alle einzelne Theile und Gegenstände gleich stark und ausführlich vorgetragen werden; sondern verhältnißmäßig, das ist, je nachdem sie näher oder entfernter mit dem Hauptzwecke (Hauptgegenstande) des Vortrags in Verbindung stehen. Da nun der Hauptgegenstand dergestalt ins Licht gesetzt

werden muß, daß der Zuhörer ihn aus demselben Standpunkte richtig einsieht: so ist die Haltung in der ganzen Ausführung ein unentbehrliches Erforderniß, ohne welches der Vortrag weder deutlich, noch eindrucksvoll werden wird. Sie beruht auf zwey Punkten.

1) Gegenstände, welche dem Hauptgegenstande nahe liegen, und also auch dem Zuhörer nahe gebracht werden sollen, müssen genauer gezeichnet und ausführlicher behandelt, entferntere hingegen nur im Ganzen angedeutet und nur schwach ausgeführt werden.

2) Da es dagegen oft darauf ankommt, gewisse einzelne Gegenstände dem Zuhörer ganz nahe vors Auge zu rücken: so muß man sich hier einer größern Ausführlichkeit bedienen, während man andere blos durch allgemeine Andeutung entfernt.

Das Zweyte giebt den einzelnen Theilen Haltung, das Erste dem Ganzen. Man darf daher keins von beyden vernachlässigen; sondern muß, um Haltung in seine Ausführung zu bringen, theils stets seinen Hauptgegenstand (und Standpunkt) richtig und fest im Auge haben, theils während der Ausführung sich seine Arbeit gleichsam wie ein Gemälde vorhalten, das man mit dem ersten Entwurfe vergleicht. Es ist daher die allgemeinste Regel für alle Erfordernisse einer guten Ausführung, daß man nicht eher zu derselben schreite, als bis man die Materie ganz in seiner Gewalt und nach einem richtigen Entwurfe disponirt hat. Denn die Haltung entspringt, wie bey Gemälden und Werken der Redekünste, zum Theil aus richtiger

Grup-

Gruppirung. Bey einzelnen Theilen eines Vortrags, z. B. bey Erzählungen und Beschreibungen fällt ihre Unentbehrlichkeit sogleich in die Augen. Denn ohne dieselbe wird man in alle die oben gerügten Fehler verfallen. Aber auch der bloße Lehrvortrag erfordert eine ähnliche Gruppirung, damit man zuerst das Ganze übersehe, die Haupttheile in ihrer Ordnung und Abhängigkeit von einander bemerke, und von da auf die Betrachtung des Einzelnen komme. Es hängt von der Haltung theils die Erreichung eines Totaleindrucks ab, weil ohne sie die Gemüther (Einbildungskraft, Empfindung, Verstand) zerstreut werden, theils die erste Tugend der Ausführung, die Deutlichkeit. Denn da jeder Gegenstand nur den Grad von Deutlichkeit haben muß, der ihm in der Verbindung, in welcher er steht, zukommt: so darf der Redner nur die Hauptvorstellungen deutlich entwickeln und bis auf einzelne Begriffe klar darstellen; jede andere Vorstellung aber nur nach dem Maaße ihrer Wichtigkeit in einem höhern oder geringern Grade von Deutlichkeit zeigen. Nur dadurch kann man einem aus mehreren Theilen bestehenden Vortrage die gehörige Deutlichkeit im Ganzen geben. Wer alles gleich ausführlich behandelt, wird gewiß undeutlich. Man muß daher die Hauptsache von den Nebensachen genau unterscheiden, um jeden Theil des Gegenstandes in das dem Grade seiner Wichtigkeit angemessene Licht zu setzen, als wodurch allein das Ganze die gehörige Deutlichkeit erhält.

§. 202.

2) Von der Darstellung durch Worte oder von der Sprache.

Allein alle diese Regeln würden umsonst gegeben seyn, wenn der Prediger nicht die Kunst besäße, seine Ideen durch Worte so darzustellen, daß er den Zweck derselben erreicht. Es wird also hier nothwendig vorausgesetzt, daß der, welcher öffentlich reden will, die Sprache in seiner Gewalt habe, wozu gehört: a) daß er eine mechanische Fertigkeit in derselben besitze; b) daß er sie grammatisch, logisch und ästhetisch kenne; c) daß ihm die für den Ausdruck seiner Ideen nöthigen zweckmäßigen Zeichen stets gegenwärtig sind; (copia) d) endlich daß er die Geschicklichkeit besitze, seine Ideen in einer fortlaufenden Rede schicklich zu verbinden. Es bedarf daher keines Beweises, daß ein Prediger die Pflicht habe, seine Muttersprache, in welcher er unterrichten will, genau und gründlich zu erlernen, und sich mit dem mechanischen, logischen und ästhetischen Eigenthümlichen derselben gehörig bekannt zu machen, und daß er theils durch Studium derselben, theils durch aufmerksame Lectüre classischer Schriftsteller, sich darin gebildet haben müsse, wenn er in derselben einen Unterricht ertheilen will, der der Würde und Nützlichkeit seines Berufes angemessen ist. Dieß vorausgesetzt, bleibt für die Homiletik nichts übrig, als das zu bestimmen, worauf besonders Prediger in Ansehung des Kanzelvortrags zu sehen haben.

Das Studium der alten Sprachen hat auch in dieser Rücksicht ungemeine Vortheile.

§. 203.

§. 203.

a) Von dem Kanzelstyl überhaupt.

Hier ist nun vor allen Dingen zu bestimmen, welches Styls sich der Prediger auf der Kanzel zu bedienen habe. Man weiß, daß die eigenthümliche Art und Weise, seine Gedanken auszudrücken, nach verschiedenen Verhältnissen und Gesichtspunkten (Zwecken) verschieden sey; und man unterscheidet daher verschiedene Arten der Sprache, (Schreibart) und zwar nach dem Subject allgemeine, gesellschaftliche Sprache, (niedere und höhere) Gelehrten-Sprache, poetische und redneriſche (ästhetische) Sprache; nach den in derselben herrschenden und vorzüglich beschäftigten intellectuellen Kräften niedere, mittlere und höhere Schreibart. Es entsteht daher die wichtige Frage: welcher Schreibart oder Sprache sich der Prediger auf der Kanzel zu bedienen habe. Diese Frage ist leichter beantwortet, als genau bestimmt; nämlich der Kanzelstyl ist kein anderer, als derjenige, welcher dem Zwecke angemessen ist, über religiöse Gegenstände eine allgemeine gemischte Versammlung (populus) zu unterrichten. Allein da diese Versammlung so verschieden gedacht werden kann: so kommt es darauf an, ein allgemeines Gesetz zu bestimmen, nach welchem überhaupt der Kanzelstyl eingerichtet werden muß, vor einer jeden Gemeinde, so daß die Unterschiede der Gemeinden nur einige Modificationen bey der Anwendung jenes Gesetzes gestatten.

§. 204.

Bestimmung desselben.

Da nämlich der Prediger eine ungelehrte (nicht wissenschaftlich gebildete) Versammlung unterrichten, da sein Vortrag also nicht eine Rede, auch keine Abhandlung, sondern ein der Fassungskraft der Zuhörer angemessener, ihren Willen bestimmender Unterricht seyn soll, dessen Zweck Belehrung und Besserung ist: so muß er sich der Sprache bedienen, welche allgemeine Sprache ist, oder doch bey einer allgemein möglichen Bildung, allgemeine Sprache seyn kann. Der wahre Kanzelstyl ist daher die gesittete gesellschaftliche Sprache. Hierdurch wird auf der einen Seite das, was zum Lehrtone gehört, verständlich; auf der andern Seite aber der Vortrag das lebendige Ansehen eines mündlichen Unterrichts erhalten. Da aber auch die gebildete gesellschaftliche Sprache nach Maasgabe der Gegenstände mehr oder weniger ästhetische Eigenschaften annimmt: so folgt, daß der Kanzelstyl, der die erhabensten Gegenstände ausdrücken soll, auch diese besitzen müsse. Die passende Schreibart für die Kanzel ist daher: die gesittete gesellschaftliche sich mit der Würde der Gegenstände erhebende Sprache.

Hieraus erhellet von Neuem, daß die wahre Form der Predigten homiletisch-dialogisch seyn müsse, (§. 133.) weil sonst die Sprache selbst contrastiren würde; welches auch oft geschieht, indem manche Predigten höchst abstract und für die allgemeine Fassungskraft unverständlich gedacht und geformt,

formt, und doch in der niedrigsten Sprache des gemeinen Lebens ausgedrückt sind.

§. 205.

Das Charakteristische der gesellschaftlichen Sprache.

1) In den einzelnen Zeichen.

Die gesellschaftliche Sprache hat wie jede andere ihr Eigenthümliches, Charakteristisches; es ist daher nöthig, dieß sich genau bekannt zu machen. Es ist theils in den einzelnen Ausdrücken oder Zeichen für die Gedanken, theils in einer gewissen eigenthümlichen Verbindung derselben in der Mittheilung sichtbar. Was nämlich

1) die einzelnen Zeichen, als Mittel, die Gedanken auszudrücken, betrifft: so sind sie a) nicht abstract, sondern individuell; denn in der Sprache des gemeinen Lebens haben selbst diejenigen Ausdrücke, welche in der gelehrten Sprache eine abstracte, allgemeine Bedeutung haben, oft nur einen individuellen, oder doch enger bestimmten Sinn. Dieß muß daher ein Prediger sehr wohl in Acht nehmen, um nicht unverständlich zu werden, oder wohl gar Misverständnisse zu veranlassen. b) Unbestimmt und synonym; indem mehrere Zeichen denselben Gedanken bezeichnen, aber nicht immer, vielmehr höchst selten, ganz in demselben Sinne. Dieß bedarf bey dem Kanzelstyl ganz besondere Aufmerksamkeit, damit man auf der einen Seite zwar bestimmter spreche, auf der andern aber vermeide, Verwechselung der Begriffe zu veranlassen, indem man die Worte in einem andern Sinne nimmt (einschränkt), als sie gewöhnlich genommen werden. Es ist fast unglaub-

glaublich, wie unbestimmt und unbeständig der Sprachgebrauch der gesellschaftlichen Sprache sey. Der Prediger muß diese Unbeständigkeit vermeiden, und doch verständlich werden. c) Großentheils sinnlich, bildlich, tropisch. Auch dieß erfordert genaue Sorgfalt des Predigers. Denn da er sich nur in der Sprache seiner Zuhörer diesen verständlich machen kann: so muß er bey seinen Ausdrücken darauf denken, die sinnlichen Zeichen nicht auf eine dem Sprachgebrauche fremde Art zu brauchen, wodurch lauter Misverständnisse hervorgebracht werden würden. Wichtig ist dieß insbesondere bey den wirklich abstracten Begriffen, deren Ausdrücke fast immer sinnlich sind, und daher im Grunde nur sinnliche Vorstellungen veranlassen; während der Prediger, der darauf nicht Rücksicht nimmt, glaubt, seine reinen Ideen noch so richtig den Gemüthern der Zuhörer eingeprägt zu haben. Die wirklichen Fehler der gesellschaftlichen Sprache in einzelnen Ausdrücken, kommen hier nicht in Betrachtung, da wir die gebildetere zum Maasstabe nehmen, worin dieselben ohnehin vermieden werden müssen, vorzüglich das Niedrigsinnliche, das Plumpe, und das Schmutzige, das in der ungebildeten Umgangssprache vorkommt, und bey der größern Bildung derselben vermieden werden muß, selbst dann, wenn es sonst gebraucht werden könnte.

Dieß ist selbst bey manchen Ausdrücken in der Bibel der Fall. Ein Prediger, der (ad populum) populär predigen will, muß nicht die Sprache des Pöbels (plebs) reden.

§. 206.

§. 206.

Anwendung davon in dem Kanzelstyl.

Dieses Eigenthümliche der gesellschaftlichen Sprache in Ansehung der einzelnen Zeichen der Gedanken (Sprachgebrauch) bestimmt nun den Kanzelstyl, welcher im Ganzen diese Sprache ausdrücken soll, genauer. Es werden nämlich davon ausgeschlossen: a) alle abstracte Ausdrücke, die in der wissenschaftlichen Sprache allein einen bestimmten Sinn geben; b) alle Schulausdrücke, sogenannte Kunstwörter, weil sie den Zuhörern allgemein unverständlich sind; c) mit besonderer Hinsicht auf religiöse Gegenstände, alle dogmatische Redensarten des Systems. Dagegen muß man a) die wirklich synonymen Ausdrücke nicht unterscheiden, aber die nur synonym scheinenden bestimmt angeben und gebrauchen; b) die Unbestimmtheit des Sprachgebrauchs nicht nachahmen, sondern so viel als möglich die Zuhörer nach und nach an eine bestimmtere Art, ihre Ideen mit gewissen Zeichen zu verknüpfen, gewöhnen *); c) die sinnlichen Zeichen nicht in dem der wissenschaftlichen Sprache eignen Sinne nehmen, sondern auf der einen Seite sich zu den Zuhörern in dieser Rücksicht herablassen, um ihnen verständlich zu werden; auf der andern richtigere Zeichen mit denselben verbinden, um nach und nach sie an eine weniger sinnliche Sprache zu gewöhnen.

*) Der Prediger hat unstreitig die Pflicht, auch darauf zu sehen, daß er nach und nach die Sprache seiner Zuhörer bilde, und sie auch in dieser Rücksicht zu sich herauf hebe. Anfangs wird er sich sehr zu ihnen herablassen müssen; aber er kann nach und nach nicht wenig dazu beytragen, daß

daß die Zuhörer sich richtiger ausdrücken, und also gewiß auch richtiger denken lernen. Hierdurch wird einem gebildeten Prediger das Lehramt in der Folge nicht wenig erleichtert.

§. 207.

2) In der Verbindung und der Mittheilung.

Allein die gesellschaftliche Sprache hat auch zweytens einen eigenthümlichen Charakter in Ansehung der Verbindung und Mittheilung der Ideen, diesen muß ein Prediger durchaus beobachten, wenn er den rechten Ton der Rede treffen will. Das Charakteristische der gesellschaftlichen Sprache in dieser Hinsicht besteht darin: a) daß die Verbindung der Worte ganz natürlich und leicht ist. Die Worte werden gewöhnlich (unter Menschen die sich nicht zieren) so verbunden, daß die Begriffe, welche zusammen gehören, nicht getrennt werden, sondern unmittelbar auf einander folgen. Dieß ist dem Verständniß ungemein angemessen, als worauf es bey der gesellschaftlichen Sprache vorzüglich ankommt. Alle Umkehrungen, so wie alle künstlich gedrehte Perioden sind der gesellschaftlichen Sprache aus eben dem Grunde fremd; in Antithesen und mit künstlicher Wahl der Beywörter spricht im gesellschaftlichen Leben nur der, welcher sich eben hören lassen will; der wahre Affect spricht anders. b) Daß die Mittheilung der Ideen in kurzen Sätzen (Perioden) geschieht. Lange Perioden sind weder verständlich (indem sie blos gehört werden) noch gefällig für die Aufmerksamkeit, noch im Grunde der Bescheidenheit gemäß; denn man kann es selten gern anhören, daß der Andere seine Ideen in einer

ner langen Periode auf einmal auslegt. Die gesellschaftliche Sprache ist die natürlichste auch in dieser Rücksicht. c) Daß sie im eigentlichen Verstande dialogisch ist. Die Mittheilung geschieht, indem unmittelbar ein Gegenstand da ist, welchem die Ideen mitgetheilt werden, und welcher ebenfalls Ideen mitzutheilen bereit ist. Sie ist also unmittelbar auf den Hörenden gerichtet, (sie stellt sich ihn nicht unbestimmt oder in der Ferne vor;) sie ist im eigenthümlichen Verstande ein Wechsel der Gedanken; wo nicht einer blos spricht, noch blos ausfragt, sondern ein jeder sich unmittelbar an einen bestimmten Zuhörer wendet, bereit, von ihm Ideen zu empfangen, wie er ihm Ideen mittheilt. Hierdurch unterscheidet sich die gesellschaftliche Sprache ganz von der gelehrten Sprache (Buchsprache), wie sie zu Untersuchungen und Abhandlungen geschickt ist, wo der Redende allein spricht, ohne sich um den Ideengang seiner Leser zu bekümmern. Hierin besteht aber auch der eigentliche Ton der gesellschaftlichen Sprache, daß die Ideen unmittelbar und wechselnd mitgetheilt werden, (nicht gleichsam in der dritten Person,) so daß die wahre Form derselben in der That dialogisch ist.

§. 208.

Anwendung auf den Kanzelstyl.

Und dieses Charakteristische der gesellschaftlichen Sprache ist es vorzüglich, welches der Kanzelstyl genau nachahmen muß, und welches dem Prediger gewiß Verständlichkeit und Interesse eines lebhaften Vortrags sichert. Der Kanzelstyl darf daher

a) keine

a) keine künstlichen, unnatürlichen, schweren Ideenverbindungen haben. Denn da alles nur gehört wird; so würde eine solche Art von Mittheilung der Verständlichkeit ganz im Wege seyn. Die Verbindung der Ideen muß so geschehen, daß die Vorstellungen, welche zusammen gehören, unmittelbar zusammen gestellt, und so verknüpft werden, wie sie natürlich auf einander folgen. Inversionen, Einschiebsel, Trennung der Haupt- und Beymörter vorzüglich der Zeitwörter von ihren Hauptwörtern, sind im Kanzelstyl ganz unzulässig, und geben allemal einen Beweiß ab, daß der Prediger seinen Zweck vergessen hat, oder nicht die Geschicklichkeit besitzt, seine Ideen gut mitzutheilen. Der Witz, welcher zu Antithesen gehört, paßt ohnehin nur für eine kleine Zahl von Zuhörern, für die Meisten sind letztere nur leere Töne. Eben deswegen darf der Kanzelstyl auch

b) keine langen Perioden haben. Hierunter sind nicht sowohl die Abschnitte der Rede zu verstehen, welche durch das gewöhnliche Zeichen getrennt werden; sondern vielmehr die Abschnitte, welche einen vollkommenen Gedanken enthalten. Diese müssen durchaus kurz seyn, d. h. sie müssen in kurzen Wortverbindungen lauter vollkommene Gedanken enthalten, welche dann allerdings zuweilen in eine längere grammatische Periode vereinigt werden können. Man muß diesen Unterschied zwischen logischen und grammatischen Abschnitten der Rede (Perioden) wohl bemerken; jene müssen kurz seyn, d. h. es muß ein vollkommner Gedanke nicht durch mehrere Zwischensätze getheilt, sondern leicht übersehbar, also ganz kurz zusammengestellt

seyn;

seyn; diese aber entstehen aus der Verbindung mehrerer solcher logischen Perioden, und dürfen nicht alle kurz seyn, weil man sonst blos in Sentenzen sprechen würde. Die Hauptregel ist also diese, daß man die Worte, welche zusammen einen vollkommnen Gedanken ausmachen, auch so kurz als möglich ohne Trennung durch Zwischenbegriffe zusammenstelle. Verbindet man dann diese mit einander: so bekommt man längere und doch verständliche Perioden, (grammatische) deren Hauptvollkommenheit nicht in der Rundung der Töne; sondern in der Präcision und Vollkommenheit der einzelnen Sätze besteht, aus welchen sie zusammengesetzt sind. Man nehme sich hier selbst die größten Redner zum Muster, deren Perioden man oft nur in Ansehung der Länge nachahmt, ohne gewahr zu werden, daß ihre wahre Schönheit in der Vollkommenheit der einzelnen Sätze besteht, welche für sich so leicht, so faßlich, so natürlich sind, daß der Ungeübte verführt wird, zu glauben, er könne sie ohne viele Mühe nachmachen; und doch ist diese Simplicität die höchste Kunst. Ungerechnet, daß lange Perioden, wo der Gedanke oft durch zehn, oder mehrere eingeschobene Gedanken zerstückelt und gleichsam durchgezogen wird, durchaus unverständlich sind: so fehlt es gewöhnlich dem Redenden zuletzt an Odem, wenn er nicht mitten in der Periode inne halten will, wodurch sie noch unverständlicher wird. Endlich muß der Kanzelstyl

c) dialogisch seyn. Man muß schlechterdings zu und mit den Zuhörern reden, nicht blos fremde Ideen ihnen vorsagen; man muß beständig

unmit-

unmittelbar seine Rede auf sie richten, gleichsam als ob man wenige Menschen vor sich hätte, mit denen man ein Gespräch führte; es muß ein scheinbarer Wechsel der Gedanken seyn, an welchem der Zuhörer gleichen Antheil zu haben glaubt. Hierdurch wird man alles Steife, Fremde, Trockne, Langweilige vermeiden, und der Vortrag wird das Lebendige, Anziehende, Interessante und Beschäftigende eines mündlichen Vortrags erhalten. Wer beständig in der dritten Person (wie ein Buch) spricht, oder seine Zuhörer blos zuweilen anredet, dann aber sogleich wieder in seinen Ton verfällt, der besitzt den wahren Kanzelstyl so wenig, als er die gesellschaftliche Sprache kennt. Jeder Zuhörer muß beständig glauben, daß der Prediger so eben bestimmt mit ihm spricht. (§. 124.)

§. 209.

Popularität des Kanzelstyls.

Hierin besteht nun endlich die so schwere, und doch von Jedem für nothwendig geachtete Vollkommenheit des Predigers, die Popularität. Man bestimmt diese durchaus nöthige und ganz charakteristische Tugend in Predigten unrichtig, wenn man dabey auf verschiedene Subjecte und Stände sieht, indem dieser Maasstab durchaus zweydeutig und ungewiß ist. Denn wenn man auch bey einer Versammlung, welche aus einer gewissen Classe ganz ungebildeter Menschen (plebs) bestünde, einen andern Maasstab annehmen müßte: so ist doch jede Versammlung gemischt, und da der Unterschied der Stände und der Kleidung nicht der Maasstab für den Grad der Bil-

dung

dung ist: so wird sich wohl kein Fall denken lassen, wo man nicht eine sich an Fähigkeit sehr ungleiche Menge (populus) vor sich hätte, welche auf die Popularität des Predigers Anspruch machen kann. Die Popularität besteht darin: daß der Vortrag auf der Kanzel allgemein verständlich für die gemischte Versammlung ist, vor welcher man spricht.

Es ist hierüber Folgendes zu bemerken:

1) Unstreitig ist der Grund der Popularität des Vortrags eine gewisse Popularität der Gedanken, welche darin besteht, daß die Gedanken so gefaßt, verbunden, geordnet und dargestellt worden sind, wie dieß der Fassungskraft der Menge angemessen ist. Die Gedanken müssen deswegen nicht gemein, gewöhnlich, seicht oder schlaff seyn, um populär zu seyn; man kann ein sehr seichtes, gemeines und doch sehr unpopuläres Geschwätz machen. Aber man kann auch die neuesten, reinsten, erhabensten Gedanken vortragen, wenn man sie nur so faßt und verbindet, wie dieß der Fassungskraft der Menge angemessen ist. Man glaube daher nicht, wie manche glauben, daß man nichts Ausgezeichnetes, nichts sich über das Gemeine Erhebende sagen könne, wenn man populär seyn wolle; man lerne nur populär denken, das ist, ganz richtig, klar und deutlich; man lerne nur das populär Gedachte auch populär vortragen, das ist, klar und deutlich und in der natürlichsten Ordnung. Wer nicht populär gedacht hat, kann auch nicht populär sprechen.

2) Allein hierzu muß die eigentliche Popularität des Vortrags, oder des Styls, kommen, wenn man nicht über das Gemeinste unverständlich sprechen will. Und diese Popularität des Kanzelstyls liegt nun in dem bisher Gesagten; (§. 203–207.) und es giebt kein anderes Mittel der Popularität im Ausdrucke sowohl, als in der ganzen Sprache, als die Regeln zu befolgen, welche die Beobachtung der gesitteten gesellschaftlichen Sprache an die Hand giebt. Wer in dieser Sprache spricht, dessen Styl ist allgemein verständlich, ist populär; denn wenn diese Sprache, in welcher sich die Menschen allgemein verständigen, nicht allgemein verständlich wäre: so wäre es keine. Befolgt man aber diese Sprache: so hat man nicht zu fürchten, daß es dennoch einen Zuhörer gebe, der nichts verstehe; denn dieser kann uns eben so wenig nöthigen, auf seinen totalen Unverstand Rücksicht zu nehmen, wie ein Tauber, unmäßig zu schreyen.

3) Die Popularität besteht demnach nicht in der Plattheit des Ausdrucks, auch nicht in der Seichtigkeit der Gedanken; sondern in der dem gemeinen Menschenverstande gemäßen und in der allgemein verständlichen gesellschaftlichen Sprache geschehenen Darstellung der Ideen. Man kann populär seyn, wenn man gleich sich stets bemüht, sich nicht blos zu dem Zuhörer herabzulassen, sondern ihn auch zu sich hinaufzuziehen.

§. 210.

§. 210.

(Gebrauch der Bibelsprache.)

Nach dem bisher Gesagten läßt sich nun auch leicht über den Gebrauch der Bibelsprache auf der Kanzel urtheilen. Es ist nämlich

1) zwar unleugbar, daß sie an sich eine hohe Popularität besitze, und durch ihre Einfachheit Kraft und Würde eben so wohl, als durch ihre Erhabenheit und Schönheit ganz besondere Vorzüge habe, welche der Prediger durch fleißiges Lesen der heil. Schrift sich zu erwerben suchen muß; auch ist es nicht in Zweifel zu ziehen, daß der Prediger sich ihrer Ausdrücke, Redensarten und Aussprüche (Sprüche), wenn diese verständlich und eindringend sind, zu bedienen die Pflicht habe. Denn da es an sich Niemanden verwehrt seyn kann, Ideen mit fremden Worten auszudrücken, wenn er selbst keine bessern weiß: so ist es vielmehr Pflicht, die Sprache der Bibel, so viel es möglich ist, zu brauchen, da dieses Buch mit Recht als der Quell unserer Religionserkenntniß angesehen wird, aus welchem der Prediger zu schöpfen verpflichtet ist. (§. 49. 73.) Allein es kann

2) eben so wenig geleugnet werden, daß die Bibelsprache, als eine gemischte morgenländische Sprache, für unsere Zeiten nicht gleiche Popularität besitze; daß mehrere Ausdrücke entweder nach der Uebersetzung veraltert und daher unverständlich, andere wegen der hebräischartigen Bedeutung (Phraseologie) undeutlich, andere wegen ihrer lokalen Beziehung nur für den, welcher jene Beziehungen des Ortes und der Zeit

kennt, ohne Dunkelheit und Misverständnisse sind, wozu allerdings noch unverständliche oder der Reinheit der Sprache widersprechende Wortfügungen und Zusammensetzungen in der Uebersetzung gerechnet werden müssen. Es kann daher auch keinem Zweifel unterworfen seyn, daß es zur Popularität des Kanzelstyls gehöre, von solchen Ausdrücken keinen Gebrauch zu machen; sondern sich solcher Ausdrücke und Redensarten zu bedienen, welche deutsch, deutlicher, gemein verständlicher, zeitmäßiger und richtiger sind. Dieß erfordert selbst die Ehrfurcht vor jenem ehrwürdigen Buche, dessen Geist, nicht den Buchstaben, der christliche Prediger vorzutragen hat.

Das Anführen ganzer Sprüche muß, wie sich von selbst versteht, ganz passend, nicht zu gehäuft, und in den übrigen Vortrag hinlänglich verwebt seyn. Nichts ist wohl unzweckmäßiger, als das zu häufige Anführen unzähliger Sprüche; obwohl ein passend angeführter Spruch nie seine Wirkung verfehlen wird. In den entgegengesetzten Fehler wird man verfallen, wenn man die Bibelsprache ganz vermeidet, wie manche jüngere Prediger thun, weil sie fürchten, altväterisch zu scheinen. Die neuere Art, religiöse und moralische Begriffe darzustellen und auszudrücken, ist nicht durchaus die bessere; wo sie es ist, muß man ihr folgen, als der besseren: allein wo die ältere Art faßlicher, deutlicher, allgemein verständlicher (man mögte hinzusetzen, in manchen Fällen glücklicher versinnlichend) und doch richtig ist, da muß man die biblische, ältere Art unstreitig vorziehen. Nichts ist

thö-

thörigter, als in der Sprache auf der Kanzel die neue Mode mit machen zu wollen, sich neuer Vorstellungsarten und Ausdrücke (vielleicht gar neu gemachter Worte) zu bedienen, weil sie neu sind, und die edle, einfache, würdenvolle und mit unnachahmlichen Schönheiten begabte Bibelsprache ganz zu vernachlässigen, um ein neumodischer Redner zu scheinen. Man kann durch weisen Gebrauch derselben ungemein viel an wahrer Popularität gewinnen, das ist an Verständlichkeit, Eindringlichkeit und Herzlichkeit.

§. 211.

b) Von dem Ausdrucke.

Aus diesem Allen aber erhellet von selbst, mit welcher Sorgfalt der Prediger bey der Wahl des Ausdrucks verfahren müsse. Da hier nur mit Beziehung auf die Bestimmung des christlichen Lehrers gesprochen werden kann: so muß man die allgemeinen Regeln über die Richtigkeit und Schönheit des Ausdrucks in den Anweisungen über die Deutsche Sprache und über den Deutschen Styl suchen. Wir setzen jene Regeln als bekannt voraus, da wir fordern müssen, daß ein Prediger seine Muttersprache gründlich studiert habe, (§. 202.) und machen nur auf diejenigen Vollkommenheiten aufmerksam, welche der Kanzelstyl besitzen muß. Es sind grammatische, logische und ästhetische Vollkommenheiten.

§. 212.

1) Grammatische Vollkommenheiten desselben.

Der Ausdruck muß nämlich zuerst grammatische Vollkommenheit besitzen; das ist, er muß rein, richtig und recht verbunden in den einzelnen Worten seyn.

a) Die Reinheit des Ausdrucks besteht in dem Gebrauche solcher Worte, welche der Sprache eigenthümlich sind, in der Enthaltung von allen fremden Worten und Redensarten, im Fall diese nicht bereits allgemeines Bürgerrecht erlangt haben, allgemein verständlich sind, und nicht von einem eben so kurzen und deutlichen, eignen Ausdrucke der Sprache ersetzt werden können. Was schon im gesellschaftlichen Tone dem wirklich gebildeten, nicht eine Kenntniß fremder Sprachen affectirenden, Manne geziemt, seine Muttersprache rein zu sprechen, das muß sich der Prediger doppelt zum Gesetz machen; da das Unreine in einem verbreiteten Vortrage doppelt unanständig, auffallend oder pedantisch ist; auch der Gebrauch fremder Worte der Verständlichkeit den größten Eintrag thut.

b) Die Richtigkeit des Ausdrucks besteht in der der Analogie der Sprache gemäßen Wortfügung und der grammatischen Verbindung (Syntax) der einzelnen Worte. Es ist ganz nicht zu entschuldigen, wenn ein gebildeter Mann, wie der Prediger doch seyn soll, die einzelnen Worte gegen die Regeln der Sprache verbindet, beugt und zusammenfügt. Er muß die Sprache ganz kennen, um nicht zu fehlen, und mit

dieser Richtigkeit auch Leichtigkeit und Anmuth verbinden zu können.

c) Die rechte Wortstellung und Wortverbindung besteht endlich darin, daß die einzelnen Worte nach ihren verschiedenen Verhältnissen (als Haupt-, Zeit-, Beywörter, Bindewörter,) so zusammengestellt und verbunden werden, wie es der Sinn der Rede erfordert. Hierin liegt eine ganz besondere Kunst, weil man oft durch falsche Stellung der einzelnen Worte den ganzen Satz undeutlich und verworren ausdrücken kann. Die allgemeine Regel, welche die Sprachlogik giebt, ist freylich diese, daß die Worte nach dem natürlichen Zusammenhange der einzelnen Vorstellungen, welche sie enthalten, zusammengestellt und verbunden werden. Aber zuweilen fordert der Nachdruck, den man einem gewissen einzelnen Begriffe geben will, eine Abweichung von dieser Regel, ja wohl gar eine Umkehrung der Ordnung. Für diese Fälle läßt sich keine andere Regel geben, als diese: daß die Deutlichkeit durchaus nicht darunter leiden dürfe, welches besonders oft geschieht, wenn man bey der Ausarbeitung oft in Gedanken einen gewissen Accent auf ein Wort legt, der entweder fehlerhaft ist, oder bey dem mündlichen Vortrage nicht darauf gelegt wird.

§. 213.

2) Logische Vollkommenheiten des Ausdrucks.

Die logischen Vollkommenheiten des Ausdrucks bestehen darin, daß jeder Ausdruck in dem Verstande der Zuhörer genau dieselbe Vorstellung er-

weckt, die der Prediger ausdrücken will. Der Ausdruck ist also in dieser Hinsicht vollkommen, wenn alle Wörter und Redensarten gerade das bedeuten, was sie bedeuten sollen, mithin für den Zuhörer den Sinn richtig ausdrücken, und zugleich dem Character der Vorstellung, wozu die Begriffe, als Theile, gehören, gemäß sind, so daß der Zuhörer sogleich dieselbe Vorstellung (nicht blos eine ähnliche) erhält, welche der Redende in ihm erwecken will. Hierzu gehört Richtigkeit, Klarheit, Bestimmtheit, und verhältnißmäßige Kürze.

Es ist nicht genug, daß der Zuhörer nur eine ähnliche, gleichartige Vorstellung erhalte; sondern er muß durch den Ausdruck genau dieselbe Vorstellung empfangen, wenn derselbe logisch vollkommen seyn soll. Dieß ist aber wirklich, bey einer gemischten Gemeinde, schwerer, als ungeübte Prediger sich gewöhnlich einbilden.

§. 214.

Richtigkeit.

Die Richtigkeit des Ausdrucks in logischer Hinsicht besteht darin, daß er wirklich die Bedeutung habe, welche er haben soll, und also dem auszudrückenden Sinne des Redners ganz angemessen (adäquat) sey. Hierzu gehört, daß man nicht blos den dem Sprachgebrauche nach gemäßen Ausdruck wähle, welcher im Ganzen dieselbe Bedeutung hat, weswegen der Prediger eine genaue Kenntniß der Wortbedeutungen seiner Muttersprache besitzen muß; sondern auch die Richtigkeit in dem Zusammenhange der Rede, und in ganzen Sätzen. Man hat nämlich zwar

a) genau

a) genau darauf zu sehen, daß der Ausdruck dem Sprachgebrauche nach die Bedeutung wirklich habe, welche man ihm beylegt, und daher dem Sprachgebrauche gemäß gebraucht sey; allein dieß ist noch lange nicht hinreichend; denn ein Ausdruck kann an sich richtig seyn, und doch dem Sinne des Redners nicht durchaus angemessen, d. i. so beschaffen, daß er wirklich den vollen Sinn desselben genau ausdrückt. Zu dieser

b) Genauigkeit wird erfordert, daß jeder einzelne Ausdruck auch in der Verbindung, in welcher er gebraucht wird, genau den Sinn habe, den er bezeichnen soll; so daß der Zuhörer dadurch erst die richtige Vorstellung bekommt, welche ihm der Redende geben will. Diese Genauigkeit erstreckt sich nicht bloß auf einzelne Worte; sondern betrifft die Sätze, die Wendung und Stellung derselben. Ein Prediger hat hierauf besondere Sorgfalt zu wenden, weil er lauter Hörer und keine Leser vor sich hat. Dem Hörenden aber kann eine Redensart oft einen ganz andern Sinn geben, als der Redende beabsichtigt, wenn auch die einzelnen Worte noch so richtig wären; weil sie in der Verbindung wirklich oft einen andern Sinn annehmen, als sie einzeln haben. Denn man kann dem Zuhörer, den man mit dem Nachdenken über Sachen beschäftigen will, nicht auch zumuthen, über den wahren Sinn der Worte nachzudenken; was, ohne den Zusammenhang vor Augen zu haben, folglich dem bloßen Hörer, nicht immer möglich ist. Soll endlich der Ausdruck richtig seyn: so muß er

c) dem Charakter der Vorstellung, wozu die Begriffe, als Theile gehören, gemäß seyn, so daß er

eine ganz gleiche Vorstellung bey dem Zuhörer erwecken kann. Dieß erfordert allerdings eine philosophische Kenntniß der Sprache, damit man nicht Ausdrücke brauche, welche dem Charakter der Vorstellungen, welche man erwecken will, widersprechen, und also hier unrichtig sind, wenn sie auch sonst richtig wären. Der Prediger muß (wie jeder gebildete Schriftsteller) hierauf ganz besondern Fleiß wenden, um den ganz passenden Ausdruck zu wählen, der nicht blos die Vorstellung an sich ausdrückt; sondern auch dem Charakter der Vorstellung und der ganzen Rede, wovon er ein Theil ist, ganz angemessen ist. Dieß ist in logischer Hinsicht eben so nothwendig als in ästhetischer, (§. 218. ff.) und man kann nicht genau genug in der Wahl seiner Ausdrücke seyn, um nicht blos den ersten besten Ausdruck zu wählen, der den Sinn überhaupt ausdrückt; sondern der ganz geschickt ist, gerade dieselbe Vorstellung dem Charakter nach auszudrücken. Ohne philosophische Kenntniß der Bedeutung der Wörter kann man diese Richtigkeit des Ausdrucks nie erlangen.

§. 215.

Bestimmtheit.

Hierauf beruht nun die zweyte logische Eigenschaft eines vollkommnen Ausdrucks, die **Bestimmtheit**, wenn der Ausdruck nicht mehr und nicht weniger sagt, als die Vorstellung wirklich enthalten soll; sondern genau dasselbe nach demselben Umfange des Begriffs ausdrückt. Es gehört dazu außer der Richtigkeit, auch die größte Genauigkeit in der Wahl

und Stellung der einzelnen Worte, welche die Begriffe an sich bestimmen, d. h. ihnen eine gewisse Gränze anweisen, innerhalb welcher diese gerade jetzt aufgefaßt werden sollen. Es wird dazu erfordert:

a) daß man nie Gattungsbegriffe ausdrücke, wenn man einen besondern Begriff im Sinne hat. Dieß ist ein gewöhnlicher Fehler ungeübter Prediger, indem sie allgemeine Ausdrücke wählen, um einen besondern Begriff zu bezeichnen, wodurch der Ausdruck durchaus unbestimmt wird. Man wähle daher gerade den engsten Ausdruck, welcher keinen andern Begriff enthält, als der eben ausgedrückt werden soll.

b) Daß man alle allgemeine Redensarten vermeide, welche zwar an sich richtig seyn können; aber eine Menge Vorstellungen zulassen, wodurch der Ausdruck unbestimmt wird. Man darf es dem Zuhörer nie überlassen, was er sich unter dem, was man sagt, denken will; sondern man muß sich so bestimmt ausdrücken, daß er genau das darunter denkt, was er soll. Es giebt eine zweydeutige, unzuverlässige, man mögte sagen, treulose Sprache, die sich lauter allgemeiner Ausdrücke bedient, welche alles und im Grunde nichts sagen. Diese muß sich der Prediger nie zu Schulden kommen lassen, wenn man sie auch dem Redner in manchen Fällen verzeihen könnte.

c) Da die Begriffe genauer bestimmt werden durch Beywörter (Epitheta): so muß man, um sich bestimmt auszudrücken, in der Wahl derselben die größte Sorgfalt brauchen, um nicht entweder den Begriff zu sehr zu beschränken, oder durch müssige

Bey-

Beywörter falsche Vorstellungen zu erwecken, oder durch übertriebene Ausdrücke zu viel zu sagen, was in logischer Hinsicht eben so unrichtig, als in ästhetischer ist.

d) Die Bestimmtheit endlich hängt auch von der Stellung der Worte ab, und kann oft durch einzelne kleine Wörter hervorgebracht oder verhindert werden. Eine Hauptvorsichtsregel ist, daß man sich nicht auf den Accent verlasse, und durch einen besondern Ton, den man auf ein Wort legen will, einen unbestimmten Ausdruck bestimmt auszusprechen suche. Gesetzt, daß dieß auch nicht fehl schlüge: so wird es doch für den größten Theil der Zuhörer vergebens seyn.

M. s. §. 211. n. c. Besondere Sorgfalt erfordern die Artikel und Verbindungswörter in Ansehung der Wahl und Stellung. Ein einziger falsch gebrauchter Artikel kann den ganzen Satz unbestimmt und undeutlich machen.

§. 216.

Klarheit.

Auf diesem allen beruht nun die dritte, aber ihrer Unentbehrlichkeit nach erste Vollkommenheit des Ausdrucks, die Klarheit oder Deutlichkeit. (perspicuitas.) Sie besteht darin, daß ein jedes Wort einen genau bekannten Sinn für den Zuhörer hat, und daß die einzelnen Worte so gesetzt sind, daß die Verbindung der Begriffe leicht zu fassen ist. Um diese Haupttugend des Vortrags (Quinctilian. VIII, 2.) zu erlangen, muß man durchaus alles ganz klar gedacht haben. Wer nicht klar gedacht hat, kann auch die leichtesten,

testen Gedanken nicht klar und deutlich ausdrücken. Die Deutlichkeit entsteht nicht aus dem Matten und Leeren, sondern aus dem Richtigen, richtig gedachten, und richtig ausgedrückten. Regeln lassen sich nicht angeben, wenn man nicht den eignen Trieb besitzt, bey jedem Gedanken sich nicht eher zu beruhigen, als bis man ihn ganz klar gefaßt hat. Es gehört also dazu

a) ein richtiger und bestimmter Ausdruck, welcher das klar Gedachte genau den Zuhörern mittheilt. Alle Fehler, welche die Klarheit des Ausdrucks hindern, lassen sich durch das Einzige vermeiden: hell und klar denken.

b) Daß der Sinn der Worte den Zuhörern genau bekannt sey. Alle fremde technische, systematische, neue, unbekannte, selbst neu geformte Worte sind der Klarheit entgegen. (§. 204. 205.) Dieß gilt auch von vielen Worten der Schriftsprache.

c) Daß man eigentliche Worte und Ausdrücke wähle. Zwar dienen uneigentliche, tropische, bildliche Worte und Ausdrücke sehr oft, um eine Sache, vorzüglich sehr zusammengesetzte Begriffe und Vorstellungen, geschwind deutlich zu machen, und verschaffen nicht selten einen höhern Grad von Klarheit, als die eigentlichen; allein, wo dieß nicht der Fall ist, muß man sich durchaus aller uneigentlichen Worte und Ausdrücke enthalten. Bey allen einfachen, und eben deswegen so schwer richtig zu fassenden Begriffen und Vorstellungen, muß man sich der eigentlichsten Ausdrücke bedienen.

d) Daß

d) Daß man eine gute Ordnung in der Stellung der Worte beobachte (rectus ordo sagt Quinctilian. I. c.) §. 214. d. wozu schlechterdings gehört, daß man den Schluß des Satzes, welcher einen vollkommenen Gedanken enthält, nicht zu weit hinausschiebe. (§. 207. b.)

e) Daß man endlich nichts Ueberflüssiges sage, noch etwas Nothwendiges weglasse. Sowohl Mangel als Ueberfluß im Ausdrucke ist der Klarheit entgegen. Nebenbegriffe, welche nichts in der Sache bezeichnen, machen den Ausdruck eben so undeutlich, als das Weglassen nothwendiger Begriffe, die oft nur durch ein einziges Wort hinlänglich angezeigt werden können.

Die ganze Kunst des Vortrags in dieser Rücksicht besteht darin: daß man das rechte Wort an die rechte Stelle setze.

§. 217.

Verhältnißmäßige Kürze.

Alle diese Vollkommenheiten aber werden durch nichts mehr gehindert, als durch Weitschweifigkeit. Es gehört daher zu ihnen noch **verhältnißmäßige Kürze**, welche darin besteht, daß man gerade nicht mehr Worte braucht, als nöthig sind, um den Gedanken, welchen man ausdrücken will, richtig und deutlich zu bezeichnen, und dadurch in dem Verstande der Zuhörer dieselbe Vorstellung zu erwecken, welche man im Sinne hat. Da diese Kürze unstreitig eine der wichtigsten Vollkommenheiten ist, welche ein Prediger besitzen muß: so muß hierüber Folgendes bemerkt werden.

a) Man

a) Man muß die Kürze der Gedanken von der Kürze des Ausdrucks unterscheiden. Jene besteht in dem Reichthum der Begriffe, und wird also nur von dem erreicht werden können, der im Stande ist, viel Wahrheiten auf einen allgemeinen Satz, oder eine an Begriffen sehr reiche Vorstellung auf einen einzigen Begriff zu bringen. Diese Kürze der Gedanken (der wahre innere Reichthum) ist der Grund von der Kürze des Ausdrucks. Daher seichte Köpfe am weitschweifigsten zu seyn pflegen.

b) Die Kürze des Ausdrucks ist eine kluge Sparsamkeit mit Wörtern und Redensarten. Diese Sparsamkeit wird möglich, wenn die Begriffe an sich reich an Inhalt und doch klar ausgedrückt sind, oder durch eine glückliche Wendung mit wenig Worten die Sache richtig bezeichnen, so daß mehrere unnöthig sind. Sie beruht also ganz auf den Reichthum der Klarheit und Bestimmtheit des Gedanken. Wenn der Gedanke nicht reichhaltig ist, wird die Kürze des Ausdrucks nöthig, weil er sonst ein leeres Gewicht bekommen würde. Folglich muß man jene Sparsamkeit anwenden bey reichhaltigen Ideen, wenn sie nur klar gedacht sind, und bey Nebengedanken, welche keines Nachdrucks fähig sind.

c) Die Kürze des Ausdrucks, welche mit der Kürze der Gedanken verbunden ist, besteht darin, daß man viel Gedanken mit so wenig Worten vortrage, als möglich ist, um dem Zuhörer den Gedanken klar zu machen. Diese Kürze hat den größten Einfluß auf die Deutlichkeit, Richtigkeit, Faßlichkeit der Vorstellungen. (Brevitas est optima perspicuitatis magistra.) Man fehlt dagegen,

wenn man ohne Noth die Merkmale zergliedert, die Beschreibung vereinzelt, Beywörter häuft, Nebenbegriffe einschiebt, und mit vielen unbestimmten Worten das nicht richtig Gedachte vergebens deutlich auszudrücken sich bestrebt. Alle Kraft geht dabey eben so verlohren, wie die Deutlichkeit.

d) Die Kürze im Ausdruck nicht reichhaltiger Ideen wird am richtigsten beobachtet, wenn man nach einem richtigen Entwurfe alle seine Ideen gehörig ordnet, sie nach ihrer Wichtigkeit richtig beurtheilt, und bey der Anführung stets das Wesentliche von dem Nichtwesentlichen unterscheidet. Beobachtet man dieß nicht: so wird man durch Weitschweifigkeit frostig und ermüdend.

e) Um die Kürze des Ausdrucks möglich zu machen, was allerdings eine große Kunst erfordert, muß man daher, wenn man alles, was zur Sache dienet, zusammengetragen hat, jeden einzelnen Gedanken gleichsam besonders bearbeiten, und ihn auf die wenigsten Begriffe zu bringen suchen; dann kommt alles auf die Wahl des richtigen und deutlichen Ausdrucks an. Wer sich gewöhnt hat, alle seine Gedanken bis zur höchsten möglichen Vollkommenheit zu bringen, dem ist es möglich, auch die größte mögliche, d. i. die Deutlichkeit nicht hindernde, Kürze zu beobachten.

f) Die Kürze des Ausdrucks ist endlich sichtbar nicht in kurzen Sätzen, (§. 207. b.) auch nicht in dem Mangel nöthiger Verbindung; sondern in der Sparsamkeit mit ganzen Redensarten sowohl, als einzelnen Wörtern, vorzüglich den Beywörtern, in

deren

deren zwecklosen Anhäufung am meisten gefehlt wird, und in dem Gebrauch der kürzesten Wendung der Gedanken und Verbindung, worin man oft unerträglich weitschweifig werden kann, ohne es gewahr zu werden. Die Kürze erleichtert das Verstehen, das Aufbehalten und selbst die Anwendung des Gesagten. Der Predigerton ist in Ansehung der Weitschweifigkeit beynahe zum Sprichwort geworden; und der Mehrheit nach gewiß nicht mit Unrecht; die unerträgliche Weitschweifigkeit des großen Theiles, welche die Zuhörer oft ganz sanft zum Schlafe bringt, rührt wohl großentheils vom Mangel an vollkommnen Ideen her; aber auch von dem unseligen Extempotiren, das sich die meisten mehr aus Bequemlichkeit, als aus Noth erlauben. Ein Prediger, der sein Amt, und also auch sich selbst achtet, wird es sich nie erlauben, außer im Fall der Noth, und dann wird es auch am wenigsten fehlerhaft seyn, weil er durch seinen gewöhnlichen Fleiß Uebung erlangt hat, ordentlich, kurz und deutlich zu sprechen.

g) Wie lang überhaupt eine Predigt seyn müsse, läßt sich im Allgemeinen nicht bestimmen. Man muß dabey auf verschiedene Umstände Rücksicht nehmen. Indessen ist es doch leicht einzusehen, daß ein zu langer Vortrag unmöglich von dem größten Theile mit unermüdeter Aufmerksamkeit angehört werden könne. Die Empfindung der Länge der Predigt entsteht aber nicht allemal von der Länge der Zeit; sondern oft von der empfundenen Langenweile. Indessen kann man doch wirklich dem Prediger nicht zumuthen, sich durchaus nach denjenigen Zuhörern zu

richten, welche sich mit etwas Ernsthaften nicht eine Stunde ohne Langeweile beschäftigen können.

Quicquid praecipies, esto brevis; ut *cito* dicta
Percipiant animi dociles, *teneantque fideles.*

Horat. A. P. 335. 336.

§. 218.

3) Aesthetische Vollkommenheiten.

Der Ausdruck, dessen sich ein Prediger zu bedienen hat, muß aber auch die Kraft besitzen, in den Gemüthern der Zuhörer den Eindruck zu machen, welcher zur Aufnahme und Befolgung des Unterrichts unentbehrlich ist; er muß also auch ästhetische Vollkommenheiten haben. Hierunter sind diejenigen Eigenschaften zu verstehen, welche dem Ausdrucke die Kraft ertheilen, auf die Gemüther der Zuhörer einen wirklichen Eindruck zu machen. Da diese Kraft der eigentliche Grund von dem redneriſchen (poetischen) der Darstellung ist: so muß man die allgemeinen Regeln für dieselbe in der Rhetorik erlernen. Hierher aber gehört nur das, was von jenen Regeln in den Predigten anwendbar seyn dürfte. Denn hier ist die Klippe, woran bald die Seichtheit der Prediger, bald der Ueberfluß ihres redneriſchen Genie's am leichtesten scheitert. Um dieß zu vermeiden, muß man vor allen Dingen die Quellen der ästhetischen Kraft kennen und benutzen lernen.

§. 219.

Allgemeiner Ursprung derselben.

Die ästhetische Kraft besteht überhaupt in der Gewalt, eine Empfindung in dem Gemüth hervorzubringen.

Dieß

Dieß geschieht aber dadurch, daß der innere Sinn durch eine erregte Vorstellung (vernünftiges Gefühl) bewegt werde, und man muß daher wohl unterscheiden, wodurch dieß geschehen könne; nämlich durch die Vorstellung des Vollkommnen (für den Verstand), des Schönen (für das sinnliche Wohlgefallen), und des Guten (für den Willen). Es giebt also eine dreyfache Quelle der ästhetischen Kraft, das Vollkommne, das Schöne, und das Gute. Hierüber ist hier nur so viel zu bemerken, daß der Prediger, der seinem Ausdrucke ästhetische Vollkommenheiten geben will, keine von diesen Quellen vernachlässigen darf. Denn wenn das Erste, Vollkommenheit, (wozu Wahrheit, Richtigkeit und Deutlichkeit gehört,) schlechterdings der Grund von allen übrigen ist, indem der Prediger, der davon entfernt ist, durchaus den Zweck seines Vortrags nicht erreichen wird: so ist das Schöne ohne das Gute in den Arbeiten des Prediges nicht nur unnütz, sondern sogar gefährlich. Denn da der Prediger nicht blos angenehm, sondern auch nützlich, belehrend, bessernd sprechen soll: so würde er sich zu einem bloßen Spielwerk der Empfindung herabwürdigen, wenn er nicht seinen Vorträgen die wahre Kraft durch das Gute geben könnte, das ist durch die lebendige Vorstellung von dem, worin der Mensch vernünftiger Weise die Vollkommenheit seines Wesens und die Erreichung der Absichten seiner Natur und Bestimmung setzen muß. Und dieß macht den eigentlichen Unterschied des Predigers von dem Redner in dieser Hinsicht aus; indem letzterer sich begnügen kann, durch das Vollkommne (für den Verstand) zu wirken, oder durch das Schöne ein

Wohlgefallen (Abscheu des Gegentheils) hervorzubringen; bey dem Prediger aber der hervorstechende Charakter in seinem ganzen Vortrage das Gute seyn muß. Der Redner kann blos zu gefallen suchen; aber das Bestreben des Predigers muß dahin gehen, den Willen seiner Zuhörer für das Gute zu gewinnen, welches durch das Schöne nur sinnlich bewirkt wird. Die Kraft seines Vortrags hat also ein Prediger hauptsächlich darein zu setzen, daß er durch die lebendigste Vorstellung des Guten wirklich den Willen der Zuhörer veredle, bessere, und also in der That erbaue.

§. 220.

Gebrauch derselben.

Dieß, als Grundsatz, vorausgesetzt, wird ein Prediger ohne Gefahr sich bey seinem Ausdrucke der Begeisterung des Künstlers überlassen können, um seinem Vortrage die ästhetische Kraft zu geben, welche er haben muß. Er wird sich daher den nöthigen Schmuck erlauben; aber nicht den geschmückten Putz, welcher dem Ernste des Gegenstandes zuwider ist; er wird von allen den Regeln Gebrauch machen, wodurch das Angenehme, Lebendige und Interessante erreicht, das Gefühl erwärmt und veredelt, und der Geist zur wahren Andacht gestimmt wird, ohne in leere Declamationen zu verfallen; sein Ausdruck wird angenehm, aber nicht spielend, eindringend, und doch überzeugend, warm und lebendig ohne erkünstelte Hitze, ernst und erhaben, aber nicht schwülstig, nicht hochtrabend; und ganz dem Charakter eines Mannes, der über die wichtigsten erhabensten Gegenstände mit

eigner

eigner inniger Ueberzeugung spricht, und dem erhabenen Zwecke des Vortrags selbst angemessen seyn. Der Charakter des Ausdrucks in den Vorträgen auf der Kanzel ist ruhiger Ernst, edle Simplicität, erhabne Würde; und man kann die Vollkommenheiten desselben in dieser Hinsicht mit zwey Worten zusammenfassen, an welche den Prediger stets die Wichtigkeit seines Geschäfts, und die Erhabenheit der Gegenstände, worüber er spricht, erinnern wird: Anstand und Würde.

Die Herzlichkeit des Vortrags muß aus dem Herzen kommen; sie darf aber bey angehenden Predigern nie Vertraulichkeit werden, welche ohne gegründetes Zutrauen anmaaßend ist; obwohl einen Prediger, der in einem langen Verhältnisse mit seiner Gemeinde steht, nichts mehr unterstützen kann, als ein vertraulicher väterlicher Ton.

§. 221.

Vorsichtsregeln.

Es muß also in dem Ausdrucke selbst allerdings ein gewisser den Gegenständen angemessener Affect herrschen, welcher in Beziehung auf das Große der Empfindung Pathos heißt. Der Ausdruck muß daher affectvoll, und wenn es die Erhabenheit der Gegenstände erfordert, pathetisch seyn. Allein hierbey muß man folgende Vorsichtsregeln beobachten:

a) Da es unnatürlich ist, ohne Veranlassung in Affect zu gerathen: so darf der Ausdruck vom Anfange an durchaus nicht affectvoll, am wenigsten pathetisch seyn; sondern man muß ganz ruhig und ernst, aber

nicht nachlässig anheben. Es ist durchaus lächerlich, gleich vom Anfange an mit einem leeren Pathos zu schwärmen.

b) Der Affect, welcher natürlich herbeygeführt ist, muß durch den ganzen Vortrag steigen; allmählig erhoben darf er nie ganz bis zum affectlosen, kalten während des Vortrags wieder herabsinken. Man muß daher den Affect mit besonderer Vorsicht mäßigen und weise eintheilen, damit man nicht wieder zurücksinke, und gleichsam mit kalt und warm abwechsle, welches einen höchst widrigen Eindruck macht.

c) Der Affect, und besonders das Pathos, kann fast bis ans Ende steigen; zuletzt kann es allerdings etwas sinken, ruhiger werden, ohne Erschlaffung. Dieß hat den Vortheil, daß die heftigere Empfindung ruhiger, milder, wohlthätiger, und was die Hauptsache ist, geistiger wird. Aber dann muß man auch bald den Vortrag beendigen.

d) Ueberhaupt aber suche man das Affectvolle und Pathetische nicht blos in den Worten; sondern sehe den Ausdruck nur als Mittel an, die Größe wahrer Empfindung wahr auszudrücken. Dieß hat man insbesondere in Ansehung der Ausrufungen zu beobachten. Sie sind nur da natürlich, wo die Begriffe, die in der Sprache liegen, nicht mehr hinlänglich sind, die Heftigkeit der Empfindung auszudrücken, oder, wo die Empfindung so plötzlich entsteht, daß man nicht Zeit hat, sich auf Worte zu besinnen. Sie können also in der Rede nur der entwickelten Vorstellung folgen, oder einer gemäßen Idee vorangehen, wenn sie nicht unnatürlich und frostig werden sollen.

Viertes Kapitel.
Von dem mündlichen Vortrage.

§. 222.
Vorbereitung auf das wirkliche Halten der Vorträge.

Es ist aus dem bisher Gesagten klar, und auch bestimmt bemerkt worden, daß eine genaue, fleißige Vorbereitung auf einen jeden Vortrag, als schlechterdings unnachlaßlich gefordert werden muß, und daß man eigentlich nur für den äußersten Nothfall von der Pflicht des schriftlichen, wörtlichen Concipirens den Prediger freysprechen kann. Denn da auf der einen Seite alle Gründe, die man für einen sogenannten freyen Vortrag, und gegen das wörtliche Concipiren, anführen mag, nur dann Statt finden, wenn das Letztere fehlerhaft ist; da ferner der mündliche Vortrag eines Predigers, der einen concipirten Vortrag nicht gut halten kann, im Allgemeinen gewiß eben so schlecht, wohl noch schlechter seyn wird, wenn er nach einer freyen Meditation geschieht: so wird sich auf der andern Seite gewiß kein Fall denken lassen wo ein genau meditirter und wörtlich concipirter Vortrag, selbst bey der ungebildetsten Gemeinde nicht vortheilhafter wäre. Es wird also hier nur noch davon die Rede seyn, wie sich ein Prediger auf das wirkliche Halten des meditirten und concipirten Vortrags gehörig vor-

bereiten, und was er bey dem Halten, oder dem mündlichen Vortrage selbst, zu beobachten habe.

§. 223.

Memoriren.

Nothwendigkeit desselben.

Die Vorbereitung nun besteht in dem Memoriren, oder Auswendiglernen des Vortrags. Versteht man darunter das genaue und sichere Auffassen eines Vortrags mit dem Gedächtnisse, so daß man ihn sowohl in Rücksicht auf die Gedanken, als auf den Ausdruck derselben, ohne Concept, aus dem Kopfe, mit völliger Besonnenheit und Freyheit des Geistes zu halten im Stande ist: so wird man leicht darthun können, daß alle Einwürfe dagegen entweder von Mißverständnissen, oder von Bequemlichkeit, oder von fehlerhaften, oder nicht nothwendigen Eigenschaften des Memorirens herrühren, und dagegen, daß das Memoriren eine nothwendige Pflicht sey, von welcher man sich nur im Nothfall, oder bey gänzlichem Unvermögen des Gedächtnisses lossprechen kann. Denn

a) es ist zwar nicht zu leugnen, daß das Memoriren ein mühsames, und für den, welcher ein ungeübtes Gedächtniß hat, allerdings beschwerliches Geschäft sey. Allein dieser Mühe könnte man sich doch auf keinen Fall so wenig als unsre Vorfahren entziehen, sobald aus hinlänglichen Gründen klar wäre, daß eben dieses mühevolle Geschäft wesentlich zum Berufe des Predigers gehöre. Vielmehr ist unleugbar, daß das Gedächtniß durch Uebung ganz besonders gestärkt, und jenes Geschäft immer mehr erleichtert werden muß,

ohne

ohne daß man für das Gedächtniß oder für den Körper einen Nachtheil davon zu befürchten hat, welche Vorstellung durchaus übertrieben ist. Wiewohl man rathen muß, nicht unmittelbar nach Tische zu memoriren, was die Verdauung stört, und auf die Nerven, vorzüglich die Augennerven einen nachtheiligen Einfluß haben soll. Auf keinen Fall ist aber die Schwierigkeit so groß, als sie gemacht wird.

b) Nur das schlechte Memoriren, wobey Unsicherheit Statt findet, kann ängstlich machen, und Anfänger zum mechanischen, unanständig geschwinden Hersagen verleiten. Jene Aengstlichkeit fällt nicht dem Memoriren an sich; sondern dem Mangel an Uebung, auch wohl dem Temperament zur Last, und wird bey einem freyen Vortrage gewiß nicht geringer seyn. Auf der andern Seite aber ist es unleugbar, daß die Fehler der Declamation bey Anfängern, nicht dem Memoriren, sondern der Furchtsamkeit zuzuschreiben sind, welche bey fortgesetzter Uebung von selbst verschwindet. Aber die Freymüthigkeit im Vortrage gewinnt man gewiß am leichtesten durch Memoriren, indem die große Uebung, aus dem Kopfe zu sprechen, allein es möglich macht, im Fall der Noth aus dem Stegreife zu reden. Allein es läßt sich mit überwiegenden Gründen

c) die Nothwendigkeit des Haltens der Vorträge aus dem Kopfe, und folglich das Memoriren darthun. Denn wenn man sich auch nicht auf die Beyspiele der größten Redner berufen wollte: so ist doch

1) unleugbar, daß bey dem Ablesen die Täuschung

der Zuhörer verlohren geht, als komme die Rede unmittelbar aus dem Geist und Herzen des Redenden. Sobald der Prediger liest, wird der Zuhörer die Kunst, die Vorbereitung gewahr, und der ganze Vortrag verliehrt für ihn das Interesse, wird ihm fremd, und macht gewiß nicht den halben Eindruck. Hierzu kommt, 2) daß bey dem Ablesen das Natürliche, Schickliche, Lebendige der Action nothwendig verlohren gehen muß; denn wenn der Prediger nicht das schärfste Gesicht hat, und im Lesen sehr geübt ist, wird er sich bücken, unanständige Bewegungen machen, und überhaupt, an das Concept gefesselt, da stehen müssen, wie ein Schulknabe, der sein Exercitium vorliest. Auf jeden Fall wird 3) bey einem kurzen oder abnehmenden Gesichte, der Prediger die erbärmlichste, ängstlichste Figur machen, und wenn er einmal das Concept aus den Augen verliehrt, in eine Verlegenheit kommen, die viel peinigender ist, als wenn dem Gedächtnisse einige Worte nicht beyfallen. Alle Freymüthigkeit geht nicht durch das Memoriren, sondern durch das Herlesen größtentheils verlohren. Dagegen mag man 4) es den Zuhörern nicht verdenken, wenn sie zu dem aus dem Kopfe sprechenden Prediger ein größeres Zutrauen haben, als zu den vorgelesenen Vorträgen, welche sie kälter und mit Vorurtheilen anhören, welche bey den Landgemeinden fast unüberwindlich sind. Nicht weniger ist 5) eine affectvolle Rede, welche abgelesen wird, an sich unnatürlich und in vielen Fällen höchst lächerlich. Der Prediger will selbst gerührt und voll Affect scheinen, und er liest das Affectvolle vom Concepte,

wo er es niederschrieb, ehe er den Affect hatte; er will augenblickliche Empfindungen äußern, und das alles steht schon lange auf dem Papier; er will seinen Geist zu Gott im Gebet erheben, und braucht dazu ein schon fertiges Formular. Unstreitig läßt sich dieses Unnatürliche, Widersprechende auf keine Weise leugnen; und es kann wohl kein Prediger, der aus Bequemlichkeit die Predigten liest, ohne innere Scham daran denken, daß er etwas Widersprechendes, Unschickliches thut. Hat man dagegen einen sorgfältig concipirten Vortrag richtig und sicher memorirt: so wird derselbe während des Haltens gleichsam neu geschaffen, und er bekommt alles das Natürliche, Lebendige, unmittelbar Hervorquellende, das ein mündlicher Vortrag überhaupt und ein affectvoller Vortrag durchaus haben muß. Hierzu kann man endlich noch 6) setzen, daß das Memoriren dem Prediger selbst zu einem großen Schatze von wichtigen Ideen hilft, und ihm die Uebung einer Kraft des Geistes verschafft, welche für seine Bildung so wichtig ist, daß er schon darum sich zum Memoriren verpflichtet halten sollte.

Unstreitig liegen die Einwürfe gegen das Memoriren in der immer mehr überhand nehmenden Bequemlichkeit. Denn wenn man sich einmal des Memorirens entschlagen hat, was fehlt dann noch, um sichs noch leichter zu machen, nicht mehr zu concipiren, sondern blos zu extemporiren. Und fast mögte man einen frey meditirten Vortrag eher ertragen, als einen abgelesenen. Lesen kann der Schulmeister auch, sagen die Bauern, und sie haben

ben im Grunde nicht ganz Unrecht. CICERO *de Orat. II. c. 86.* QUINCTILIAN *L. XI. c. 2.*

§. 224.

Anweisung zum Memoriren.

Aber freylich kommt alles darauf an, wie man memorirt. Wer die Worte blos mechanisch auswendig lernt, der hat nicht den Vortrag sondern die Worte desselben memorirt. Man muß vielmehr den ganzen concipirten Vortrag dergestalt im Gedächtnisse aufgefaßt haben, daß man ihn zwar ohne Anstoß mit denselben Worten hersagen kann; daß man aber während des Hersagens die Gedanken ihrer ganzen Reihe nach ununterbrochen vor sich hat, so daß man alles in seiner Gewalt hat, auch abzuändern und anderer Worte sich zu bedienen im Stande ist. Es muß denn ganz einerley seyn, ob man extemporirt oder memorirt hat; der Vortrag muß nicht blos aus dem Gedächtnisse, sondern unmittelbar aus dem Geiste des Predigers kommen. Hierin besteht das vollkommene Memoriren, welches ein Anfänger zwar nicht so gleich erlangen kann, aber zu erreichen streben muß. Für diese geben wir folgende Regeln; denn der Geübtere hat seine eigenen, die er sich aus der Erfahrung abgezogen hat. Man unterscheide das Memoriren der Worte, der Gedanken, und des Zusammenhangs. Das Memoriren der Worte ist, so weit die Erfahrung reicht, mechanisch, und gewissermaßen unwillkührlich, daher derjenige, welcher blos die Worte memorirt hat, durchaus nie ganz sicher ist, im Hersagen unterbrochen zu werden, und aus dem Concepte zu kommen.

Man

Man muß also dreyerley memoriren, wenn man ganz sicher seyn will; erstens den Zusammenhang, zweytens die specielle Gedankenreihe, und dann endlich drittens die Worte. Was gewöhnlich das erste und einzige ist, muß das letzte seyn.

1) Das erste nämlich ist, daß man sich den ganzen Zusammenhang richtig einpräge, oder daß man seinen Entwurf genau memorire. Wer diesen ganz fest im Kopfe hat, wird nie, wie man sagt, stecken bleiben, wenn er auch aus dem Concepte kommen sollte. Daher kommt auf einen ordentlichen logisch richtigen Entwurf ungemein viel an. Wo man in der Anordnung seiner Ideen gefehlt hat, da ist gleichsam ein Knoten im Faden der Ideen, wobey das Gedächtniß unfehlbar anstößt. Der Zusammenhang nach dem Entwurfe wird am leichtesten memorirt, wenn man erst seine Disposition mehrmals aufmerksam übersieht, und dann seine Ausarbeitung ein oder mehrere Male blos in Hinsicht auf den Zusammenhang durchliest. Kann man sich nun aus dem Kopfe den ganzen Ideengang ohne Anstoß von Anfang bis zu Ende, und umgekehrt wiederholen: so gehe man

2) zu dem Memoriren der speciellen Gedankenreihe fort, oder fange an, die Ausführung seines Entwurfs dem Gedächtnisse einzuprägen. Zu dem Ende lese man die einzelnen Abschnitte mehrmals, und dann den ganzen Vortrag wiederholt Satz für Satz durch, und wiederhole dieß so lange, bis man im Kopfe seine Gedanken alle einzeln längst des Conceptes wiederholen kann. Man muß also während dieses Geschäftes

oft

oft das Concept weglegen, und den Versuch machen, ob man, ohne dasselbe vor Augen zu haben, die niedergeschriebenen Ideen, ohne anzustoßen, entwickeln kann. Besonders fleißig memorire man die Uebergänge, weil man hier am leichtesten anstößt. Hat man nun die ganze Ideenreihe sich richtig und genau eingeprägt: so wende man sich

3) zu dem Memoriren der Worte, das ist, man suche die Worte, mit welchen man die bereits memorirten Ideen ausgedrückt hat, dem Gedächtnisse dergestalt einzuprägen, daß man im Stande ist, das ganze Concept wörtlich herzusagen. Dieß wörtliche Memoriren wird, nachdem man schon die ersten Geschäfte des Memorirens vollendet hat, gar keine Schwierigkeit machen. Gewöhnlich wird nichts mehr nöthig seyn, als das Concept einige Male wörtlich aufmerksam, und, was Anfängern vorzüglich zu rathen ist, laut durch zu lesen. Das wörtlich genaue Memoriren ist Anfängern durchaus zu empfehlen; allein man sieht ein, daß, wenn man es das letzte seyn läßt, man nicht ängstlich genau an die Worte gebunden ist; sondern ganz die Freyheit und Besonnenheit behält, sich seiner eignen Worte zu bedienen, weil man stets den ganzen Ideengang vor Augen hat. Hat man in dieser Ordnung memorirt: so ist es unmöglich stecken zu bleiben, wenn es auch nicht unmöglich ist, aus dem Concepte zu kommen, das ist, einige Worte nicht wiedergeben zu können, als wofür, eben weil es mechanisch ist, kein Mensch stehen kann. Man wird dann nie aus dem Concepte kommen, nie den Faden verliehren, und daher mit aller Freyheit den Vortrag

halten,

halten, welcher durchaus zur Sicherheit und zum Anstande nöthig ist.

§. 225.

Hülfsmittel beym Memoriren und Vorsichtsregeln.

Da die Mnemonik der Alten verlohren gegangen, und das Künstliche einiger neuern Vorschläge bey einem ganzen Vortrage nicht ausführbar ist: so kann man zur Unterstützung des Gedächtnisses hier nur folgende Regeln geben.

1) Beym Memoriren selbst ist die Ordnung und der Fleiß in der Ausarbeitung des Vortrags die halbe Arbeit; allein diese wird noch ungemein erleichtert werden, wenn man Folgendes beobachtet. Man schreibe sein Concept nicht zu weitläufig, sondern auf den möglichst kleinen Raum; man schreibe es deutlich und so ordentlich als möglich. Man schreibe nicht ohne Absätze alle einzelnen Abschnitte; sondern setze sie alle mit einer neuen Zeile ab, bemerke auch wohl am Rande (ohne welchen das Concept nie geschrieben werden sollte) die einzelnen Theile mit Zahlen oder den Hauptbegriffen. Man schreibe das Concept nie zu oft ab, oder doch so, daß Zeile auf Zeile und Seite auf Seite geht. Durch diese beyden Regeln erhält man eine treue Erinnerung des Concepts, welche sehr nöthig ist (memoriam localem). Man memorire nicht nach dem Essen, nicht kurz vor dem Schlafe; sondern wenn man sich hinlänglich gesammelt hat; allein ungemein wichtig ist es, vor dem Schlafe die Predigt noch einmal ganz ruhig mit besonderer Rücksicht auf

den

den Zusammenhang durchzugehen; dann wird man, ohne die Ruhe des Schlafs zu stören, während desselben memoriren. Sich während des Memorirens oft zu unterbrechen, erschwert die Arbeit.

2) Beym Halten selbst hat man einige Vorsichtsregeln in Ansehung des Gedächtnisses zu beobachten; die vorzüglichsten sind: Man mache sich, ehe man zu sprechen anfängt, mit den nächsten Gegenständen bekannt, damit das Gedächtniß nicht durch unerwartetes Aufstoßen eines fremden Gegenstandes gestört werde. Man habe nie fremde Gedanken, während welcher man das Memorirte mechanisch hersagt; man sage nichts gedankenlos her; sondern stets mit Besonnenheit, und so, daß man immer die Ideenreihe eines ganzen Abschnitts der Rede vor Augen hat. Da doch oft die Stille der Zuhörer durch ein Geräusch unterbrochen wird: so wende man bescheiden seinen Blick dahin; denn das Abziehen des Ohrs und Gesichts zerstreut mehr und macht leicht irre. Stößt das Gedächtniß dennoch zuweilen an: so halte man ruhig inne, bis man sich wieder besonnen hat, und hüte sich, schlechterdings in dem ersten Momente der Bestürzung fortsprechen zu wollen, welches gewiß vollends ganz herausbringt. Bey einiger Uebung wird es gewiß nicht schwer fallen, die nöthige Gegenwart des Geistes zu behalten, um das Fehlende ohne Anstand ersetzen zu können.

Das gedankenlose mechanische Hersagen ist es, wie das gedankenlose mechanische Memoriren, was dem Prediger der größten Gefahr aussetzt, stecken zu bleiben. Man hat es wohl erlebt, daß schon

geübte

geübte Prediger mitten im Vater unser stecken geblieben sind. Wer mit Besonnenheit und Freyheit seinen Vortrag halten kann, der hat ihn gut memorirt, und wird durch die Freudigkeit, mit welcher er predigen kann, sich für die anfängliche Mühe des Memorirens reichlich entschädigt finden. Für ein schwaches Gedächtniß lassen sich hier keine andern Regeln geben, als fleißige Uebung nach der §. 223. beschriebenen Ordnung.

§. 226.

Allgemeine Vollkommenheit des mündlichen Vortrags.

Anstand.

Was nun das Halten der Vorträge selbst betrifft: so läßt sich die ganze Vollkommenheit des Predigers beym mündlichen Vortrage mit einem einzigen Worte bezeichnen, das aber durchaus keine Regeln zuläßt: Anstand. Er besteht in der Uebereinstimmung der Stimme, der Stellung und der Gebehrden mit dem Charakter der Rede.

Wesentliche Stücke des Anstandes sind also: 1) Bescheidenheit, welche sich durch den ganzen Vortrag zeigen muß, vorzüglich aber zu Anfange nicht vernachlässigt werden darf, wo auch die größten Redner eine gewisse Schüchternheit (*pudor*. Cic. *de Orat. l. c.* 26.) natürlich fanden. Dieser Bescheidenheit steht entgegen auf der einen Seite Aengstlichkeit, welche sich in Gebehrden und Verlegenheit zeigt, und allen Anstand aufhebt, auf der andern dreistes Umhersehen, ein zu kühner Ton und jede Bewegung, die sich ein gebildeter Mann bey einem ernst-

haften Geschäft vor einer Versammlung nicht erlauben wird. 2) Mäßigung der Stimme und aller Bewegungen. Alles Heftige, Uebertriebene ist unanständig, das ist, es stimmt mit dem Charakter des Kanzelvortrags, dessen Gegenstand ruhigen Ernst und Würde erfordert, nicht überein. (§. 219.) Der Kanzelvortrag muß gemäßigt seyn; daher ist die Mäßigung in allem, was zum äußerlichen Vortrage gehört, das wesentlichste Stück des Anstandes. Alles Unmäßige hebt ihn auf; daher muß selbst der Affect nur gemäßigt sich zeigen; er muß sich in edler, sich wohlthätig mittheilender Wärme äußern, nie aber in heftige Flammen ausbrechen. Entgegengesetzte Fehler sind alles Poltern, Lärmen, Schreyen, Herumspringen; aber auch Schlaffheit, Mattigkeit und nachlässige Schläfrigkeit, welche letztere eben so unanständig sind, indem sie ganz dem Charakter des Gegenstandes widersprechen.

Mittel, den Anstand zu erhalten, lassen sich nicht angeben; denn er erfordert schlechterdings eine feine Bildung, Gefühl des Schicklichen und Anständigen, und Uebung des Geschmacks und der Urtheilskraft. Aber für den Prediger, der oft im gemeinen Leben weniger gegen den Anstand sündigt, als auf der Kanzel, giebt es ein Mittel den ihm eignen Anstand zu beobachten und zu behalten; dieß ist die Sicherheit des Predigers. Denn hieraus entspringt die Ruhe, welche ihn allein in den Stand setzt, die stille Fassung und ungetheilte Aufmerksamkeit auf das Wesen der Sache zu erhalten, worin der Anstand vollkommen sich zeigt. Ohne die sorgfältigste Vorberei-

bereitung ist also Anstand des äußerlichen Vortrags unmöglich; wozu noch die eigne innige Ueberzeugung des Predigers von seinem Gegenstande gesetzt werden kann, welche sein Gefühl des Anständigen erhöht und belebt, und ihn, gleichsam unwillkührlich, antreibt, die Größe und Würde der Wahrheit, wovon er durchdrungen ist, auch äußerlich auf die angemessenste Weise zu zeigen.

Cicero hält es für das unentbehrlichste, was aber ein Jeder erreichen könne, ut ne dedeceat. Er setzt aber hinzu: Id enim est maxime vitandum, et de hoc uno minime est facile praecipere, non mihi modo — sed etiam ipsi illi Roscio; quem saepe audio dicere, *caput esse artis, decere; quod tamen unum id esse, quod tradi arte non possit. de Orat. I, 29.*

§. 227.

Gegenstand des äußerlichen Vortrags und des Anständigen.

Der Anstand muß sich also auf den ganzen äußerlichen Vortrag erstrecken, das ist, auf die Stimme, und auf die ganze Stellung, Haltung und Bewegung des Körpers. Jenes betrifft die Declamation, dieses die Action. Beydes muß überhaupt dem Gegenstande und dem ganzen Charakter des Vortrags angemessen seyn, wenn es anständig seyn soll; beydes muß aber auch mit einander übereinstimmen. Denn man kann das eine beobachten, und verletzt doch den Anstand, wenn das andere demselben nicht gemäß ist. Wenn die Declamation nicht auf das Genaueste mit der Action über-

übereinstimmt, oder diese mit jener: so wird der Anstand eben so leiden, als wenn beydes fehlerhaft ist. Die Stimme muß den Sinn der Worte gleichsam als Melodie richtig ausdrücken; die Action muß der Stimme zur harmonischen Begleitung dienen. Je genauer und richtiger beydes mit einander übereinstimmt, desto anständiger ist der äußerliche Vortrag. Allein eben dieß ist es, was sich ohne eignes gebildetes Gefühl, durch Regeln schwer oder vielmehr gar nicht erlernen läßt.

§. 228.

a) Declamation. Allgemeine Rücksichten.

Was nun zuerst die Declamation, oder den Ausdruck der Rede durch den Ton der Stimme betrifft: so läßt sich leicht einsehen, daß sie vollkommen sey, wenn der Ton der Stimme jedem einzelnen Gedanken und dem ganzen Charakter der Rede gemäß ist, und also den Sinn, den Gedanken auch durch das Organ des Gehörs vollkommen dem Zuhörer deutlich macht.

Hierbey werden nun allerdings die nothwendigen organischen Vollkommenheiten vorausgesetzt, wohin eine starke Brust, eine mechanisch-untadelhafte Aussprache, und ein gehöriger Umfang der Stimme gehört. Stehen diesen organischen Vollkommenheiten unheilbare Uebel entgegen: so mahnen diese vom Predigtamte ab; allein vieles läßt sich durch Uebung, Anstrengung, Aufmerksamkeit und Kritik verbessern, oft giebt es sich auch mit erlangter größerer Festigkeit des Körpers.

Besondere Rücksicht aber erfordert der Ort, wo der Prediger spricht, und hauptsächlich der Platz, von welchem er spricht. Unstreitig sind die meisten Kirchen und die meisten Kanzeln für eine leichte und doch richtige Declamation ganz ungeschickt gebaut und gestellt; der Prediger hat einen Theil der Zuhörer hinter sich, oder vielleicht in einer sehr weiten Entfernung vor sich; der ehemalige Gebrauch der Kirchen, wobey das Predigen nur Nebensache war, hat ihnen eine sehr zweckwidrige Bauart gegeben; die vielen Hallen, die Tiefe des Chors, den der Prediger oft im Rücken oder auf der Seite hat, die zu hohe oder zu niedrige Stellung der Kanzel; dieß alles hindert die richtige Declamation ungemein, und man kann wohl sagen, es macht sie in manchen Fällen ganz unmöglich. Wenigstens werden durch diese Umstände die gewöhnlichen Regeln für die Declamation, welche nicht besonders in die Homiletik gehören, auf mehr als eine Weise modificirt. Es ist daher genug, von der Declamation so viel zu bemerken, als der Prediger in Rücksicht jener Umstände besonders zu beobachten hat.

Man kann nicht leugnen, daß die Regeln der Declamation für den Prediger ungemeine Einschränkung leiden, ja daß die Einrichtung der Kirchen selbst die nöthige Rücksicht auf die Erfahrung, daß die meisten Menschen ihren Gehörsinn gewöhnlich gar nicht gebildet haben, oft sogar eine fehlerhafte Declamation nöthig macht. Indessen ist der Verlust der Regeln der Declamation, als einer blos schönen Kunst, nicht groß genug, um

ihm wesentliche Vortheile, Verständlichkeit und Deutlichkeit aufzuopfern.

§. 229.

Nöthige Einschränkung der Declamation.

Ueberhaupt ist hier vor allen Dingen von dem Prediger zu bemerken, daß der Ton seiner Rede im Allgemeinen didactisch ist, und daß seine Rede den Charakter des ruhigen Ernstes und der edelsten Würde haben muß; da es ihm also nicht geziemt, den Unterschied zwischen Prediger und Schauspieler zu übersehen, und durch eine erkünstelte Melodie der Stimme eine der gesellschaftlichen Sprache fremde und widersprechende Declamirkunst zu üben. Der Prediger soll nicht declamiren (wie es noch obendrein nur schlechte Schauspieler thun); sondern durch die Stimme den Gedanken richtig und dem Sinne gemäß ausdrücken. Er soll also Modulation der Stimme brauchen, soll einen verschiedenen Tact annehmen, soll stärker oder schwächer reden, je nachdem es der Gedanke, oder der auszudrückende Sinn der Rede erfordert. Aber er soll nicht haranguiren, (eine Art der Rede, wofür die Deutsche Sprache keinen Ausdruck hat;) er soll nicht geziert, sondern natürlich sprechen, das ist, so, wie es der Sinn erfordert, um die Erweckung derselben Vorstellung bey dem Zuhörer zu unterstützen. Ueberdem müssen Prediger wohl bedenken, daß fast jeder Mensch eine andere Declamation haben muß, weil jeder eine andere Stimme, einen andern Ton hat; und daß die Art der Declamation, die in den Munde des einen anständig lautet, dem andern nicht angemessen seyn kann. Daher muß jeder sich nach seiner

Stimme richten, er muß sein eignes Organ kennen, und oft auch auf die Kirche Rücksicht nehmen, welcher, wie gesagt, oft der regelmäßigsten Declamation hinderlich ist. Allgemeine Regeln, die für das Organ eines jeden gleich passend wären, lassen sich nicht geben.

Auch hier gilt die Warnung des Cicero l. c. quibus a natura minora data sunt, tamen illud assequi possunt, ut iis, quae habeant, modice et scienter utantur.

§. 230.

Von der Modulation der Stimme. a) Vom Ton überhaupt.

Das erste, was hierbey zu beobachten ist, ist eine schickliche Modulation der Stimme, welche in einer dem Charakter der Rede gemäßen Abwechselung und Veränderung des Tons besteht.

Der Ton ist eigentlich der Klang der Stimme, und ist schon an sich im Stande, ohne Betrachtung des Bedeutenden der Wörter eine Vorstellung und Empfindung zu erwecken. Der Ton ist es also, wodurch wir den Charakter der Rede gleichsam sinnlich empfinden, und es ist daher von der größten Wichtigkeit, jedesmal den rechten Ton zu treffen. Es ist eine sehr wahre Erfahrung, daß der Ton an sich etwas Verführerisches hat, dem der Zuhörer um so weniger widersteht, je dunkler die Gründe der Wirkung sind. (Sulzers Theorie Th. IV. S. 537. d. 2. Ausg.) Der Ton muß daher mit dem Inhalt und der Absicht der Vorstellungen übereinstimmen, wenn die Rede

nicht alle Wirksamkeit verliehren soll. Hierüber lassen sich aber keine besondern Regeln geben, weil theils viel auf die Verschiedenheit der Stimme (als Organ) ankommt, theils fast Alles von dem richtigen Gefühl des Redenden abhängt.

(Vox candida, fusca, plena, exilis, lenis, aspera, contracta, fusa, dura, flexilis, clara, obtusa. nach Quinctilian. L. XI. c. 3.) Der Prediger muß also fürs erste seine Stimme kennen; denn diese verändert den Ton, und dann muß er sie richtig gebrauchen können Prima observatio est, *qualem* vocem *habeas*, secunda, *quomodo utaris*. Die allgemeine Quelle der Verschiedenheit, sind die Stärke und die Beschaffenheit in Ansehung des Klanges. Auf beyde muß der Prediger genaue Rücksicht nehmen. Die Verschiedenheit des Klanges macht den Ton mehr oder weniger angenehm; die Stärke oder Schwäche läßt sich am leichtesten durch Kunst unterstützen. Eine zu schwache Stimme, wenn die Ursache in der Brust, oder den Sprachorganen liegt, und nicht, wie bey den meisten, in der Vernachlässigung ihrer Ausbildung, macht zum öffentlichen Reden ganz untauglich. Allein die Stärke thut es nicht allein; sondern auch der Gebrauch der Stimme; man kann bey einer schwachen Stimme vernehmlich, und bey einer sehr starken unvernehmlich sprechen. Jeder Prediger muß daher seine eigne Stimme kennen lernen, quantitate et qualitate, wie Quinctilian sagt. l. c.

§. 231.

b) Von der Abwechselung des Tons.

Der Ton oder der Klang der Stimme muß nur den Vorstellungen, welche er begleitet, angemessen seyn. Er kann daher weder gleich stark, noch gleich hoch oder niedrig seyn; sondern man muß sich einer zweckmäßigen Modulation bedienen. (§. 230.)

a) Die Abwechselung in der Stärke des Tons muß sich natürlich nach dem größern oder geringern Nachdrucke, und nach der sinnlichen Empfindung von dem Charakter einer Vorstellung richten. Aber auch dieß leidet mancherley Einschränkungen des Orts, der Menge der Zuhörer, und selbst der verschiedenen Stärke der Stimme. So hat die allgemeine Regel: den Ton bey dem Ende eines Satzes sinken zu lassen, in einer großen Kirche nicht allemal Statt, weil man sonst sehr leicht die letztern Worte unvernehmlich aussprechen (verschlucken) wird.

b) Die Abwechselung der Höhe des Tons verlangt schlechterdings einen natürlichen gehörigen Umfang der Stimme, und musicalisches Gehör. Ohne dieses sind alle Regeln umsonst. Es läßt sich nur im Allgemeinen bemerken, daß man nie zu große und schnelle Sprünge von einem Ton auf den andern machen dürfe, wodurch die Stimme ein buntes (lustiges) Spiel wird, das sich für den Ernst des Kanzelvortrags gar nicht schickt, und eben so unanständig ist, als der Mangel der Abwechselung oder die Einförmigkeit des Tons, Monotonie. Der Ton muß also ebenfalls

c) eine gewisse Haltung haben. Alle plötzliche Sprünge vom Starken zum Schwachen, (oft vom Schreyen zum Lispeln) und vom Hohen zum Tiefen, oder umgekehrt, sind wahre Dissonanzen, zweckwidrig, unangenehm und unanständig. Jene Haltung aber besteht in einer beständigen, verhältnißmäßigen, jedoch immer gemäßigten Anstrengung der Stimme, (contentio vocis) welche sich für einen gewissen Vortrag über wichtige Gegenstände geziemt. Ihr Gegentheil ist auf der einen Seite unmäßige Anstrengung, Ueberschreyen, wobey man sich oft aus dem Odem spricht, auf der andern nachlässiges mattes Hersagen der Predigt, was gerade so klingt, als ob der Prediger blos für sich redete, und im höchsten Grade unanständig ist. Es sind endlich

d) noch einige besondere Regeln zu bemerken, deren Beobachtung vorzüglich dem zu Statten kommt, der eine schwache Stimme hat. 1) Man muß sich nämlich hüten, zu hoch anzufangen; sondern den mittelsten Ton seiner Stimme nehmen. Gleich zu Anfang in einem zu starken, oder wohl gar affectvollen Tone zu sprechen, ist unanständig, und verräth eine unbescheidene Zuversicht. 2) Wenn man eine schwache Brust, und eine nicht starke Stimme hat, gewöhne man sich, nicht zu tief zu sprechen, denn die tiefern Töne erfordern mehr Luft und Stärcke als die höhern. 3) Einer schwachen Stimme kommt man durch die genaueste Articulation (die an sich Pflicht ist) sehr leicht zu Hülfe; auch muß man den Ton nie zu sehr sinken lassen; oder wenigstens, wenn man ihn

in Ansehung der Höhe sinken läßt, ihn dafür etwas verstärken; was zur Vernehmlichkeit schlechterdings nöthig ist, zumal in größern Kirchen. 4) Die Vernehmlichkeit des Tons wird vermehrt, wenn man die Richtung des Gesichts genau beobachtet. Man muß nicht auf das Pult, aber auch nicht in die Höhe reden, nicht auf eine Seite, aber auch nicht gerade vor sich hin. Nach eigner Erfahrung scheint man am leichtesten verstanden zu werden, wenn man etwas über die Köpfe der im Schiffe der Kirche sitzenden Zuhörer die Stimme richtet. Man kann dieß beobachten, wenn man auch auf mehrere Seiten spricht, was sehr zu rathen ist, indem doch dann abwechselnd der Ton alle Zuhörer unmittelbar trifft, welcher auch ihre Aufmerksamkeit befördert und nicht selten Plauderer zum Stillschweigen bringt.

(Manche Prediger behaupten, daß es in ihrer Kirche nur einen Punkt gebe, wohin sie ihre Stimme richten dürfen, wenn sie verstanden seyn wollen. Es kann zuweilen wohl der Fall seyn, daß bey dem fehlerhaften Bau der Kirchen von manchen Punkten aus sich der Ton leichter und deutlicher bricht und ausbreitet; aber in vielen Fällen scheint es doch bloße Einbildung zu seyn.)

§. 232.

Von dem Tacte der Stimme.

Allein nicht weniger muß die Stimme einen richtigen Tact haben, das heißt, es muß eine verhältnißmäßige Abwechselung in der Geschwindigkeit beobachtet werden. Es kann hier nicht von dem zu Schnell-

oder

oder zu langsamsprechen überhaupt die Rede seyn; denn jenes ist eben so unanständig als dieses langweilig und unerträglich ist. Aber es kommt auf die schickliche Abwechselung des Tactes in der Rede an. Es ist nämlich leicht einzusehen, daß der Tact der Rede gleichsam die Gemüthsbewegung ausdrücken könne, und daher eben so wenig vernachlässigt werden dürfe, als der Rhythmus in der Poesie. Ja es ist unleugbar, daß man in der affectvollen Rede, besonders darauf zu sehen habe, daß die Wörter, Redensarten und Wortfügungen einen dem Sinne der Rede angemessenen Rhythmus haben, welchen die Stimme durch größere Geschwindigkeit oder Langsamkeit desto leichter ausdrücken könne. Zwar würde es unschicklich seyn, wenn man, ohne Veranlassung, schnell und oft mit einem langsamern und geschwindern Tacte abwechseln wollte; allein die eigne Empfindung wird einen Jeden überzeugen, daß die Stimme zuweilen langsamer, zuweilen geschwinder seyn müsse, je nachdem es die Beschaffenheit der Vorstellung und vorzüglich des Affects erfordert, welchen die Worte ausdrücken. Hierdurch bekommt der Ausdruck Wahrheit und Leben; allein die Anwendung davon zu machen, muß dem eignen Gefühl des Redenden überlassen werden. So viel läßt sich noch für Anfänger bemerken, daß zu Anfange eine ganz mittelmäßige Bewegung der Stimme Statt finden könne, und daß man sich also hüten müsse, zu schnell oder zu langsam zu sprechen, weil jenes Aengstlichkeit oder Hastigkeit verräth, welche schon im gemeinen Leben für unanständig gehalten wird, wenn Jemand zu reden anfängt; dieses aber giebt der Rede etwas Pathetisches,

welches vom Anfange unnatürlich ist, die Fälle ausgenommen, wo die Empfindung der Zuhörer gewiß vorbereitet ist.

Daß man z. B. in einem Theile der Rede, welcher einen sanften Affect ausdrückt, langsamer sprechen müsse, als wenn der Affect heftig ist, lehrt Jeden im gemeinen Leben die eigne Empfindung. Allein bey der mechanischen Art die Predigten herzusagen, verletzt man oft auf der Kanzel, was man im Leben ausübt. Indessen sind es nicht blos Affecten, sondern auch Vorstellungen, die man durch den Tact der Rede gleichsam versinnlichen kann. Dazu muß aber der Ausdruck der Worte geschickt seyn, und einen schicklichen Rhythmus haben, damit sie natürlicher Weise geschwinder oder langsamer fließen, je nachdem es der Sinn erfordert.

§. 233.

Allgemeine Bemerkung.

Dieß alles macht gleichsam das Hörbare der Rede aus, wovon die Kraft derselben so sehr abhängt, daß man nicht genug Fleiß auf die richtige Declamation wenden kann. Man wird die Declamation dann für vollkommen halten können, wenn sie Deutlichkeit mit Wohlklang und einem dem Inhalt gemäßen Ausdrucke vereinigt. Zur Deutlichkeit gehört, außer der Vernehmlichkeit der Stimme und einer guten Aussprache, richtige Abtheilung der einzelnen Sätze und der einzelnen Worte derselben, welche durchaus (wie in der Musik) richtigen Accent verlangt;

endlich

endlich eine angemessene Bewegung des Tacts (Rhythmus), welche zur Deutlichkeit eben so viel beyträgt, als zum Wohlklang und zur Kraft. Zum Wohlklange gehört nicht blos eine angenehme Stimme; sondern daß man diese ganz in seiner Gewalt habe, weder gedehnt und schleppend, noch rauh und hart, oder süß und lispelnd spreche, vielmehr mit angemeßner Schnelligkeit oder Langsamkeit, richtiger Abwechselung der Modulation und des Accents, und mit Leichtigkeit seiner Rede eine Art von Melodie gebe, welche ihren Charakter sinnlich ausdrückt. Hierdurch wird endlich die Declamation den guten Ausdruck bekommen, d. i. der Klang der Rede wird mit ihrem Inhalte genau übereinstimmen, und dem Zuhörer jede Vorstellung, jede Empfindung gleichsam hörbar machen. Hierzu gehört die Beobachtung alles dessen, was bisher gesagt worden ist; allein blos eigner Geschmack, Uebung und Aufmerksamkeit auf sich selbst, kann es möglich machen, diese Regeln anzuwenden, um jene Vollkommenheit der Declamation zu erreichen.

§. 234.

b) Action. Umfang derselben.

Allein soll der mündliche Vortrag vollkommen seyn: so muß auch das Sichtbare an dem Redenden mit dem, was man von ihm hört, übereinstimmen, oder, seine Action muß dem Charakter der Rede angemessen seyn. Unter Action versteht man richtig die ganze Stellung und alle sichtbare Bewegungen des Redners, womit er seine Rede begleitet. Diesen weitern, aber richtigen Begriff haben Anfänger sich

wohl

wohl einzuprägen, damit sie nicht die ganze Action, wie gewöhnlich geschieht, blos in der Bewegung der Hände, der Gesticulation, setzen, womit sie meistentheils ein unnatürliches, unanständiges Spiel treiben. Die Action erstreckt sich auf alles, was man an dem Prediger sieht, auf die ganze Haltung und Stellung seines Körpers, auf jede einzelne Bewegung, welche an ihm während des Vortrags sichtbar wird, selbst auf die Gesichtszüge, welche er verändert, und wodurch oft eben so deutlich, wie durch die Declamation, der Sinn der Rede den Zuhörern anschaulich gemacht werden kann.

§. 235.

Allgemeine Vollkommenheiten der Action.

Wie durch die Action in jedem einzelnen Falle der Sinn der Rede ausgedrückt und gleichsam durch das Aeußere des Redners sichtbar werden müsse, läßt sich nicht beschreiben; sehr wahr ist es, daß das Wenigste davon nur genannt werden kann. Aber die Vollkommenheiten der Action lassen sich im Allgemeinen angeben; sie bestehen in Wahrheit und Anstand.

a) Die Wahrheit der Action bestehet darin, daß sie verständlich, deutlich, und wirklich geschickt sey, den Sinn der Rede sichtbar zu machen, und das, was der Prediger ausdrücken will, an seiner eignen Bewegung dem Auge des Zuhörers zu zeigen. Allein diese Wahrheit, welche auf der Natürlichkeit der Bewegungen beruht, ist nicht hinreichend; vielmehr wird

b) Anstand derselben erfordert, d. h. daß sie dem Charakter des Redners, und dem Charakter der

Rede selbst angemessen sey. Denn das Natürliche in den Bewegungen, vorzüglich bey Affecten, ist nicht immer das Anständige, d. h. es verträgt sich weder mit der Würde der Person, noch mit dem Ernst und der Mäßigung, welche den Charakter der Predigt bezeichnet. So oft dawider gefehlt wird, indem der gute Geschmack und die feinern Sitten in der That nicht öfter beleidigt werden, als auf der Kanzel durch die unanständigste Stellung und Bewegung, (Hüpfen, Springen, Ausfahren mit den Händen u. s. w.) so sind doch für den, welcher nicht feinere äußere Bildung erlangt, seinen Geschmack gebildet, und seinem Charakter die Mäßigung des ernsthaften, gesetzten Mannes gegeben hat, alle Regeln ganz unnütz. Die allgemeine Regel für den Anstand in der Action ist die: Das Betragen und den Anstand gebildeter Menschen im feinern Umgange zu beobachten und nachzuahmen, und sich zu dem Ende keine Bewegung, keine Stellung auf der Kanzel zu erlauben, die man sich nicht im Umgange mit gebildeten Menschen im gemeinen Leben erlauben würde.

Denn obgleich die Rede auf der Kanzel feyerlich ist: so ist sie doch gemäßigt, und alle Action, die diesem Charakter der Mäßigung widerspricht, ist unanständig. Gewiß ist daher die beste Regel für die Kritik seiner Action für den Prediger die eben angegebene. Nach derselben werden freylich die gewöhnlichen Arten der Action, die man auf der Kanzel sieht, fast gänzlich wegfallen; allein die Regel ist untrüglich. Man frage sich zum Beyspiel, ob man nicht im gemeinen Leben

vor einer Gesellschaft, der man Ehrfurcht schuldig ist, (und diese ist der Prediger jeder Gemeinde schuldig, wegen des erhaltenen Verhältnisses, in welches er sich mit ihr setzt,) es für unanständig halten würde, unbeweglich da zu stehen, oder einen Tisch, hinter dem man etwa zufällig stünde, mit beyden Händen festzuhalten, oder auf denselben zuweilen loszuschlagen; ob man nicht eine lächerliche Figur machen würde, wenn man beständig beyde Hände nach einer mechanischen Ordnung wechselsweise erheben wollte; und doch sind dieß die beyden gewöhnlichen Arten der Action auf der Kanzel. Stelle sich der Prediger nur einmal vor, daß er mit solchen Figuren und Bewegungen vor ein paar Menschen stünde, und er wird gewiß sich selbst auslachen müssen. Der Prediger vergesse also nie, daß er sich durchaus keine Bewegung erlauben dürfe, die er sich nicht vor gebildeten Menschen in einem Privatverhältnisse erlauben könnte, und er wird sich weder steif und einförmig auf der Kanzel bewegen, noch sich ungebehrdig und in der That lächerlich anstellen, mit einem Worte, er wird jede Unanständigkeit vermeiden, und auch in seinem Aeußern den gesetzten, gebildeten Mann zeigen, welcher schon dadurch Zutrauen und Beyfall erhalten wird.

§. 236.

Schwierigkeiten.

Allerdings hat die Action die größten Schwierigkeiten, und sie gehört gewiß unter diejenigen Vollkommen-

menheiten des Predigers, welche er nur durch viele Mühe und durch die größte Aufmerksamkeit erreichen kann. Die natürliche Schüchternheit, die Nothwendigkeit, so lange allein zu sprechen, selbst der didactische Ton, welcher oft keine affectvolle Rede zuläßt, und bey ganzen Theilen der Rede der Action im Wege zu seyn scheint, dieß alles macht die Action ungemein schwierig. Man kann hierzu noch die unbequeme Einrichtung der meisten Kanzeln setzen, die bald zu eng, bald mit einer zu hohen Brust versehen sind, und allerdings eine ungezwungene Stellung und Bewegung des Predigers sehr merklich hindern, was man vorzüglich in Ansehung der Hände zu bemerken hat, welche stets vor sich hinzulegen, doch ganz unnatürlich und doch nicht ganz zu vermeiden ist. Auch geht ein großer Theil des Anstandes dadurch verlohren, daß die Hälfte des Körpers verdeckt ist, welches die unangenehmste Wirkung thut, wenn der Prediger zu klein oder zu groß für die Kanzel ist. Stünde der Prediger frey: so würde wohl die Verlegenheit derer, die eine schlechte Action haben, vermehrt; allein die gute Action würde gewiß dadurch nicht wenig unterstützt werden. Wenigstens muß der Prediger auf diese Verhältnisse, selbst auf die Länge seines Körpers Rücksicht nehmen, um die möglichst vollkommenste Action zu erreichen.

§. 237.

Haltung und Stellung des Körpers.

Das erste, worauf es hierbey ankommt, ist die Haltung und Stellung des ganzen Körpers. Daß

diese natürlich, anständig, ungezwungen, nicht steif, nicht ohne Festigkeit seyn müsse, lehren die Forderungen, die man schon im gemeinen Leben an einen gebildeten Mann machen kann. Allein indem man spricht, muß man die Gedanken durch eine zweckmäßige Stellung des Körpers gleichsam unterstützen und begleiten; es ist also unnatürlich, stets dieselbe zu beobachten, und unbeweglich zu stehen; man soll aber über erhabne Gegenstände mit ruhigem Ernst und Würde sprechen; es ist also unanständig, eine Stellung anzunehmen, welche diesem Charakter widerspricht; man hat endlich nur einen engen Platz für die Bewegung des ganzen Körpers, und muß also diese auf eine schickliche Weise einschränken, um nicht unanständig zu werden. Für die Bewegungen des ganzen Körpers kann man keine besondern Regeln geben; das Gefühl des Schicklichen, das man auch in dem Affect nicht verliehren muß, lehrt allein, was und wie viel geschehen müsse. Allgemein ist aber Folgendes zu beobachten: daß man in der ganzen Haltung eine gewisse Festigkeit zeige; daß man den Körper ungezwungen auf mehr als eine Seite wende, sich nicht zu sehr verbeuge, auch nicht zurücklehne, und überhaupt auf die natürlichen Stellungen des Körpers aufmerksam sey. Denn da jede Stellung des Körpers, wodurch der Schwerpunkt aus dem Körper herausfällt, unnatürlich ist: so ist eine solche Stellung nur dann erlaubt, wenn die Empfindung, oder der Affect, welcher sie bewirkt, sie als natürlich erscheinen läßt. Dagegen wird am häufigsten gefehlt, indem man oft eine Stellung wahrnimmt, wobey der Prediger, wenn er frey stünde, herunter-

fallen zu müssen scheint, ohne daß man die Ursache sieht, warum er sich anstrengt, in einer solchen Stellung sich zu halten. Bey manchen Gemüthsbewegungungen (z. B. Verlangen, Furcht, Abscheu) ist eine solche Stellung natürlich; und nur da kann sie nachgeahmt werden.

Daß alles Auflegen, Räuspern, Vorbeugen, Wackeln unanständig sey, bedarf keiner Erinnerung. Von einigen andern Unarten ist ohnehin jeder gesittete Mensch frey, obgleich Prediger sich dieselben zuweilen nachsehen.

§. 238.

Haltung des Kopfes. Mienen.

Besonders wichtig ist bey der Action die Haltung des Kopfes und ein zweckmäßiges Spiel der Gesichtszüge, Mienen. Was die letztern betrifft, so sind sie ein so bedeutender Theil der Action, daß jeder Prediger nicht sorgfältig genug seyn kann, um den Sinn seiner Rede auch durch seine Gesichtszüge gleichsam sichtbar zu machen. Ein durchaus leeres, unbeweglich bleibendes Gesicht, läßt den Zuhörer vermuthen, daß der Prediger keinen innern Antheil an der Sache nehme; allein er muß auch hier die nöthige Mäßigung im Affect beweisen, und mit ruhigem Ernst eine einnehmende Freundlichkeit zu verbinden wissen, so daß jener nicht ein finsteres, mürrisches, verdrüßliches Ansehen erhält, diese nicht in unanständige Vertraulichkeit oder wohl gar satyrisches Lächeln ausartet. Das richtige Halten des Kopfes ist hierzu unentbehrlich. Der Kopf ist der Haupt-

punkt

punkt, von welchem alles auszugehen scheint; hierauf muß also der Prediger besondere Aufmerksamkeit richten, daß die Haltung desselben nicht steif und unbeweglich, die Bewegung aber nicht unnatürlich und dem gesetzten Manne unanständig sey. Bescheidenheit, Ernst und Würde, Ruhe und Hoffnung, Zuversicht und Festigkeit, kann und muß der Prediger auch durch diesen Theil der Action ausdrücken.

§. 239.

Gebehrden. Gesticulation.

Hierzu kommt endlich noch, worin gewöhnlich das Ganze der Action gesetzt wird, die Gesticulation, welche in einer zweckmäßigen Bewegung der Hände besteht. Zweckmäßig, mithin natürlich und anständig ist diese Begwegung nur dann, wenn sie wirklich eine Vorstellung versinnlicht, eine Empfindung ausdrückt, und dem Charakter der Rede angemessen ist. Es giebt Bewegungen, welche bestimmt gewisse Empfindungen und Vorstellungen ausdrücken und fast jedesmal begleiten; diese sind der eigentliche Grund, worauf die ganze Gesticulation (Gebehrden-Spiel) beruht. Der Prediger muß sich auch hier die Gebehrden des gebildeten Menschen im Umgange zum Muster nehmen, welche stets, auch im Affect, eine gewisse Mäßigung behalten, worin sich der Anstand zeigt. Einzelne Regeln muß sich der Prediger eben daher abziehen, und dabey Folgendes bemerken:

1) Jede Gebehrde, die nichts bedeutet, das ist, nicht wirklich einen Gedanken sichtbar darstellt, ist un-

natürlich und unnütz; daher die Regel: bey allen Vorstellungen, die keiner sinnlichen Anschauung fähig sind, keine Gestus zu machen. Also ist es

2) unnatürlich, beständig mit den Gebehrden zu spielen, und bey dem ruhigen Gange des Unterrichts, wenigstens die Hände zu bewegen, worin am meisten gefehlt wird, indem gewöhnlich die Hände nach einem höchst lächerlichen Tacte in beständiger Bewegung sind. Es ist daher

3) eine Hauptvorsichtsregel, vorzüglich für den Anfänger, eher zu wenig als zu viel Bewegungen und Gebehrden mit den Händen zu machen. Man glaube nicht, daß man unaufhörlich wechseln müsse; worüber man im gemeinen Leben gewiß lachen würde. Daher ist es auch fehlerhaft, mit dem ersten Worte des Vortrags sogleich die Gesticulation anzufangen; es sey denn, daß man mit Gebet, oder einer affectvollen Rede anfienge.

4) Unanständig endlich ist jede Unmäßigkeit der Bewegung, welche sich in zu weitem Ausstrecken der Hände, Ausbreiten der Arme, Zusammenschlagen, zeigt, worin Anfänger das Lebhafte der Gesticulation setzen. So wie alle einförmige, sinnlose Gesticulation, unnatürlich und thörigt ist; so ist alles Uebermaaß unanständig, und jede unanständige Bewegung widerspricht dem edlen Charakter des Mannes, der über die erhabensten Gegenstände Unterricht ertheilen will.

§. 240.

Schlußanmerkung.

Ueberhaupt bedenke man bey dem mündlichen Vortrage stets die Wichtigkeit seines Geschäfts nicht weniger, als bey der Ausarbeitung seiner Vorträge. Man wird dann nie ohne die Erhebung des Geistes sprechen, welche, mit eigner Bildung der Sitten verbunden, auf den äußerlichen Vortrag eben so wohlthätig wirkt, als die Begeisterung auf den Künstler; und man wird, wenn man die Jahre vor dem Eintritt ins Predigtamt zu möglichster Uebung benutzt hat, in dem Predigtamte selbst, diesen wichtigen Theil desselben, den öffentlichen Unterricht, so verwalten, daß er zur wirklichen Belehrung und Besserung der Gemeinde gereiche, und zur Erbauung geschehe, zur Beförderung wahrer Erkenntniß, zur Heiligung des Lebens und zur Bildung für die Ewigkeit. Dieß ist der Zweck des christlichen Lehramtes; ihn zu erreichen, muß das höchste Bestreben des christlichen Predigers seyn.

Register.

(Die Zahlen bezeichnen die Seiten.)

Action, ihr Umfang, 318. ihre Vollkommenheiten, 319. Schwierigkeiten, 321.

Affectvoll, wie man dieß bey dem Vortrage beobachten müsse, 293.

Alttestamentalische Schriften, wiefern man aus ihnen schöpfen dürfe, 38. f.

Andacht, 200.

Annahme, der Wahrheit, 186. ihr Zweck, 187. ihre Mittel, 194. f.

Anordnung, 209. f. Disposition.
Anstand, 305. Gegenstand des Anständigen, 307.
Anwendung, Erfindung derselben, 203. sie darf in der Partition nicht immer abgesondert werden, 223.
Aufmerksamkeit, wodurch sie vorzüglich erhalten werde, 151, 223.
Ausarbeitung d. Vorträge, 234. in welcher Stimmung man dabey seyn müsse, 235. Allgemeine Regeln derselben, 238.
Ausdruck, 277. grammatische Vollkommenheiten desselben, 278. logische, 279. ff. ästhetische, 290. ff.
Ausführung der Ideen, 238. Eigenschaften derselben, 239.

Bedürfnisse der Gemeinde, wiefern sie die Wahl bestimmen, 66.
Begriffe, wie sie deutlich zu machen, 171. Allgemeine, wie sie zu behandeln, 250. zu bestimmen, 251.
Belehrung ist eigentlicher Zweck der Predigten, 128.
Beredtsamkeit, ihr fehlerhafter Gebrauch auf der Kanzel, 156.
Bestimmtheit des Ausdrucks, 282. in Beywörtern, 283.
Beweggründe, 201.
Beweismittel, 173. ihre Quellen, 176. aus der Vernunft, 177. ff. aus der heiligen Schrift, 180.
Beweise, wie sie zu führen, 177. ff. dürfen nicht von einander getrennt werden, 179.
Beispiele, wie sie zu Erklärungen zu gebrauchen, 172. sie sind keine Beweise, 183.
Bibel predigen, was es heißt, 42. in wiefern sie Gegenstand des Unterrichts sey, 43. ff.
Bibelsprache, ihr Gebrauch muß eingeschränkt werden, 275.
Biblische Geschichte, wie sie zu benutzen ist, 44. ff.
Bildung der Gemeinde muß berücksichtigt werden, 65. Fehler dabey, 65.
Bußtage, Wahl des Gegenstandes an denselben, 72.

Casualpredigten, 72. ff.
Christenthum ist Gegenstand des Religionsunterrichts, 15. ff. Naturalisiren desselben ist unerlaubt, 22. ff. Christenthum predigen, was es heiße, 24.
Collegen des Predigers, nöthige Rücksicht auf dieselben, 63.
Concipiren der Predigten ist schlechterdings nothwendig, 236, 295.
Concordanzen, 83.
Declamation, was überhaupt dabey zu beobachten ist, 308. ihre Einschränkung auf der Kanzel, 310. Regeln für dieselbe, 311. Eigenschaften einer guten Declamation, 317.
Deutlichkeit der Ausführung, 239. wie sie zu erlangen, 240. ff. des Ausdrucks, (Klarheit) 284.

Dispo-

Disposition überhaupt, Anordnung des Ganzen, 208. ff. eigentliche Disposition muß schriftlich seyn, 213.
Disposition der Ausführung ist von der Eintheilung wohl zu unterscheiden, 224. Regeln für dieselbe, 225.
Dogmatik gehört nicht auf die Kanzel, 33.

Eingang, wie er zu entwerfen, 216. ff.
Eintheilung, 219. Regeln derselben, 220. logische Eintheilung ist mit der Eintheilung des Vortrags nicht zu verwechseln, 221.
Empfindung ist nicht Zweck der Predigten, 129.
Erbauung, was sie ist, 188.
Erbaulich predigen, was es heiße, 189. Mittel dazu, falsche, 190. wahre, 194.
Erfahrung, wiefern man sich auf dieselbe berufen dürfe, 184.
Erfindung, 168. dessen was zur Erklärung dient, 169. zur Ueberzeugung, 173. zur Anwendung, 203.
Erschütterung ist ein sehr zweydeutiges Mittel der Erbauung, 190.
Extemporiren, ist nur im Nothfall erlaubt, 236, 289.

Festpredigten, Wahl des Gegenstandes in denselben, muß der Veranlassung gemäß seyn, 69. ff.
Form der Predigten, 140. was sie sey, 141. wonach sie bestimmt werden müsse, 142. Schwierigkeiten, 143 ff. allgemeine Regeln, 146. falsche Form, 147. ff. wahre, 150. ff. ist dialogisch, 160. hat große Schwierigkeiten, 162.

Gebehrden, 325.
Gebet, zu Anfange der Predigt, 229. Gründe dafür und dawider, 230. Einschränkung desselben, 231. ff.
Gegenstand der Predigten, 16. ob man auch fremdartige Gegenstände abhandeln dürfe, 38, 50. ff. Wahl desselben, 53. darf nicht zu allgemein seyn, 75.
Geschichte, biblische überhaupt, 44.
Geschichte Jesu in moralischer Hinsicht, 47. in religiöser Hinsicht, 48. ist höchstnothwendig vorzutragen, 49.
Gesticulation, 325, 326.
Gewißheit des Predigers muß aus dem ganzen Vortrage hervorleuchten, 245.
Glaubenslehre, darf von der Sittenlehre nicht abgesondert werden, 27. ff. 124. beyde Theile sind gleich nothwendige Gegenstände des Religionsunterrichts, 30. dürfen nicht vereinzelt werden, 31.
Glaubenslehre, christliche, was darunter zu verstehen sey, 31. darf nicht mit dem Kirchensysteme verwechselt werden, 32. auch nicht mit der Dogmatik.
Gruppirung ist bey der Ausführung nöthig, 261.

Halten der Predigten. Vorbereitung darauf, 295.

Haltung in der Ausführung, 259. des Tons, 314. des Körpers, 322. des Kopfs, 324.
Herzlichkeit, 245, 293.
Homiletik, was sie sey, 3, 4. ihre Wichtigkeit, 5. ff. ihre Geschichte, 10. ff. ihre Theile, 13.
Homilien, was sie sind, 108. ihr Unterschied von den Predigten, 109. ihr großer Nutzen, 110. ihre Schwierigkeiten, 111. ihre wahre Form, 137. Schwierigkeit der Anwendung in denselben, 205.

Jesum predigen, was es heiße, 49.
Individualisiren, allgemeine Begriffe, 251.

Kanzelstyl, 263. Bestimmung desselb., 264. muß nach der gesellschaftlichen Sprache gebildet werden, 267.
Katechismuspredigten, 94, 115.
Kürze der Gedanken und des Ausdrucks, 285. ff. wodurch sie erlangt wird, 288.
Kraft, ästhetische des Vortrags, 290. ff.

Länge der Predigt, 289.
Lehramt, christliches, Nothwendigkeit und Schwierigkeiten, 6. ff. Zweck desselben, 118.
Lehrer, sein Verhältniß zur Gemeinde erschwert das Lehramt, 8. f. soll christliche Religion predigen, 22.
Lieder, über dieselben kann man zuweilen predigen, 116. dürfen den Vortrag nicht unterbrechen, 256.

Mäßigung, in derselben besteht der Charakter des ganzen Vortrags, 306. sie ist das Haupterforderniß der Action, 320.
Meditation vor der Disposition ist nothwendig, 163. wie sie überhaupt geschehen müsse, 164. f. Vortheile davon, 167. f. Erfindung.
Memoriren, ist durchaus nothwendige Pflicht, 296. ff. Anweisung, 300. ff. Hülfsmittel dazu, 303.
Mienen, 324.
Monotonie, 313.
Moralisches Gefühl, wie es zu benutzen, 198.

Naturalisiren des Christenthums, 22.
Naturpredigten, 51.
Natürliche Religion, daß man aus derselben schöpfen müsse, 40. wie dieß vorgetragen werden müsse, 41.
Neigungen, vernünftige, wie sie zu benutzen, 198.

Paradoxie müssen junge Prediger vermeiden, 55.
Pathos, Regeln darüber, 239.
Perikopen, wie sich ein Prediger dabey zu benehmen habe, 94, 95.
Plan des Unterrichts, wie er zu entwerfen und zu befolgen sey, 56 folg.
Popularität, 272 der Gedanken, 273. d. Styls, 274.
Praktische Darstellung, was sie sey, 244.

Prediger, junge, worauf sie bey der Wahl des Gegenstandes zu sehen haben, 55. f. angestellte Prediger, 56. müssen auf ihre Collegen Rücksicht nehmen, 63. können sich nicht mit zu vieler Arbeit entschuldigen, 237. müssen selbst gewiß seyn, 245.
Predigten, ihr Inhalt, 15. ihr wahrer Zweck, 133. ihre wahre Form, 150. sie dürfen nicht Abhandlungen seyn, 152. ff. auch keine Reden, 155.
Proposition, ist von dem Thema zu unterscheiden, 210. Eigenschaften einer guten Proposition, 212.

Reflexion, Regeln derselben bey den Texten, 103. besonders bey historischen, 104.
Reinheit d. Ausdrucks, 278.
Religion lehren, was das heiße, 16.
Religion, christliche, lehren, wird zweydeutig gebraucht, 15. was es heiße, 17. Unterschied zwischen Geist und Buchstab., 18, 19.
Religionslehre, Zweck einer jeden, 16. Eintheilung der christlichen, 26. diese ist aus dem N. Testam. zu schöpfen, 38.
Religions-Unterricht, christlicher, Gegenstand desselben, 21. ob man ihn auch aus dem A. Test. schöpfen dürfe, 38. folg. muß wirklich religiös seyn, 247.
Religiöse Bildung ist Zweck des Lehramtes, 118.
Religiosität, was sie sey, 119. sie ist Zweck an sich, 121. sie darf nicht als Zuchtmittel angesehen werden, 122. auch nicht als Mittel zu bürgerlichen Zwecken, 123. ff. Mittel sie zu befördern ist Belehrung, 126.
Richtigkeit des Ausdrucks, 278, 280.
Ruhepunkte, sind nöthig, 254. wie sie anzubringen sind, 255.
Rührung, wie weit man dieselbe sich vorsetzen dürfe, 191. ff.

Salbung, 201.
Schluß des Vortrags, 225.
Schriftstellen, wie sie als Beweise zu brauchen, 181.
Sitten-Lehre, christliche, darf nicht von der Glaubenslehre abgesondert werden, 27. ihr Vortrag muß religiös seyn, 35. ihr Charakter, 37.
Sprache, was dazu erfordert werde, 262. welche sich für die Kanzelvorträge schicke, 264. Charakteristisches der gesellschaftl. Sprache, 265. ff. sie ist dialogisch, 269.
Sprüche, wie sie anzuführen sind, 276.
Sprüchwörter, ob man darüber predigen dürfe, 116.
Stetigkeit in der Ausführung, 258.
Stimme, Modulation derselben, 311. Verschiedenheit derselben, 312. nöthige Anstrengung derselben, 314. wie einer schwachen Stimme zu Hülfe zu kommen, 314, 315.
Streitigkeiten über theologische

log. Meynungen gehören nicht auf die Kanzel, 34. ff.
Tact der Stimme ist höchst nothwendig, 315. folg.
Theile, nöthige, des Vortrags, 215. die Ausführung, 221. gewöhnliche der Predigten, 226. müssen sich auf einander beziehen, 253. Verbindung derselben, 256.
Thema, 164. wie es zu bestimmen, 165. wir durch die Proposition ausgedrückt, 210. Ausführung desselben, 219.
Texte, ihr Nutzen, 76. freye Wahl derselben, 78. nach der Meditation, 79. ist rathsam, 80. zweckmäßige Wahl, 81. f. lokale Stellen sind zu vermeiden, 87. f. Wahl der Texte vor der Meditation hat Schwierigkeiten, 89. worauf man dabey zu sehen hat, 90. ff. kurze Texte sind zuweilen nützlich, 92. f.
Texte, vorgeschriebene, 93. müssen durchaus benutzt werden, 96 Regeln darüber, 98. Reflexion über Texte, 99. bey Perikopen, 100. bey historischen Texten, 104. bey parabolischen, 107. Benutzung des ganzen Textes, 108. zu Homilien, 113. Regeln darüber, 114.
Texte, ob sie auch nicht aus der Bibel genommen werden dürfen, 115.
Ton der Stimme, ein Prediger muß sehr darauf Rücksicht nehmen, 311. Abwechselung des Tons ist ein Haupterforderniß der Declamation, 313. man darf ihn nie zu sehr sinken lassen, 313, 314.
Tropische Ausdrücke, ihr Gebrauch ist einzuschränken, 285.

Uebergang zur Ausführung, 227.
Uebergänge, wie sie zu machen, 256. ff.
Ueberredung, darf nicht Zweck des Predigers seyn, 130. ff
Ueberzeugung, ist von der Annahme selbst zu unterscheiden, 174. Mittel dazu, 176. ff. wie sie bey der Ausführung hervorzubringen, 242. eigne Ueberzeugung des Predigers ist durchaus nöthig, 246. ff.
Unterbrechung der Aufmerksamkeit ist zu vermeiden, 255.
Unterricht muß religiös seyn, 27. in der Sittenlehre, 35. in andern Gegenständen, die nicht aus den heil. Schriften geschöpft sind, 41. was man dabey zu beobachten habe, 42.
Unterricht christlicher; sein Gegenstand, 15. ff. muß dem Geiste des Christenthums gemäß seyn, 18, 19. muß nach einem Plane geschehen, 56.
Verhältniß, wie es bey der Ausführung zu beobachten, 248. besonders bey Erzählungen u. Beschreibungen, 249. ff.
Vortrag, Theile desselben, 215. müssen sich auf einander beziehn, 253.
Vortrag, mündlicher, 295. muß schlechterdings aus dem Gedächtnisse geschehen, 297. ff. seine Vollkommenheit besteht in dem Anstande, 305. muß gemäßigt seyn. 306, 320.
Wahl eines besondern Gegenstandes, 53. ff. zu gewöhnlichen Predigten, 54. muß planmäßig geschehen, 56. verschiedene Rücksichten bey der Wahl, 62. Regeln, 67. f.
Wahl der Texte, 80. ff. sollte mannichfaltiger und zweckmäßiger seyn, 94. f. Wahl der Texte zu Homilien, 113.
Widerlegungen, 185.
Wille, wie er zu bestimmen, 187. ff. wodurch er zu nöthigen, 197, 244.
Zusammenhang des Unterrichts ist durchaus nöthig, 56. f. wiefern er zwischen einzelnen Predigten Statt habe, 61.
Zweck des Lehramtes, 118.
Zweck der Predigten, wahrer, 128, 133. falsche, 129. ff. Vereinzelung der Zwecke, 134. fremde Zwecke, 135.
Zweifel muß man sehr vorsichtig aufwerfen, 173.

500.–
Dez. 84

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tittmann, Johann August Heinrich,

Lehrbuch der Homiletik

Breslau 1804

Hom. 1600
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462446-1